OSTENDORF
SECHS BÜCHER VOM BAUEN
BAND II

ZWEITE AUFLAGE
BERLIN
VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN.

Herrn Regierungsbauführer
Erich Wolff

für die gelungene Lösung einer Preisaufgabe
Monatswettbewerb: Entwurf zu
einem Kleinstadt Gasthof.

Berlin, den 22. März 1921

Der Vorstand des Architekten-Vereines zu Berlin

[signature]

SECHS BÜCHER VOM BAUEN

SECHS BÜCHER VOM BAUEN

ENTHALTEND EINE

THEORIE DES ARCHITEKTONISCHEN ENTWERFENS

VON

DR. ING. FRIEDRICH OSTENDORF
OBERBAURAT UND PROFESSOR AN DER GROSSH. TECHNISCHEN
HOCHSCHULE IN KARLSRUHE

ZWEITER BAND

DIE ÄUSSERE ERSCHEINUNG DER EINRÄUMIGEN BAUTEN

BERLIN 1919
VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN

SECHS BÜCHER VOM BAUEN

ZWEITER BAND

DIE ÄUSSERE ERSCHEINUNG DER EINRÄUMIGEN BAUTEN

ALLGEMEINES UND EINRÄUMIGE BAUTEN

ZWEITE AUFLAGE

MIT EINEM VORWORT VON

SACKUR
PROFESSOR AN DER GROSSH. TECHNISCHEN HOCHSCHULE
IN KARLSRUHE

MIT 219 TEXTABBILDUNGEN

BERLIN 1919
VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

SECHS BÜCHER VOM BAUEN.

BAND I. EINFÜHRUNG.
Mit 168 Textabbildungen.

BAND II. DIE ÄUSSERE ERSCHEINUNG DER EINRÄUMIGEN BAUTEN.
Mit 219 Textabbildungen.

BAND III.*) DIE ÄUSSERE ERSCHEINUNG DER MEHRRÄUMIGEN BAUTEN.
Mit rd. 200 Textabbildungen.

BAND IV. DIE ÄUSSEREN RÄUME.
Mit rd. 200 Textabbildungen.

BAND V. DIE INNEREN RÄUME.
Mit rd. 180 Textabbildungen.

BAND VI. DIE GESTALTUNGSMITTEL.
Mit rd. 200 Textabbildungen.

*) Band III befindet sich in Vorbereitung, ebenso ist die Bearbeitung von Band IV bis VI nach den hinterlassenen Manuskripten Ostendorfs in die Wege geleitet.

Die Abbildungen dieses Buches sind von den Herren Max Eiermann, Adolf Erb und Dipl.-Ing. Hans Detlev Rösiger gezeichnet worden.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der erste Band dieser Sechs Bücher vom Bauen ist offenbar von vielen Architekten willkommen geheißen worden, denn er war nach einem halben Jahre vergriffen. Er hat aber auch in den Zeitschriften im allgemeinen eine freundliche Aufnahme gefunden, soweit sie sich überhaupt darum gekümmert haben, und soweit er an einen Rezensenten geriet, der merkte, daß es sich dabei um die wesentlichsten Dinge der Architektur handelte. Ich erkenne das umsomehr an, als er — und mit den folgenden Bänden wird es ja leider genau so stehen — ein sehr unbequemes Buch ist. Man mußte sich, da es eine deutliche und klar formulierte Frage stellt, mit Ja oder Nein dafür oder dagegen erklären. Und das hat doch wohl recht unbequeme Folgen. Mit Ja verdirbt man es mit der „modernen" Architektur und mit ihren vielen heute noch so gehätschelten Vertretern durchaus; mit Nein hinwiederum — dafür hat man wohl ein bestimmtes Gefühl — gerät man auf die Seite einer heute schon verlorenen Stellung und damit auf die Gegenseite der — wenn vielleicht auch erst in zehn oder zwanzig Jahren — sicher siegreichen.

Es hat aber doch auch bei den Architekten und in ihren Zeitschriften nicht an Stimmen gefehlt, die sich gegen das Buch gewendet haben. Einer meiner Kollegen von der „modernen" Seite hat mir zu verstehen gegeben: in Sachen der Kunst das Gefühl vor dem Gedanken —, womit er das, was ihm und seinen Gesinnungsgenossen als Kunst gilt,

deutlich und eindeutig charakterisiert. Und in der Deutschen Bauzeitung ist aus der Feder Cornelius Gurlitts eine sehr freundliche, aber im ganzen ablehnende Besprechung erschienen, die im Grunde genommen auch das Vorrecht des Gefühls gegenüber dem Gedanken, der klaren Vorstellung, verteidigt und damit die theoretische Behandlung künstlerisch-architektonischer Dinge als überflüssig oder gar schädlich erscheinen lassen will. Ich habe darauf an derselben Stelle erwidert und teile, da ich es heute nicht besser zu sagen wüßte, diese Erwiderung im Auszuge hier mit:

„Nun heißt es (nämlich in Gurlitts Besprechung): Kunst entstehe nicht aus Theorien, wohl aber entstehen die Theorien aus der Kunst; oder: die Kunst ist nicht angewandte Ästhetik, sondern die Ästhetik Erläuterung der Kunst. Es ist ja gewiß richtig, daß die Theorie nicht der Vater der Kunst sein kann, sie kann aber der Erzieher sein, und einen solchen hat die junge Kunst besonders nötig. Ein richtiger Erzieher wird nicht das Wesen des anvertrauten Zöglings ändern wollen, wie das die Kunst-Erzieher des 18. Jahrhunderts vorhatten, sondern es leiten wollen und aus der Verworrenheit herausführen zur Klarheit.

„Und das allein habe ich mit der Theorie gewollt. Ich bin durchaus überzeugt davon, daß Hunderte von jüngeren Architekten heute nach demselben Ziel streben, das vor mir steht, und daß sie dasselbe fühlen, das ich fühle. Und ich bin ebenso überzeugt davon, daß sie dankbar dafür sind, daß über die wesentlichsten Dinge der Architektur einmal — zum erstenmal — mit klaren Worten gesprochen wird. Ich habe keine Rezepte gegeben für die Hervorbringung künstlerischer Architektur — wer nicht imstande ist, einen achitektonischen Gedanken zu fassen, wird auch nach der Lektüre des Buches kein Architekt werden —, ich habe nur allgemein das Wesen des architektonischen Kunstwerkes beschrieben und daraus bestimmte Kennzeichen abgeleitet, die unter den unendlich vielen heute entstehenden Bauwerken die wirklichen Kunstwerke vor den anderen auszeichnen müssen.

„Dieses Wesen des architektonischen Kunstwerkes ist eben aus dem Begriff des Kunstwerkes überhaupt wohl zu

erklären, und von der Erklärung, an der nicht zu deuten ist, ist schließlich alles abhängig. Freilich sind auch darüber die Architekten selbst ganz im Unklaren. Ich habe kürzlich irgendwo gelesen, daß „das Wesen aller Kunst, und so auch der Baukunst, darin liege, daß sie Stimmungen erzeugen und vom Künstler auf den Beschauer oder Hörer übertragen kann". Nichts ist wohl verkehrter, als diese Definition. Danach wäre allerdings irgend welche Theorie, irgend welche Regel für die Baukunst wie für die anderen Künste überflüssig; sie würde aber damit auch auf den Rang der Kochkunst — und noch weiter — herabsinken: denn eine gute Gänseleberpastete und ein oder besser noch mehrere Glas Forster können zweifellos eine starke Stimmung erzeugen. Stimmung ruft auch die Betrachtung der Natur hervor oder das Horchen auf das Rauschen des Meeres, das Wittern des frischen Heues oder das Streicheln über einen lockigen Kinderkopf. Die Kunst soll nicht Stimmungen ermöglichen. Sie hat unendlich viel Höheres zu leisten. Sie soll den Beschauer oder Hörer dadurch erheben und erbauen, daß sie ihn in die Lage bringt, einen künstlerischen Gedanken, einen musikalischen, poetischen, malerischen, bildnerischen oder architektonischen nachzudenken und so dem höchsten Flug der Menschenseele zu folgen. Der Genuß eines Werkes der Baukunst ist hiernach nur dem zugänglich, der einen architektonischen Gedanken fassen kann. Das erklärt das schwierige Verhältnis des Laien zur Baukunst — der sehr viel eher imstande ist, einem poetischen oder musikalischen, auch noch einem malerischen Gedanken zu folgen als einem architektonischen, und der, wenn er Architektur überhaupt sehen will, nach Rothenburg o. T. gehen wird, wo er „in Stimmung kommt", obgleich da wenig Kunst vorhanden ist, und nicht etwa nach Karlsruhe, wo er Baugedanken nachdenken müßte.

„Wenn nun der Kunstgenuß auf dem Nachdenken eines künstlerischen Gedankens beruht, so muß das architektonische Kunstwerk also aus einem Gedanken entstanden sein. Das ist der Punkt, auf dem ich am meisten bestanden habe. Die Sache ist scheinbar so klar und einfach und selbstverständlich, und doch ist unser modernes Bauwesen weiß Gott wie weit von dieser Auffassung entfernt. Entsteht nämlich das Bauwerk als Kunstwerk aus einem Gedanken heraus, so kann es

nicht willkürlich kompliziert sein, weil es so in Gedanken nicht zu fassen ist, es muß vielmehr einen Organismus aufweisen, der unter den durch das Bauprogramm gegebenen Verhältnissen der einfachste ist. Man weiß, wie wenig moderne Bauten dieser Forderung entsprechen.

„Von dieser, wie mir scheinen will, nicht wohl anfechtbaren Erklärung des architektonischen Kunstwerkes aus habe ich alte und neue Bauwerke untersucht, habe ich erläutert, weshalb die einen Kunstwerke sind, die andern es nicht sein können. Habe ich damit den Anspruch erhoben, die Kunst dem weisen zu können, der nicht von Haus aus ein Verhältnis zu ihr hat? Habe ich nicht vielmehr damit nur ermahnt, auf den Weg zu achten und das Ziel klar ins Auge zu fassen?

„Es hat ja auch in alten Zeiten Theorien dieser Art gegeben, und eins der bedeutendsten Bücher der Renaissance darf wohl hier genannt werden: Leone Battista Albertis Werk „De re aedificatoria". Es ist auch aus dieser Theorie nicht die Kunst der Renaissance enstanden; aber die entstehende Kunst ist von ihr geleitet worden aus der Verworrenheit und Unklarheit einer brausendeu Jugend zur reinen Klarheit des Mannesalters der Hochrenaissance. Das Buch ist von einem außerordentlichen Einfluß gewesen und Bramantes Persönlichkeit ohne es vielleicht nicht zu denken. In ihm steht als Erklärung der Schönheit der Satz (ich zitiere nach der mir allein zugänglichen französischen Übersetzung von Jan Martin 1553): „Beaulté est une certaine convenance raisonnable gardée en toutes les parties pour l'effect a quoy on les veult appliquer, si bien que l'on n'y sçauroit rien adjouster, diminuer ou rechanger, sans faire merveilleux tort a l'ouvrage." Ist das nicht — mit anderen Worten ausgedrückt — dasselbe, wie wenn ich sage, daß ein architektonisches Kunstwerk nur die dem Organismus nach einfachste Erscheinungsform für ein gegebenes Bauprogramm sein könne? Und wie steht es hiernach mit der Schönheit moderner Bauten, bei denen man viel hinzufügen und wegnehmen mag, ohne ihnen groß Unrecht zu tun?"

Ich meine also, jetzt wie früher, daß die theoretische Behandlung der baukünstlerischen Dinge bei der herrschenden unglaublichen Verworrenheit der Anschauungen nicht nur

möglich, sondern notwendig ist, ja daß von ihr allein eine Rettung und eine Zerstreuung des das Ziel verhüllenden Wirrwarrs zu erwarten ist. —

Nur wenige Worte brauche ich noch über die Abbildungen hinzuzufügen. Sie stellen, außer denen, die historische Bauwerke wiedergeben, Skizzen, Entwürfe und Zeichnungen ausgeführter Bauten von zweierlei Herkunft dar. Einmal solche „moderner" Architekten, die ich, wie sie mir gerade für die Illustrierung eines Gedankens brauchbar erschienen, oft ohne an den Autor weiter zu denken, ausgesucht habe, dann aber solche von meiner Hand, schon vorhandene oder ad hoc gefertigte, die ich den anderen entgegensetzen mußte, um die Ausführungen deutlich zu machen. Wenn jemand Anstoß daran nehmen sollte, daß seine architektonische Arbeit dabei auf eine vielleicht nicht sehr liebevolle Weise kritisiert wird, so bitte ich ihn zu bedenken, daß es in dieser Hinsicht mit einem — zumal mit einem veröffentlichten — architektonischen Entwurf doch nicht anders stehen kann als etwa mit einer wissenschaftlichen Arbeit. Es wird sich aber kein Physiker oder Philologe darüber auch nur im geringsten wundern, wenn ein anderer Physiker oder Philologe versucht, seine Gedankengänge als verkehrt nachzuweisen, vorausgesetzt, daß das in einer logischen Weise geschieht.

Ich schließe, indem ich noch einmal zu Alberti meine Zuflucht nehme:

Praeterea quae scribimus, ea nos non nobis, sed humanitati scribimus.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Trotz der Kriegsumstände und der damit verbundenen Hemmungen aller geistigen Arbeit ist die erste Auflage dieses Bandes schon seit einiger Zeit vergriffen. Ostendorf, der am 16. März 1915 auf der Lorettohöhe fiel, hatte den Erfolg seiner Arbeit in den ersten Anfängen noch erlebt und in den einleitenden Worten zur ersten Auflage mit Genugtuung feststellen können. Seine Zuversicht, daß sich die von ihm vertretenen Anschauungen siegreich behaupten werden, scheint mehr und mehr greifbare Wirklichkeit zu werden. Die ständig wachsende Nachfrage beweist, daß das Buch einen immer größeren Freundeskreis gewinnt und daß Ostendorfs Gedanken über seinen Tod hinaus weiter und immer stärker wirken.

Auch bei diesem Bande erscheint die neue Auflage — dem hinterlassenen Wunsche des Verfassers entsprechend — in unveränderter Form.

Karlsruhe, den 5. Februar 1919.

SACKUR
Professor an der Techn. Hochschule
in Karlsruhe

KAPITEL I

ALLGEMEINES ÜBER DIE ÄUSSERE ERSCHEINUNG DER BAUTEN

Die äußere Erscheinung der Bauten, insofern sie Kunstwerke welcher Art immer sind, wird bestimmt durch räumliche Vorstellungen, die auf Grund der besonderen Situation und des besonderen Bauprogrammes entstehen. Diese sind von zweierlei Art: einmal sind es solche des inneren Raumes — oder der Räume, wenn es sich um ein mehrräumiges Gebäude handelt —, welche die Grundlage für die äußere Erscheinung abgeben; dann aber solche der das Gebäude umgebenden äußeren Räume, und mit diesen hängt unmittelbar die Erscheinungsform zusammen. Auf den räumlichen Vorstellungen beruht der Entwurf in seiner allgemeinen Gestalt, die durch die weiteren mehr auf die Fläche bezogenen von der Ausbildung im einzelnen ihr besonderes Gepräge erhält. Und da also der Entwurf auf Grund von Vorstellungen im Geiste des Architekten entsteht — und nicht etwa auf dem Papiere auf Grund nur von zeichnerischen Versuchen —, da er nur erdacht und nicht erzeichnet werden kann, wird er, wie davon im ersten Bande ausführlich gesprochen worden ist, eine im Sinne des Organismus einfache Erscheinungsform für das gegebene Bauprogramm darstellen müssen, dieses nach seiner äußeren Seite (nach Situation usw.) und nach seiner inneren Seite (nach Raumerfordernis usw.) genommen.

Das ist die fundamentale Anschauung für die Bildung der Gebäude nach außen, eine Anschauung, die seit den Tagen der Renaissance doch Jahrhunderte hindurch gegolten hat, bis sie in Goethes und Schinkels Zeit bei dem Vordrängen des formalen Wesens und bei dem Interesse, das man diesem entgegenbrachte, abhanden gekommen ist. Wenn wir zu einer wirklich modernen Baukunst gelangen wollen, müssen wir suchen, diese Anschauung für die Allgemeinheit zurückzugewinnen. Manche Architekten stehen ihr ja jetzt schon bewußt oder unbewußt nahe oder haben sie auch schon zu der ihrigen gemacht. Und wenn wir heute eine Annäherung an die Kunst des 18. Jahrhunderts feststellen können, so liegt dieser doch wohl eine Sehnsucht nach wirklicher Architektur zugrunde, und es scheint mir die Lage ganz falsch und wieder einmal nur von einem äußerlichen

und formalen Gesichtspunkte beurteilt zu sein, wenn sich Muthesius in „Das Jahr 1913“ also vernehmen läßt:

„Diese Rückläufe ins Archäologische sind daher nur als Reaktionen aufzufassen gegen die an sich verständlichen Überschreitungen, die

Abb. 1.

der modernen Kunstbewegung hier und da passiert sind. Denn es ist richtig, daß nach den mehrfachen Fehlgriffen, nach den häufig von großen Worten begleiteten kleinen Taten, nach dem unbestimmten Tasten und Fühlen, das sich in der modernen Kunstbewegung wie in

allem Neuen findet, das Zurückgreifen auf das alte bewährte Schema eine gewisse Befriedigung, für viele sogar eine wirkliche Erholung bedeutet. In der alten Kunst liegen die guten Lösungen fertig vor, es gibt keine beleidigenden Extravaganzen. Untadlige Verhältnisse,

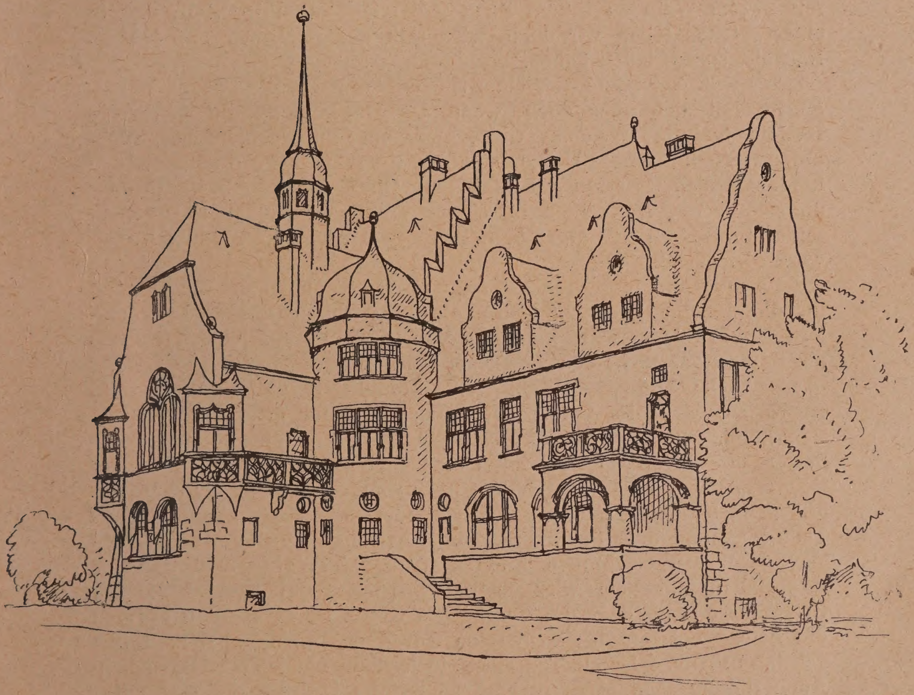


Abb. 2.

Symmetrie, rhythmischer Aufbau gewähren das behagliche Gefühl guter Leistungen. Dennoch ist es ein gefährliches Beginnen, sich mit dieser schon einmal verdauten Kost zufrieden zu geben. Der Geist unserer Zeit wird einst aus dem künstlichen Halbschlummer, in den

er versetzt worden ist, mit doppelter Lebhaftigkeit erwachen und sein Recht fordern. Zumal das klassizistische Schema schwerlich die differenzierten Grundrißanforderungen der Gegenwart, ohne dem Bedürfnis Zwang anzutun, passend einkleiden kann. Selbstverständlich muß auch das moderne Programm in eine rhythmische Form verarbeitet werden. Und selbstverständlich braucht man dabei nicht den Grundsatz zu verfolgen, die alten Architekturformen auf alle Fälle zu vermeiden. Aber es wird zum mindesten nötig sein, die alten Schläuche mit neuem Wein zu füllen, denn keine lebensfreudige Zeit, und in einer solchen leben wir doch, wird sich auf die Dauer mit bloßem Nachahmen zufrieden geben."

Ich wäre der letzte, der einer Nachahmung das Wort reden würde. Es handelt sich aber auch, wenn der Anschluß an die Kunst des 18. Jahrhunderts empfohlen wird, nicht um eine Nachahmung, nicht um äußerlich formale Dinge, sondern um ein Zurückfinden zu den fundamentalen Gesetzen der Baukunst. Ohne deren — bewußte oder unbewußte — Herrschaft in einem architektonischen Geist kann schlechterdings nichts entstehen, das einem architektonischen Kunstwerk gleichsieht. —

Es mag nun hier zunächst des weiteren noch gezeigt werden, daß nur die einfache Erscheinungsform als eine wirkliche Lösung des künstlerischen Problems gelten kann. In Abb. 1 ist ein preußisches Kreishaus abgebildet, das nicht den Anspruch machen darf, eine solche Lösung darzustellen. Die Erscheinung ist so kompliziert, daß sie nicht wohl entworfen, nicht im Geiste gefaßt, sondern nur gezeichnet worden sein kann. Sie ist bei dieser Entstehung naturgemäß so willkürlich geworden — denn Zeichnen kann man eben alles, Entwerfen, d. h. im Geiste fassen nur das dem Wesen nach Einfache —, daß sie sich dem allgemeinen Habitus nach garnicht verändert, wenn man alle möglichen Teile hinzufügt oder fortnimmt, von denen man annehmen sollte, daß sie das Wesen bestimmen müßten (Abb. 2). Wollte man dasselbe Experiment mit dem wirklich entworfenen Gebilde eines solchen Kreishauses (Abb. 3 — des Vergleiches wegen ist es mit den Formen der Abb. 1 entworfen) machen, so würde das eben dabei zugrunde gehen. In Abb. 4 ist ein Teil eines Hochschulgebäudes wiedergegeben. Auch diesem schadet es nichts, wenn man beliebig ab- und zutut (Abb. 5). Was aber wollte man von einem entsprechenden entworfenen Gebilde (Abb. 6) wohl an wesentlichen Teilen abnehmen oder ihm zugeben, ohne es zu zerstören? Ein entworfener Bau ist einfach, klar und gesetzmäßig, ein gezeichneter kompliziert, unklar und willkürlich. —

Die Vorstellungen für die inneren und äußeren Räume, die die äußere Erscheinung bestimmen, sind nun erst möglich, nachdem das Programm nach seinen beiden Richtungen ausreichend untersucht und geklärt worden ist. Das erfordert je nach der Art der Aufgabe kürzere oder längere Überlegungen und weniger oder mehr zeichnerische Ver-

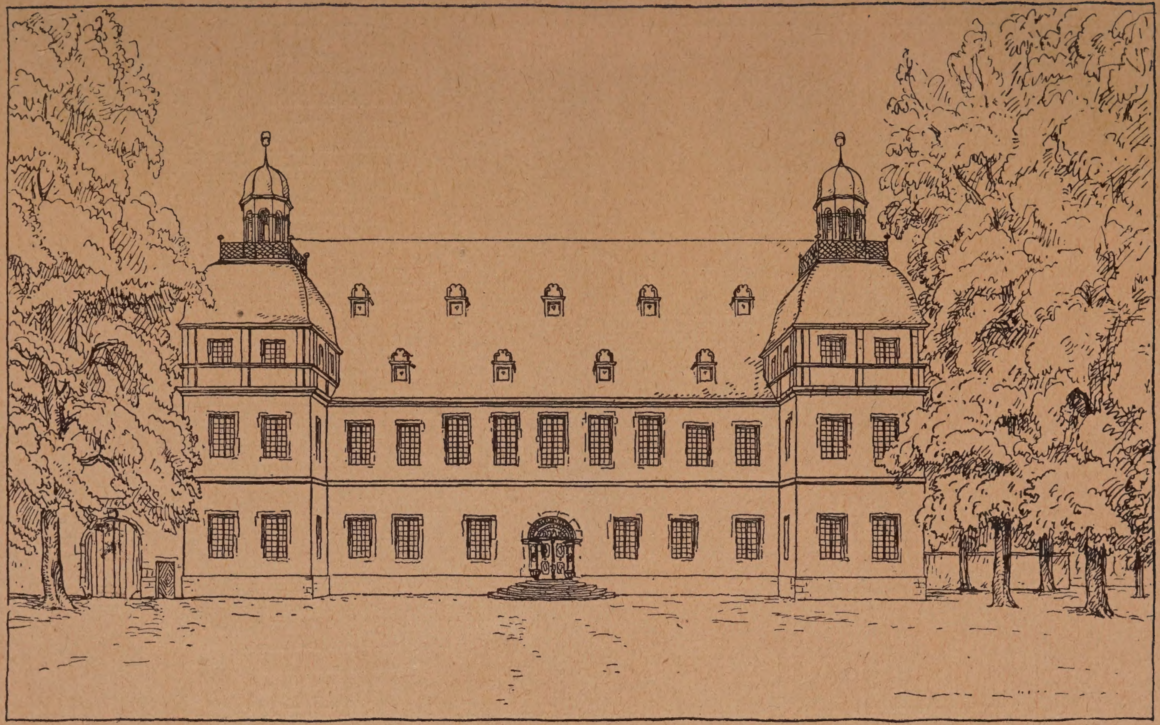


Abb. 3.

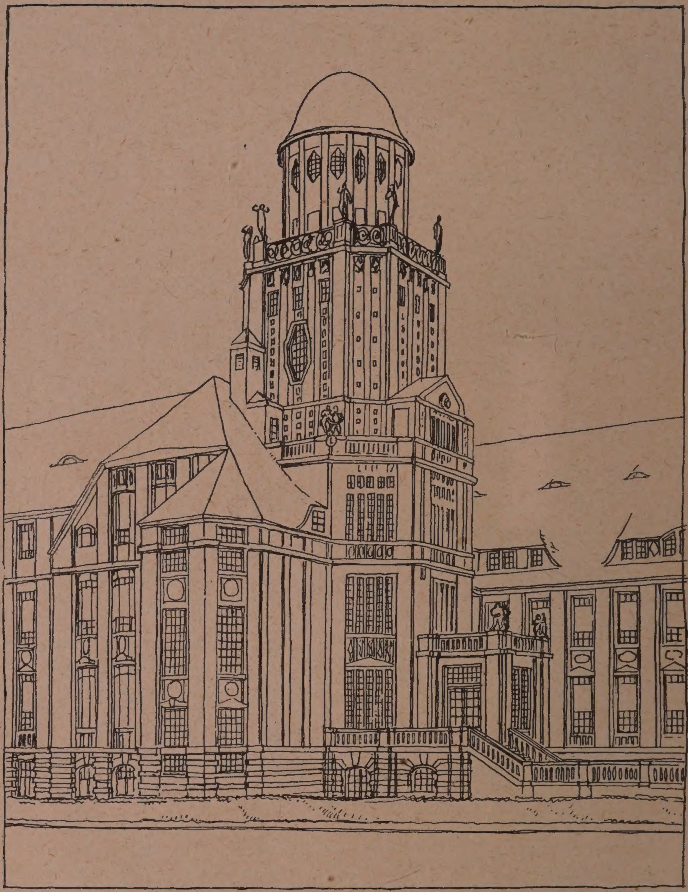


Abb. 4.

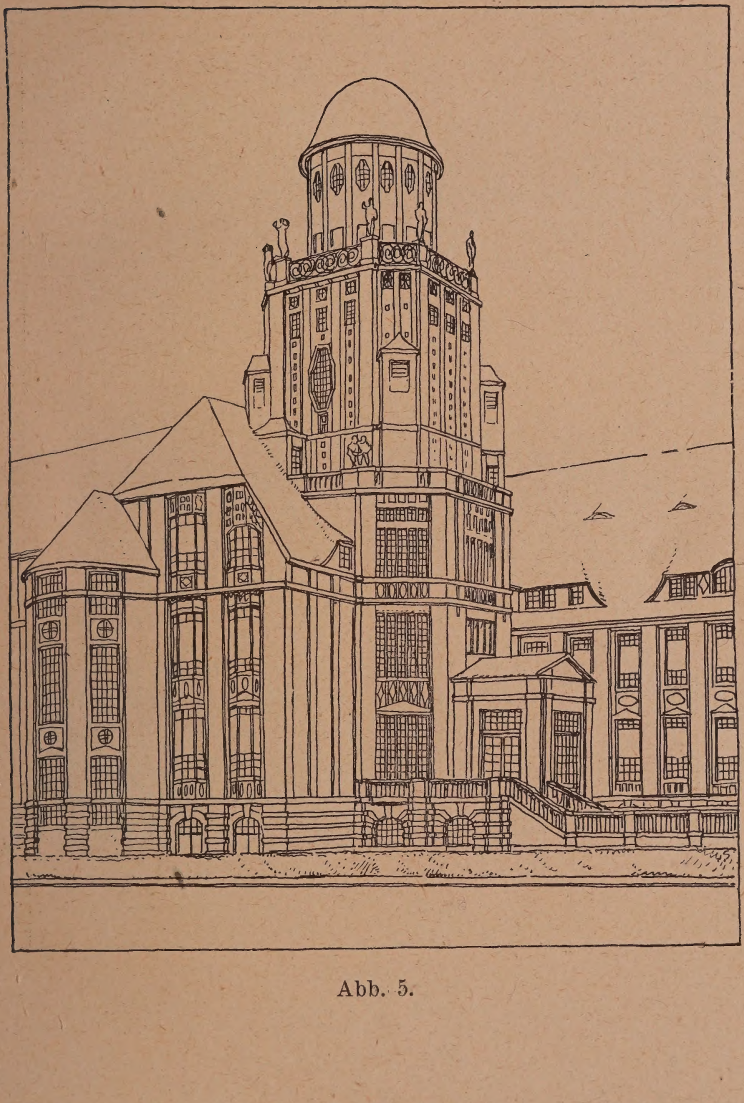


Abb. 5.

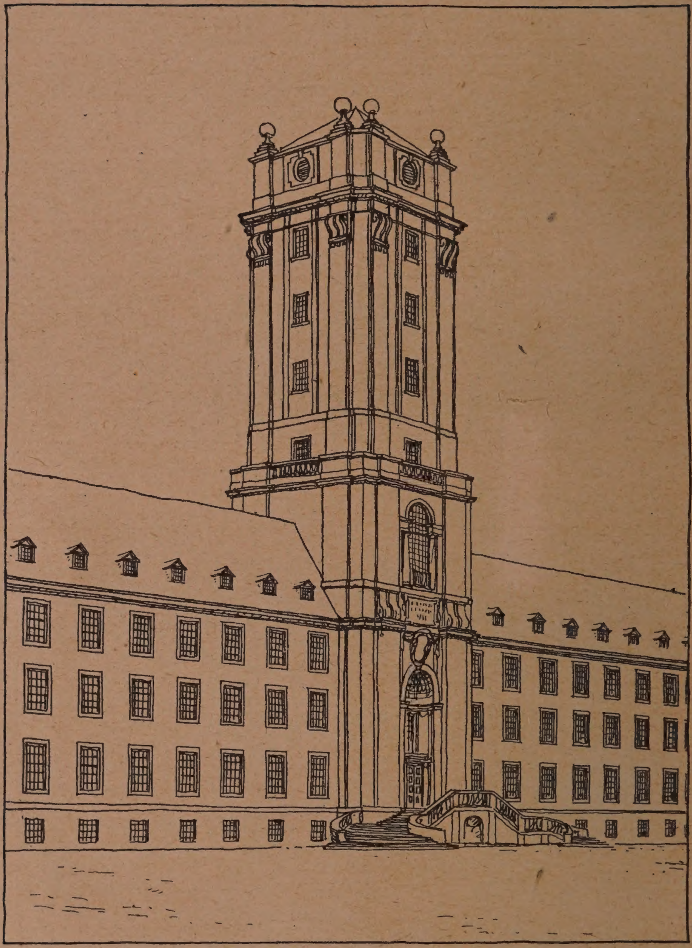


Abb. 6.

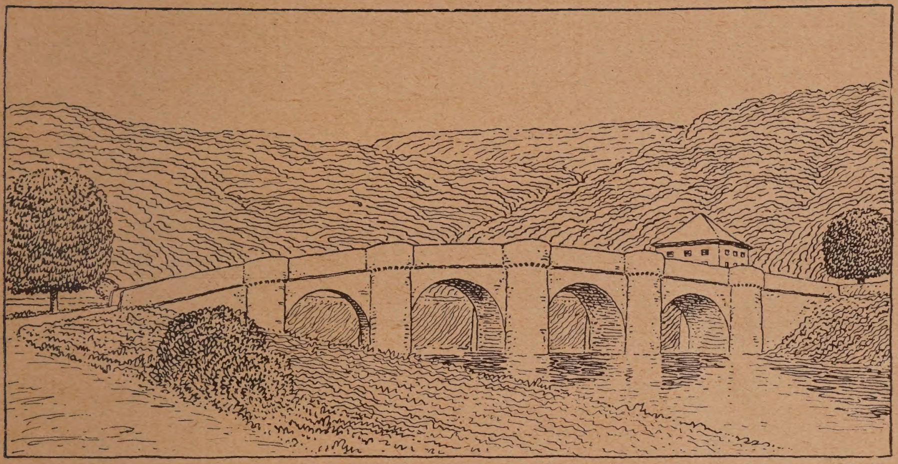


Abb. 7.

suche, durch welche nicht sowohl die Form der Räume und die des Gebäudes gefunden, sondern nur die Möglichkeiten der Anordnung des einzelnen Raumes oder der Räume und Raumgruppen zueinander festgestellt werden sollen. Es gibt Bauaufgaben, für die ohne längere

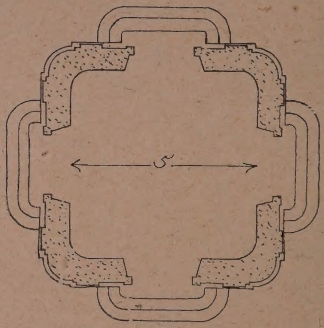


Abb. 8.

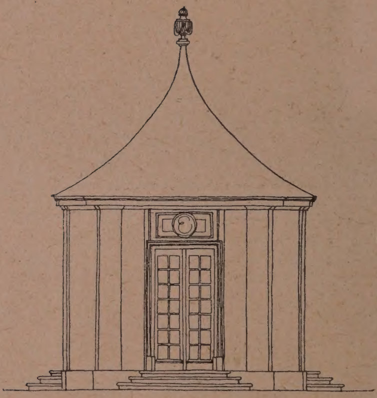


Abb. 9.

vorbereitende Überlegungen und ohne irgend welche zeichnerische Versuche die allgemeine Erscheinung des Äußeren im Geiste des Architekten zu fassen ist. Dazu gehören z. B. einfachere Brücken (Abb. 7), die innere Räume ja nicht haben, oder kleine Gartenhäuser

(Abb. 8 u. 9), die etwa nur einen Raum enthalten. Und es gibt andere Bauaufgaben, wie z. B. größere Rathäuser und dergl. Bauten, die außerordentlich langwierige Überlegungen von jener orientierenden und disponierenden Art erfordern. Und zwischen diesen und jenen alle die anderen, bald jener, bald dieser Gattung sich nähernd.

Wenn etwa die Pläne eines in der Ebene in der Nähe der Straße und am Rande des Waldes gelegenen Forstwarthauses aufgestellt werden sollen, so ist das Programm ja verhältnismäßig einfach und lautet vielleicht so: Küche, Wohnstube, Kammer, zwei Dachkammern,

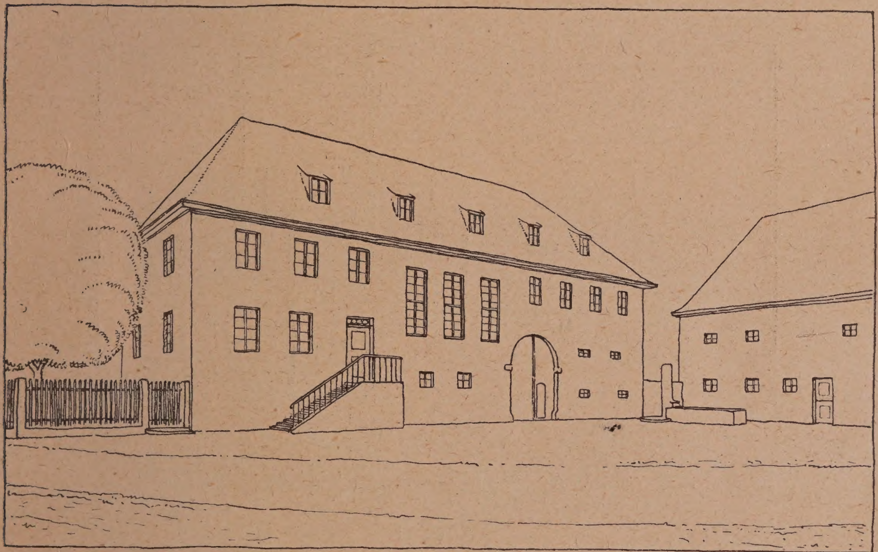


Abb. 10.

Abort, Kuh- und Schweinestall mit Vorraum und Tenne und Speicher, alles unter einem Dach. Es erfordert aber natürlich doch schon Überlegungen und zeichnerische Versuche. Der Vorgang beim Entwurf ist nun der folgende. Man kennt ältere und neuere ausgeführte Bauten dieser oder einer ähnlichen Art, unter anderen etwa auch ein älteres ländliches Gasthaus (Abb. 10). Man weiß danach, wie notwendig es ist, für Bauten von so kleinem Umfange, die eigentlich ohne Nachbarn in der freien Landschaft liegen, die einfachste Form zu finden, wenn man

überhaupt zu irgend welcher Wirkung gelangen will. Man hat sich von der deshalb künstlerisch unmöglichen Planung nach Abb. 11 u. 12 überzeugt und sucht nun die im Programm geforderten Räume in einem einfachen Baukörper mit einem einheitlichen Dach unterzubringen. Es ist also bei diesen in ihrer Art oft wiederkehrenden Bauaufgaben eine künstlerische Vorstellung für die äußere Erscheinung von vornherein vorhanden, eine Vorstellung, die gar nicht von den einzelnen Architekten geprägt werden, sondern für ganze Generationen feststehen

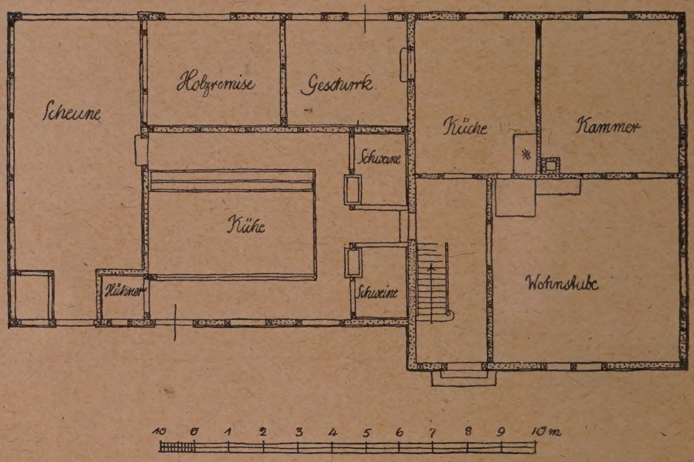


Abb. 11.

sollte, wie denn die Planung eines solchen Gebäudes in gesunden Zeiten eigentlich gar nicht Sache des Architekten, sondern des Maurermeisters wäre, der sie, ordentlich in seinem Handwerk erzogen, nach den vorhandenen Typen leisten können müßte. Nach solcher schon vorhandenen Vorstellung sucht man den Grundriß zu ordnen, was eben zeichnerische Versuche erfordert, und faßt, wenn das einigermaßen geglückt ist (Abb. 13), dann die genaue Idee des kleinen Gebäudes (Abb. 14).

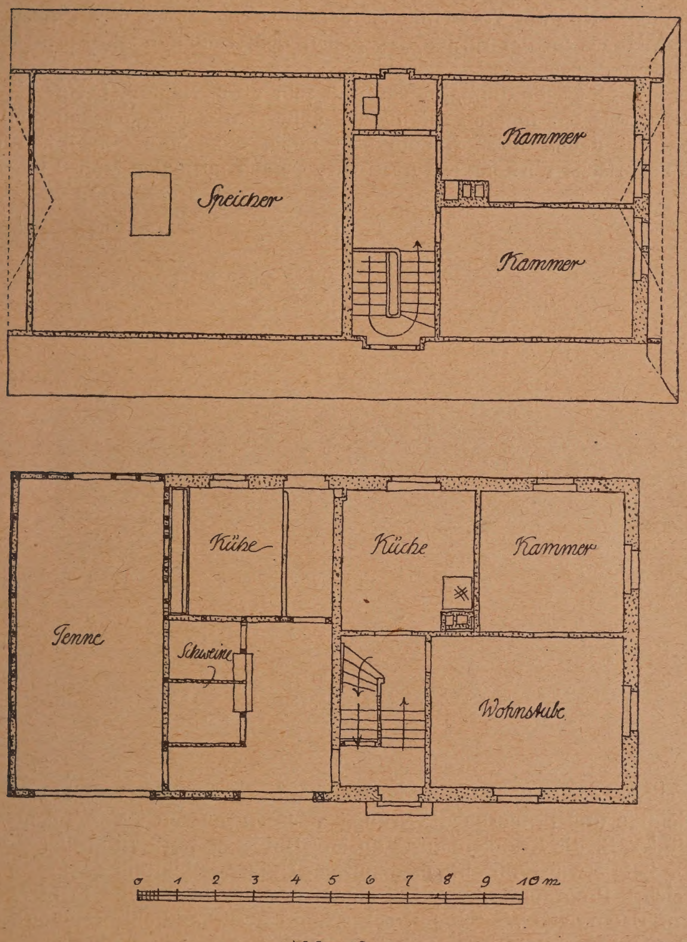

Speicher
Kammer
Kammer
Tenne
Kühe
Küche
Kammer
Schweine
Wohnstube
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m

Abb. 13.

Die Vorstellungen innerer Räume spielen bei solcher kleinen Bauaufgabe keinerlei Rolle. Diese Räume werden ohne jeden Anspruch auf künstlerische Wirkung nach feststehenden Normalmaßen angelegt, die aber erfahrungsgemäß eine ganz gute Art des Innenraumes verbürgen. Nur die Vorstellungen der äußeren Räume, des Platzes vor dem Hause an der Straße usf. geben dem Gebäude die Form seiner äußeren Erscheinung.

Es gibt sehr umfangreiche und sehr große Bauten, bei denen das Verhältnis der inneren Räume zur äußeren Erscheinung kein anderes ist, bei denen diese Räume also auch, ohne daß von ihnen eine künstlerische Wirkung erwartet würde, nach normalen Maßen angelegt

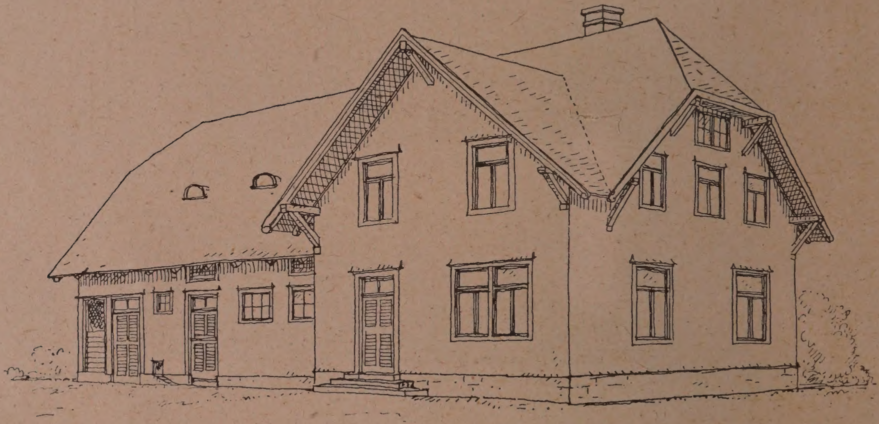


Abb. 12.

werden, die freilich immer, bei aller Bescheidenheit der Bildung, eine richtige und ordentliche Wirkung zulassen müssen. Von solcher Art sind z. B. die Krankenhäuser unserer Universitäten und großen Städte. Da liegt etwa — für eine medizinische Universitätsklinik — ein umfangreiches Programm vor. Auf einem großen, annähernd rechteckigen, von Osten nach Westen gestreckten und in dieser Richtung abfallenden Bauplatz (Abb. 15), der auf drei Seiten von Straßen begrenzt ist und auf der vierten, nördlichen von einem Eisenbahndamm, und der außer dieser Klinik eine Reihe anderer Bauten aufnehmen soll, nämlich eine gleich große chirurgische Klinik, ein Verwaltungsgebäude, eine Haut-

klinik, eine Hals-, Nasen- und Ohrenklinik, ein Infektionshaus, ein Quarantänehaus und ein Rekonvaleszentenhaus, diese drei für die medizinische Klinik, eine Kochküche, eine Waschküche, ein Kesselhaus und noch andere kleinere Nebengebäude, auf einem solchen Bauplatz soll im östlichen Teile diese Klinik erbaut werden. Und sie soll enthalten: 1. acht Stationen, je vier für Männer und für Frauen, umfassend je einen großen Krankensaal für 18 Betten und eine große Anzahl von dazugehörigen Nebenräumen, von denen eine Reihe so angeordnet werden kann, daß sie zwei Stationen gemeinsam dient; 2. eine Anzahl von Räumen für zahlende Kranke I. und II. Klasse; 3. zwei Tuber-

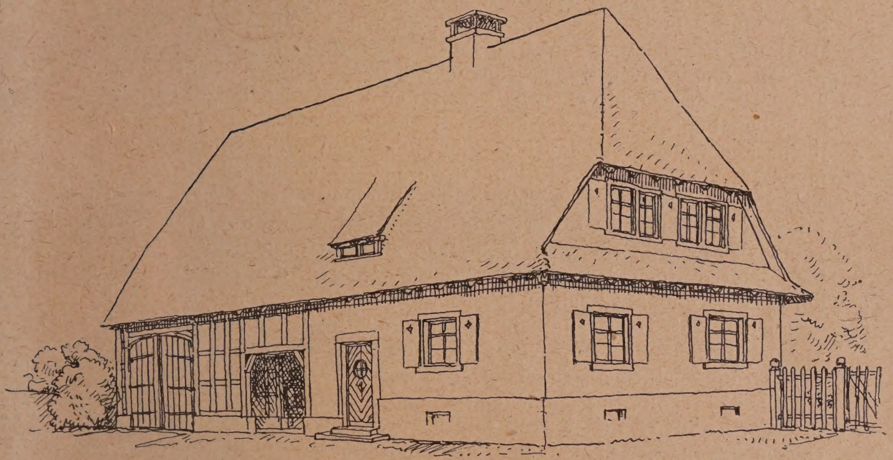
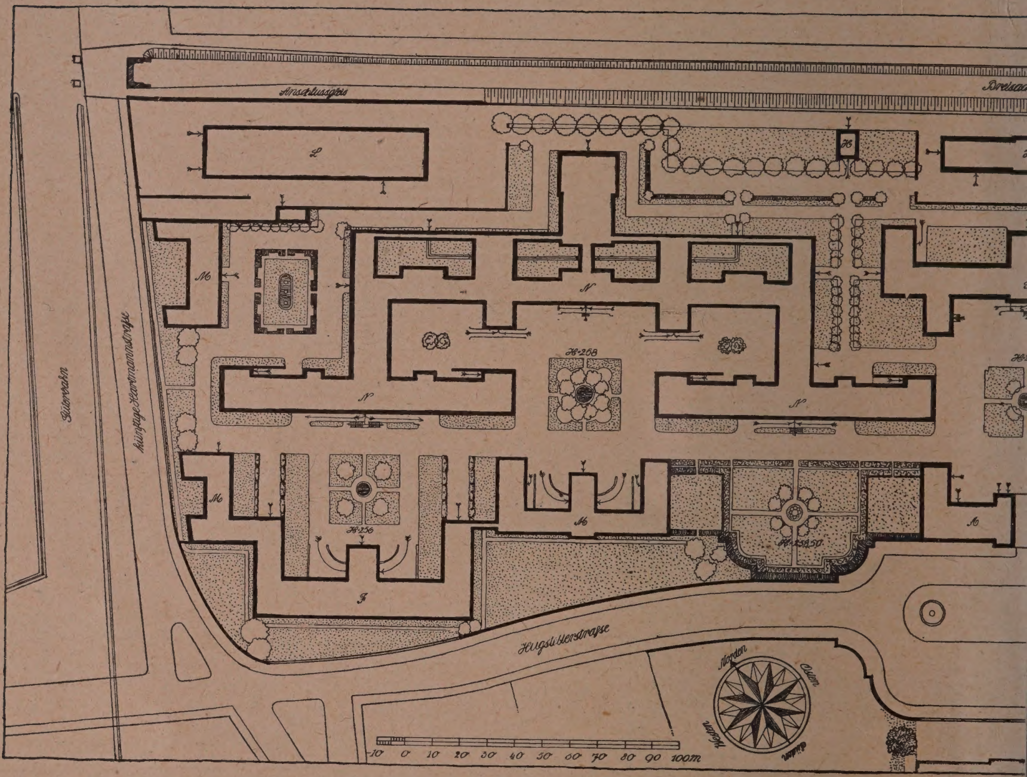


Abb. 14.

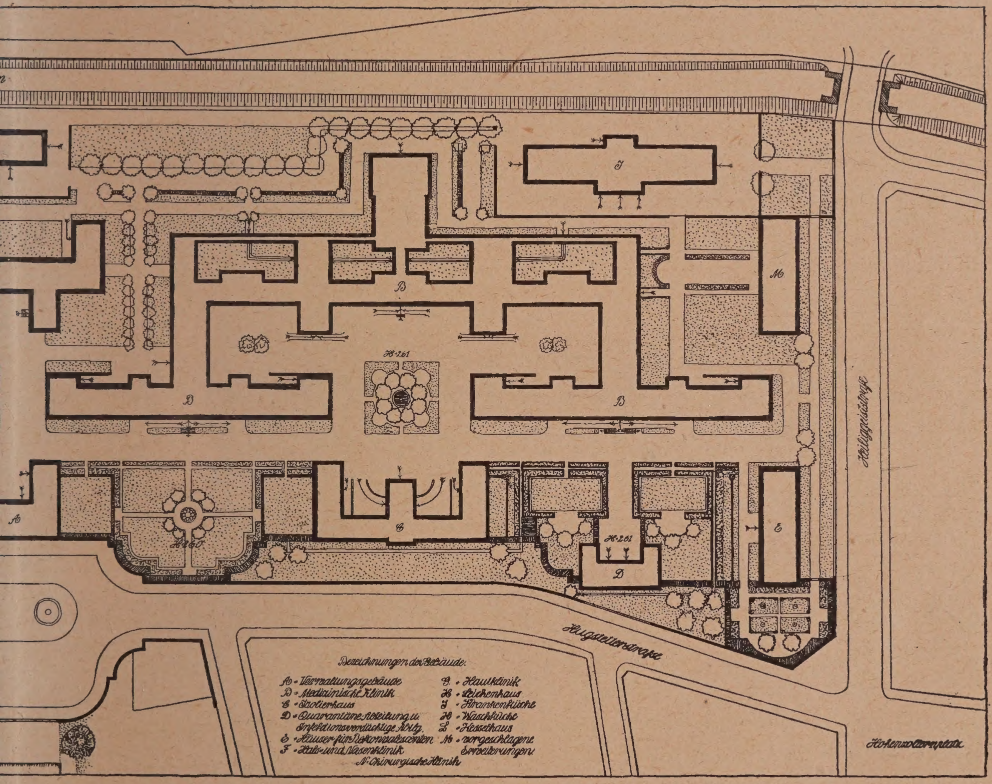
kuloseabteilungen, je eine für Männer und für Frauen; 4. zwei Stoffwechselabteilungen, je eine für Männer und für Frauen; 5. Räume für die Aufnahme, den Direktor, die Ambulanz und Laboratorien; 6. eine Badeabteilung; 7. Räume für die Studierenden, darunter ein großer Hörsaal mit besonderem Eingang.

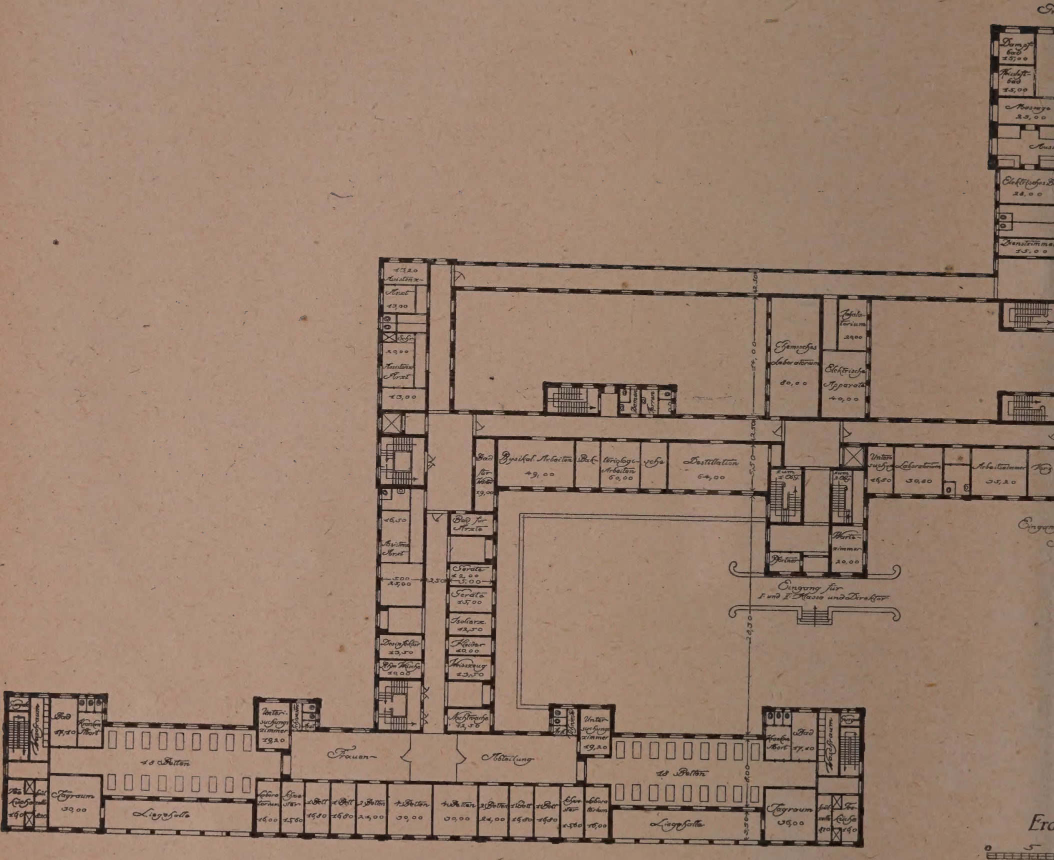
Für die Planung eines solchen selten ausgeführten Gebäudes gibt es keinerlei Typen. Der Architekt kann also von vornherein und ohne Durcharbeitung des Programms auch keinerlei Vorstellung für die äußere Erscheinung haben. Er wird daher zunächst versuchen, die geforderten Räume zu einer Reihe von Gruppen zu sondern, und

weiter in diesen Gruppen die Räume nach den praktischen Gesichtspunkten zusammenzuordnen, um so einen Überblick über die Aufgabe zu erlangen. In diesem besonderen Falle ist nun das zunächst Wichtigste, daß der Umfang und die Einteilung einer der acht Stationen festgestellt wird, mit dem großen Krankensaal, den Liegehallen und den vielen Nebenräumen. Da je zwei dieser Stationen eine Anzahl von Räumen gemeinsam erhalten sollen, wird eine Doppelgruppe gebildet werden müssen; und da die Liegehallen womöglich nach der Sonne gelegt werden sollten, die Gebäude bei der besonderen Lage und Form des Baugrundstücks mit der Längsachse aber wohl parallel zur Länge des Grundstücks zu stellen wären, wird sich die Form eines umgekehrten T als eine mögliche Grundrißform für eine Doppelgruppe von zwei Stationen ergeben. Nach dieser vorläufigen Überlegung treten nun schon die räumlichen Vorstellungen für die äußere Erscheinung des Gebäudes auf. Es sollen vier Doppelgruppen eingerichet werden, die in zwei zweigeschossigen Flügeln untergebracht werden können — der Architekt sieht jetzt schon die beiden langen Fronten der Flügelbauten vor sich, denen die großen Bogen der Liegehallen ihr besonderes Gepräge geben —, die außer den Stationen geforderten, mannigfach verschiedenen Räume werden in einem die Stege der T-förmigen Flügelbauten verbindenden Langbau untergebracht werden müssen, der mit vier kleinen Höfen angelegt wird, um eine Korrespondenz der Stationen mit dem Hörsaal auch unter Umgehung der hier unterzubringenden Krankenräume zu sichern, und in dessen Mitte der große Hörsaal, nach hinten herausgerückt, liegen wird — der Architekt faßt eine räumliche Vorstellung für die bei solcher Bauanlage entstehenden Hofräume; er zieht jetzt die anderen noch auf dem Grundstück anzulegenden Gebäude, die, wie diese medizinische Klinik, die Wände der entstehenden Hof- und Gartenräume hergeben müssen, heran; er findet nach seiner Vorstellung von den Höfen und Gärten die für diese Gebäude wünschenswerte Grundrißform, die sich nach näherer Untersuchung bei dem Infektionshaus und dem Verwaltungsgebäude als durchaus möglich und praktisch erweist, gibt danach auch dem die Doppelstationen verbindenden Langbau den besonderen Grundriß mit den Vorsprüngen, die die Höfe trennen und die Ecken des mittleren Hofes insbesondere herstellen, und sieht nun in klaren Vorstellungen viel mehr räumlicher als körperlicher Art, in Vorstellungen von den Platz- und Gartenräumen vielmehr als von den äußeren Erscheinungen der einzelnen Gebäude, den ganzen umfangreichen Gebäudekomplex (Abb. 15) vor sich. Es beginnt nun die langwierige Durcharbeitung im einzelnen auf Grund dieser alle Planung beherrschenden Vorstellungen, die dabei, oft gewandelt, eine immer präzisere Gestalt annehmen werden, bis schließlich der Entwurf vollendet in den Grundrissen (Abb. 16 bis 18) und den Ansichten und Schnitten (Abb. 19 u. 20) dargestellt werden kann.

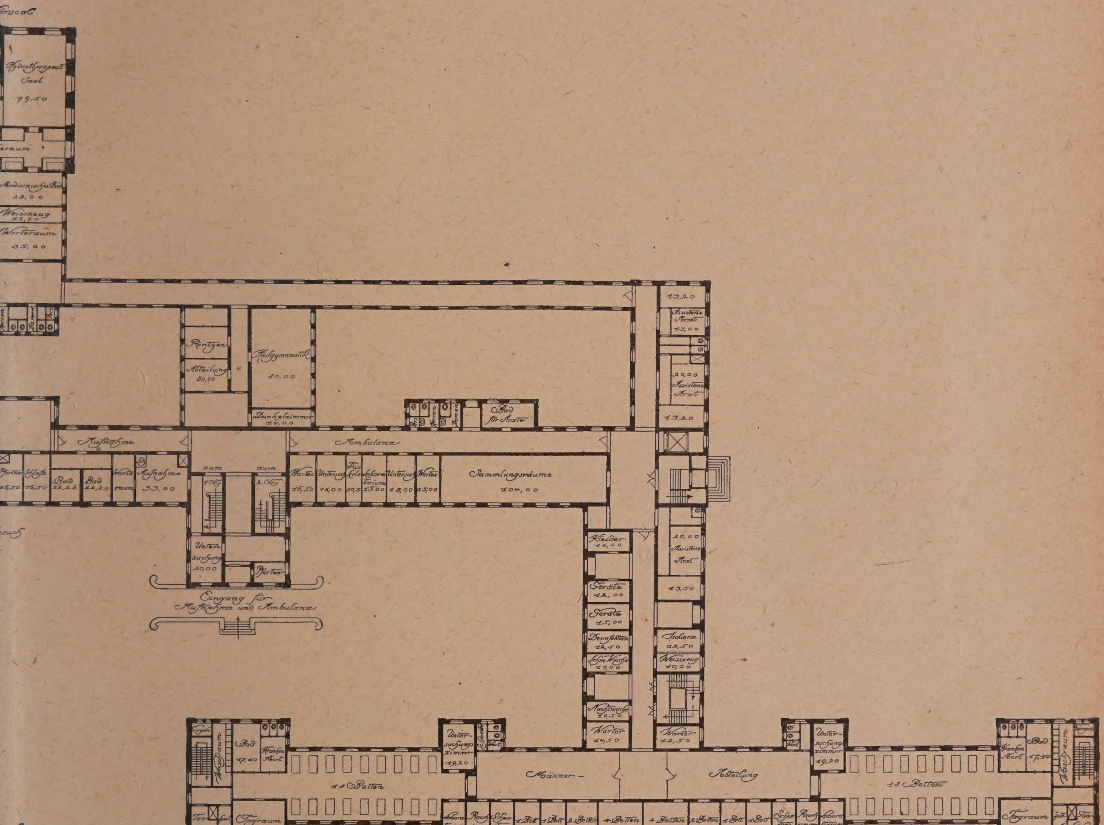

Anschlussgleis
Güterbahn
künftige Hartmannstrasse
Hugstetterstrasse
L
M
N
F
H 258
H 256
Norden
Osten
Westen
-10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100m

Abb


Bezeichnungen der Gebäude:
A = Verwaltungsgebäude
B = Medizinische Klinik
C = Isolierhaus
D = Quarantäne-Abteilung u. Infektionsverdächtige Abtlg.
E = Häuser für Rekonvaleszenten
F = Hals- und Nasenklinik
G. = Hautklinik
H = Leichenhaus
J = Strankenküche
K = Waschküche
L = Kesselhaus
M = vorgeschlagene Erweiterungen
N = Chirurgische Klinik
Heiliggeiststraße
Hugstetterstraße
Hohenzollernplatz
H·261



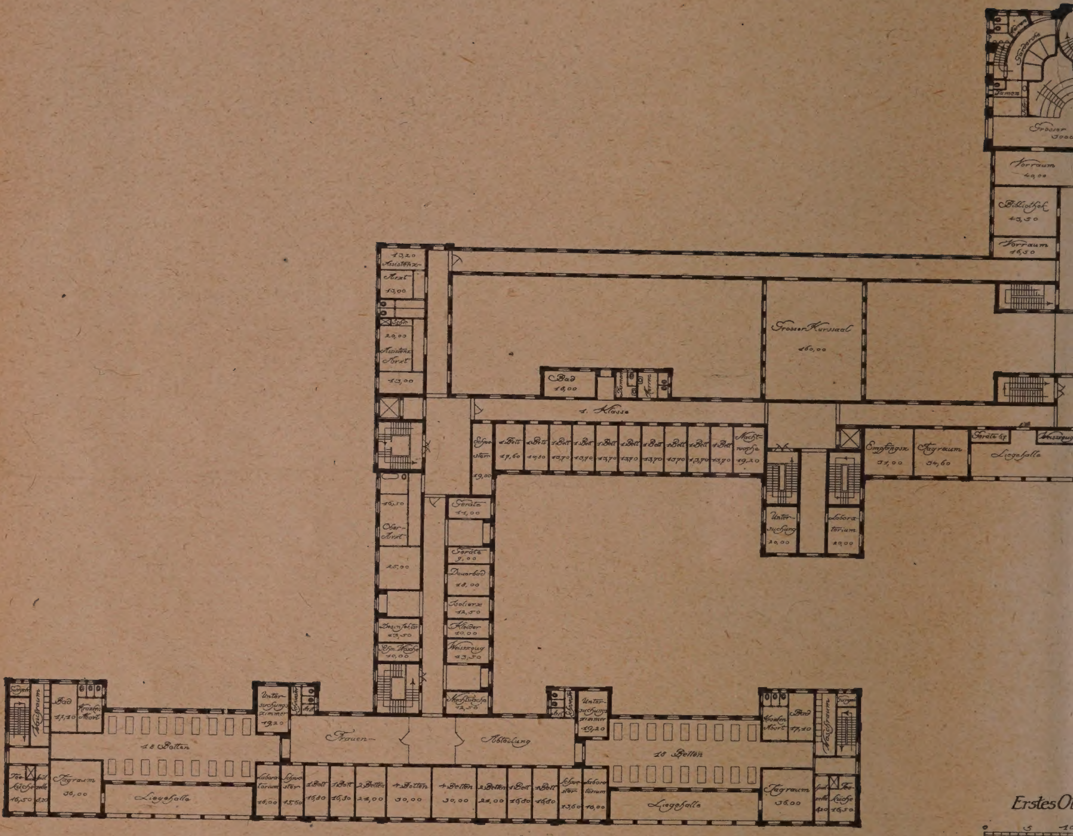
Frauen-
Abteilung
18 Betten
18 Betten
Liegehalle
Liegehalle
Tagraum
Tagraum
Chemisches Laboratorium
80,00
Elektrische Apparate
40,00
Destillation
64,00
Physikal. Arbeiten
49,00
Bakteriologische Arbeiten
60,00
Laboratorium
Arbeitszimmer
Wartezimmer
Pförtner
Eingang für I. und II. Klasse und Direktor
Untersuchungszimmer
Assistenz-Arzt
Desinfektor
Geräte
Kleider
Isolierarzt
Nachtwache
Bad für Ärzte
Dampfbad
Massage
Elektrisches Bad
Dienstzimmer



Hydrotherapeut. Saal
79.50
Medizinisches Bad
28,00
Weisszeug
Warteraum
35.00
Röntgen Abteilung
80,00
Heilgymnastik
80,00
Dunkelzimmer
Bad für Ärzte
Aufnahme
Ambulanz
Aufnahme
33,00
zum 1. OG
zum 1. OG
Wartez.
Untersuch.
Laboratorium
Sammlungsräume
104,00
Unter-suchung
20,00
Pförtner
Eingang für Aufnahme und Ambulanz
13,20
Assistenz Arzt
13,00
20,00
Assistenz Arzt
13,20
Kleider
Geräte
12,00
Geräte
Desinfektion
Nachtwache
Wärter
Isolier-
Weisszeug
Wärter
Unter-suchungs-zimmer
19,20
Bad
Tagraum
Liegehalle
Männer-
Abteilung
Tagraum
Liegehalle

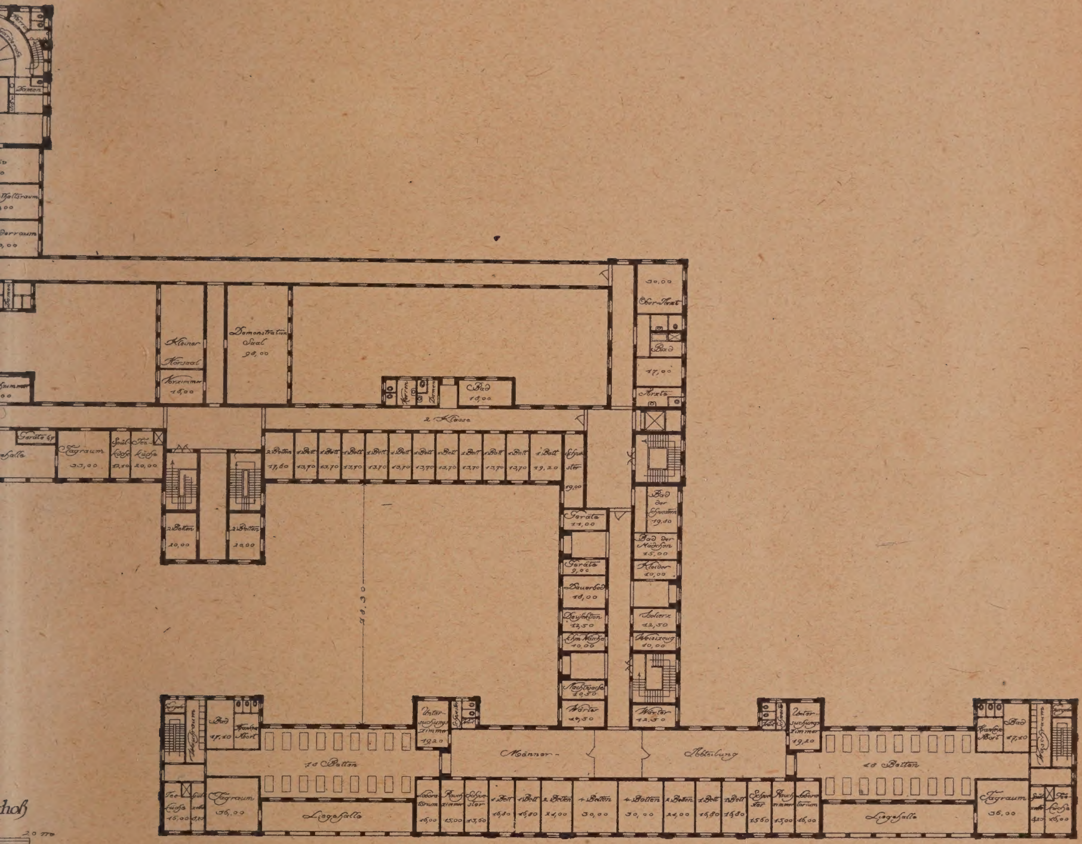
oß

.6.

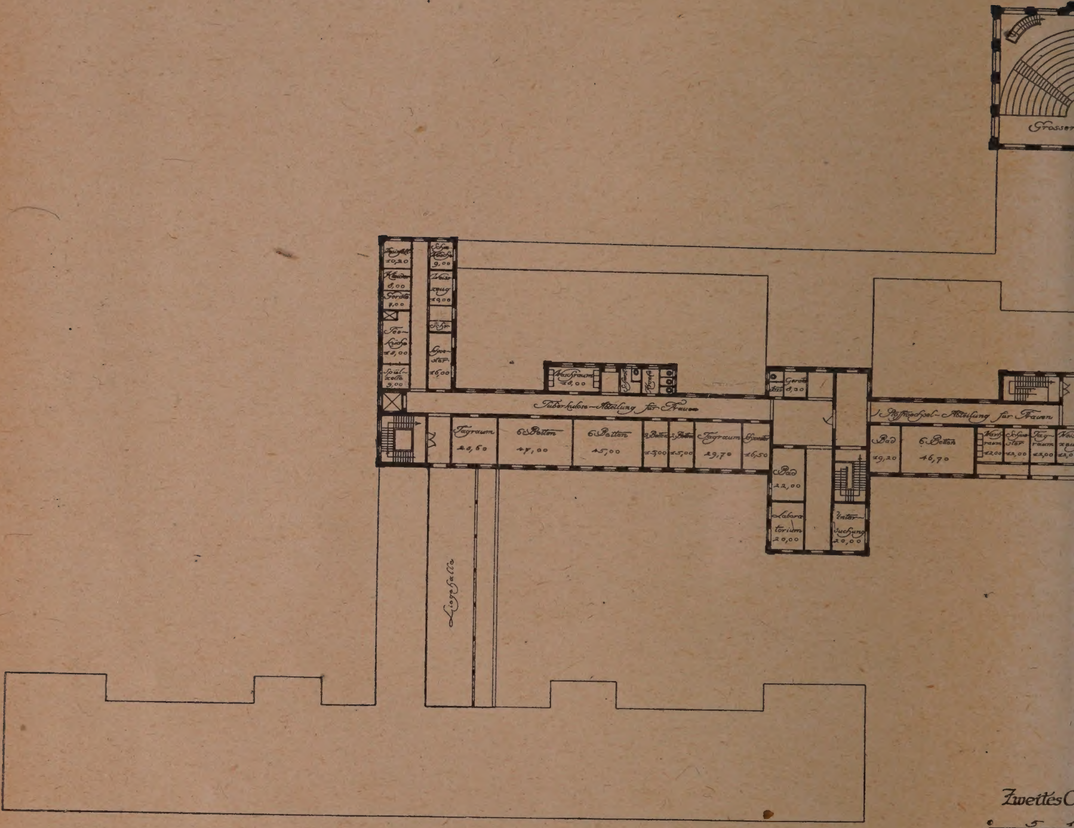

Grosser Kurssaal
160,00
1. Klasse
Frauen-
Abteilung
18 Betten
10 Betten
Liegehalle
Tagraum
Bibliothek
Vorraum
Bad
Geräte
Dauerbad
Kleider
Weisszeug
Empfangsz.
Unter-
suchung
Labora-
torium
Ober-
Arzt
Assistenz-
Arzt

Erstes O

Abl

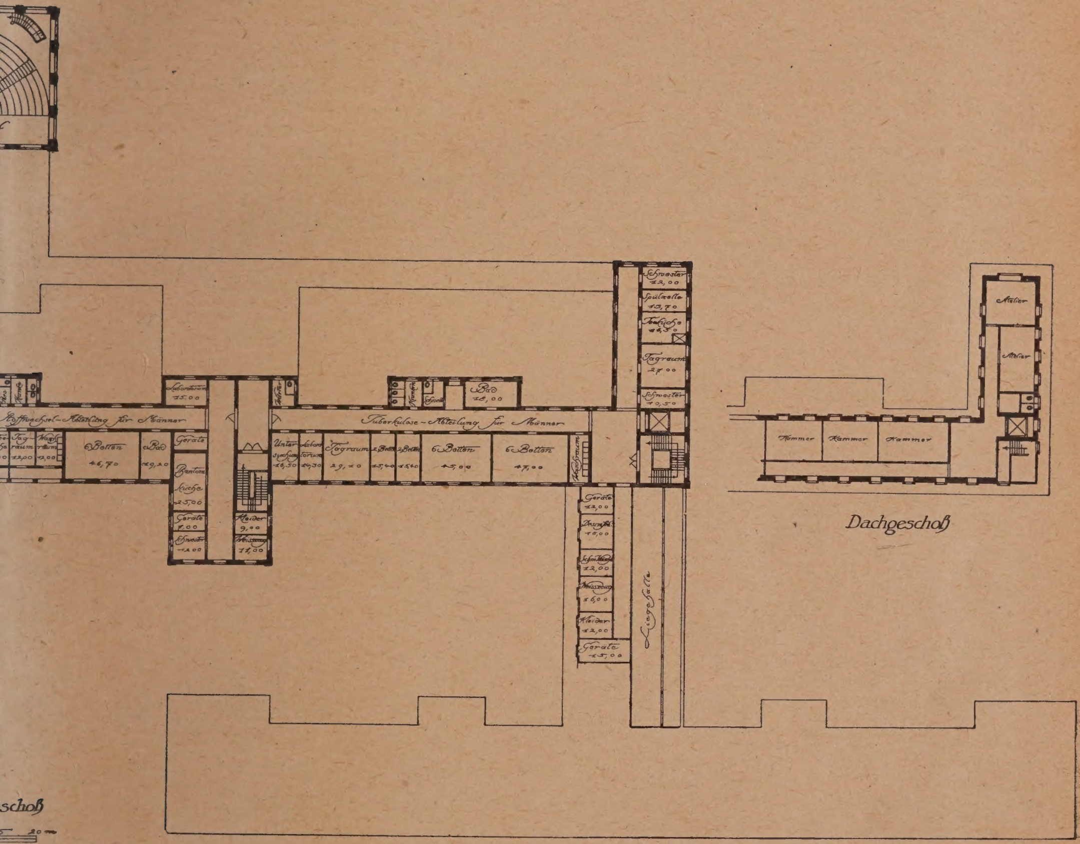

Kleiner Hörsaal
Vorzimmer 16,00
Demonstrations Saal 98,00
Bad 19,00
2. Klasse
Ober-Arzt
Bad
Ärzte
Tagraum
Spülküche
Teeküche
Geräte
Dauerbad 16,00
Kleider
Isolierz.
Weißzeug
Wärter
Untersuchungszimmer 19,20
Männer-Abteilung
50 Betten
Liegehalle
Tagraum 36,00

choß

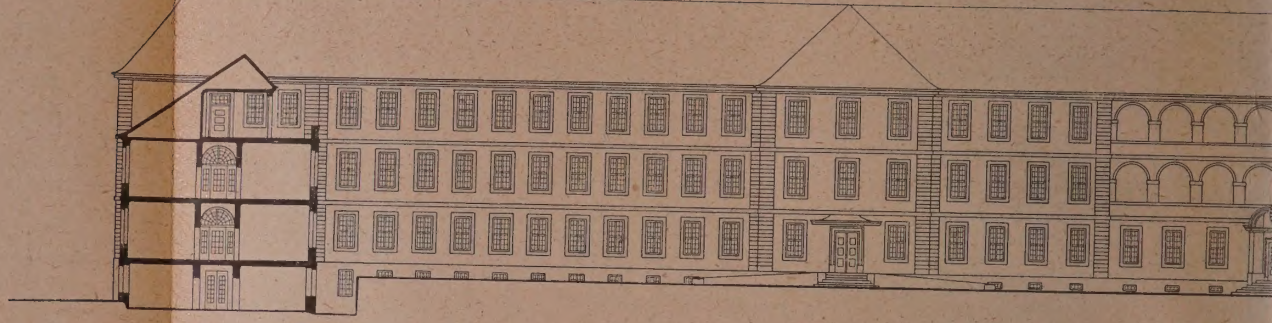


Zweites O

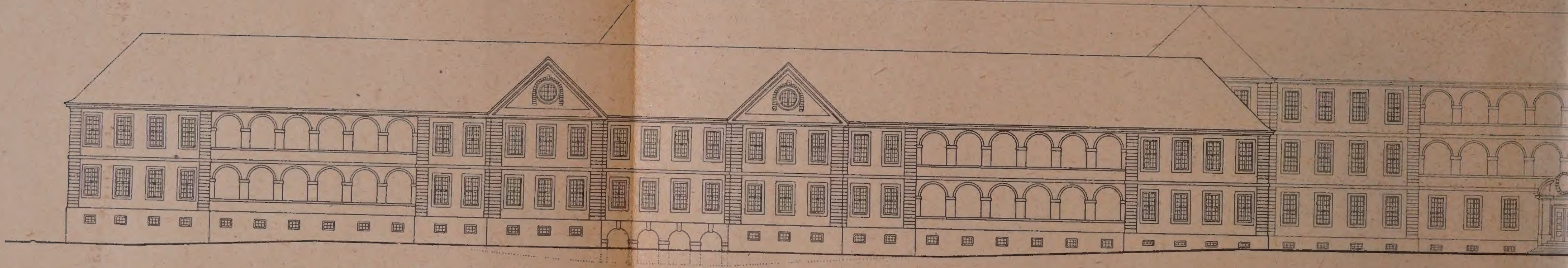
Abb



Tuberkulose-Abteilung für Männer
Schwester
Spülzelle
Teeküche
Tagraum
6 Betten
Bad
Geräte
Kleider
Liegehalle
Atelier
Kammer
Kammer
Kammer
Dachgeschoß



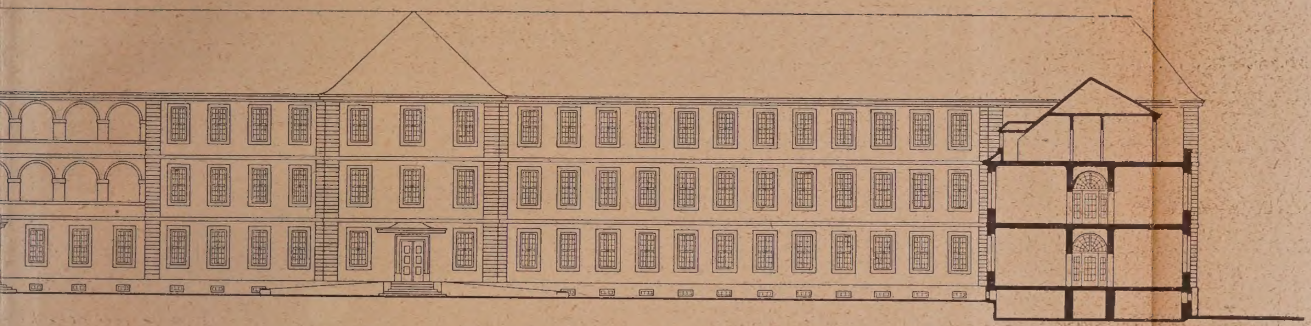
Schnitt durc



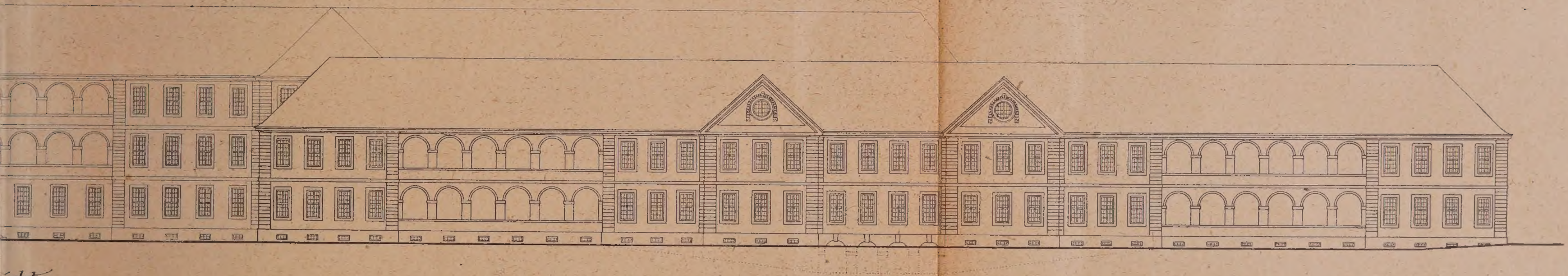
Vorderai

0 5 1

Abb.



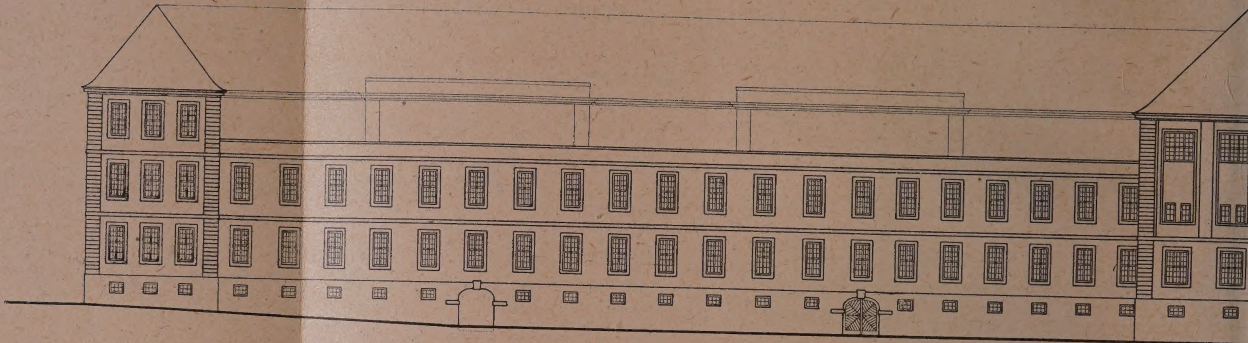
en Vorhof



icht

15 20

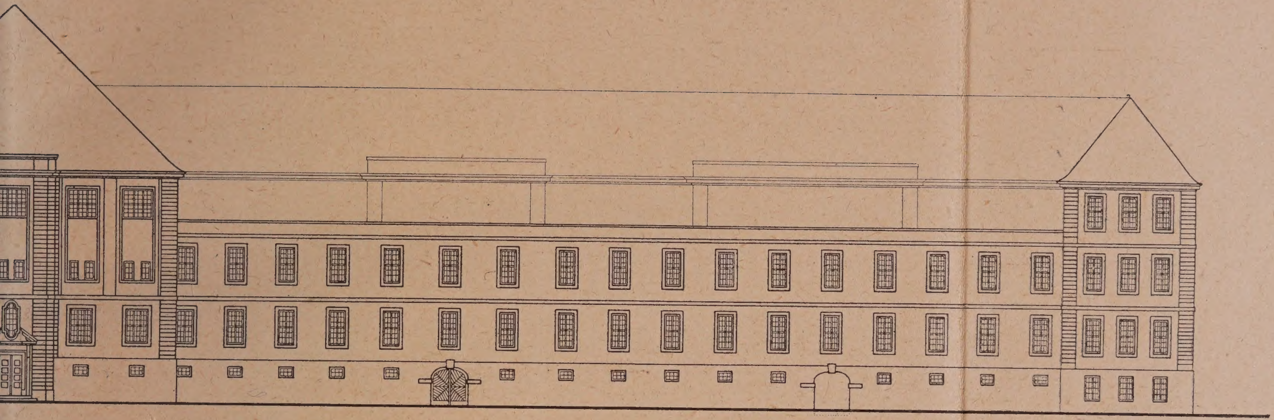
).



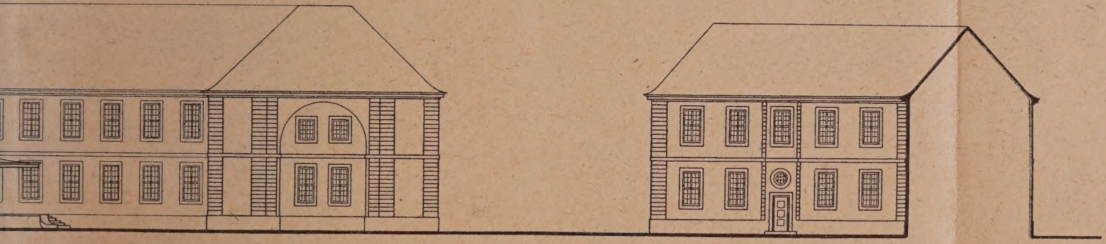
K

Querschnit

A



ansicht



rch die Mitte

10 15 20

. 20.

Wenn nun für Bauten von der Art des Forstwarthauses und des Krankenhauses im wesentlichen nur Vorstellungen der äußeren Räume für den Entwurf maßgebend werden, so ist doch wohl ebenso häufig der andere Fall, daß Vorstellungen der inneren und äußeren Räume zugleich auf die äußere Erscheinung einwirken. Für eine Friedhofkapelle z. B.

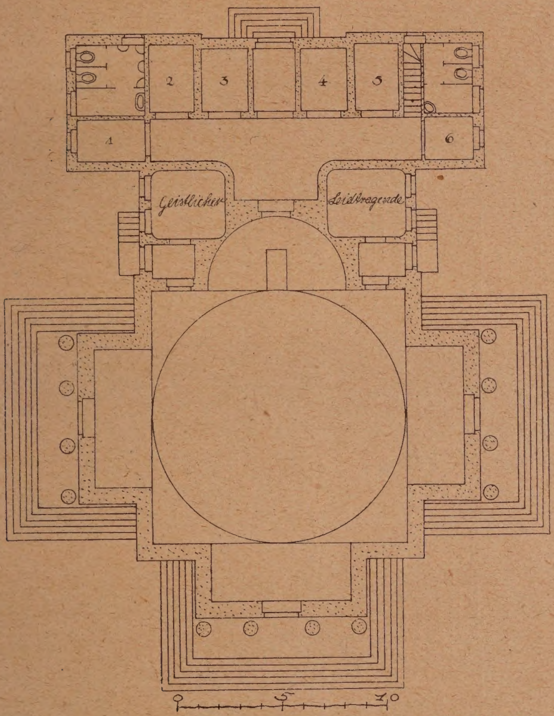


Abb. 21.

lautet das Programm etwa so: Vor einer Anzahl hoher und stattlicher Bäume soll auf einem großen Friedhofe einc Kapelle — wie deren schon andere vorhanden sind — als Zentrum eines bedeutenden Teiles erbaut werden. Sie soll einen Hauptraum für 150 Sitzplätze und ebensoviele Stehplätze enthalten, daneben zwei Zimmer, eins für Geistliche, eins für Leidtragende, und ferner sechs Leichenzellen. Außerdem

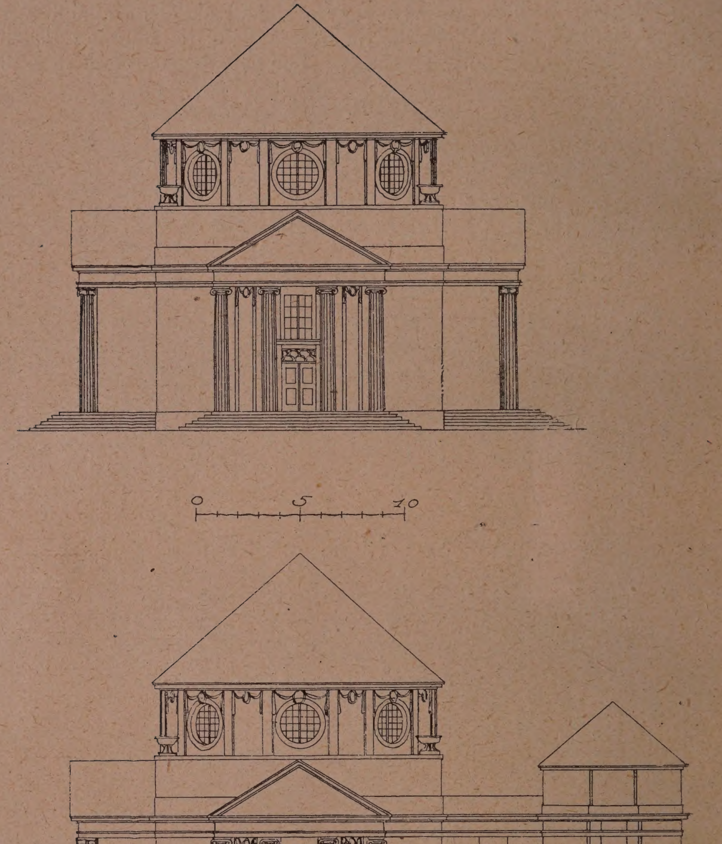


Abb. 22.

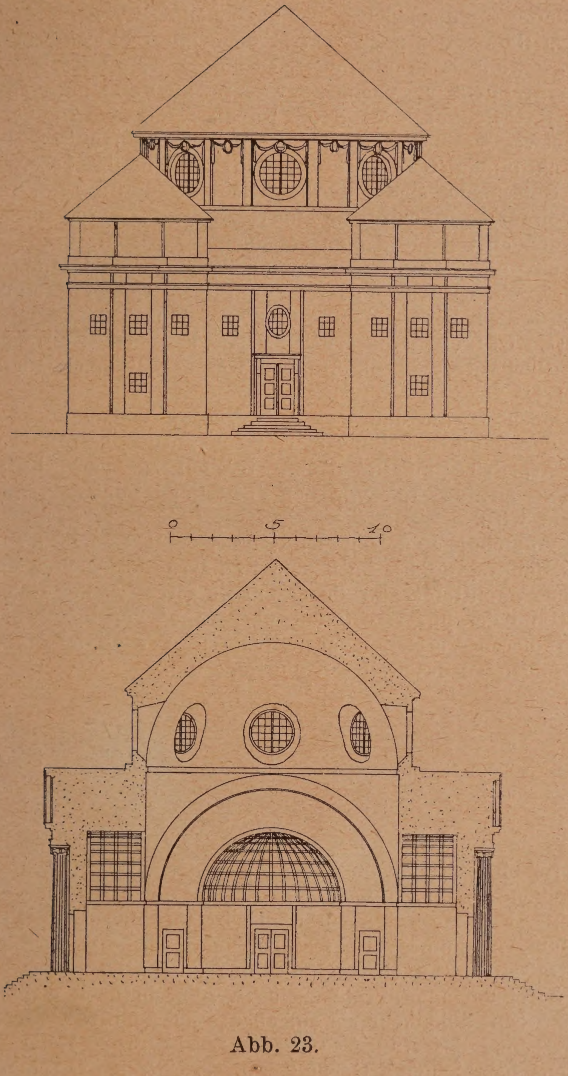


Abb. 23.

soll der Bau Aborte für die Friedhofbesucher, für Männer und Frauen getrennt, aufnehmen. In der Hauptsache ist also ein etwa 230 qm großer Raum für die Leichenfeier herzustellen. Von der Idee, die er für diesen Raum, der z. B. zentral oder mit rechteckigem Grundriß gebildet, gewölbt oder mit flacher Decke ausgestattet sein kann, faßt, wird der Architekt ausgehen. Sie wird für die Vorstellung des äußeren Raumes im Friedhof, wie da die Kapelle an einem Platze, auf den ein Hauptweg zuführt, und vor den hohen Bäumen liegt, den Ausgangspunkt bilden, wird der äußeren Erscheinung ihre besondere Form geben. Entscheidet sich nun der Architekt für die zentrale Bildung des Innenraumes, so wird die äußere Erscheinung des diesem Raum entsprechenden Gebäudes eine so ebenmäßige sein, daß er die Notwendigkeit, die Nebenräume ihr anzugliedern, als eine Belastung empfindet. Er wird sie daher so anordnen, daß das einfache und eben darum so wirkungsvolle Bild so wenig, als es möglich ist, verändert wird: etwa die Leichenzellen in einem Keller oder aber auf der Rückseite, wo die Kapelle von den Bäumen umfaßt wird (Abb. 21 bis 24).

Es leuchtet ein, daß das Entwerfen unter dem gleichzeitigen Einfluß der Raumvorstellungen von innen und von außen an die geistige Arbeitsleistung des Architekten höhere Ansprüche stellt, als das Entwerfen, das nur von der Vorstellung äußerer Räume allein beherrscht wird.

Die Vorstellungen der inneren Räume entstehen nach dem inneren Teil des Bauprogramms, nach dem Raumerfordernis und sind jedenfalls nicht unmittelbar an die besondere Situation des Gebäudes gebunden; die der äußeren Räume aber gehen von der Situation aus.

Von diesen Vorstellungen und ihrem Verhältnis zur Situation soll im folgenden des weiteren die Rede sein.

1.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, der sogar für die meisten Bauaufgaben zutrifft, daß mit der Situation der äußere Raum in allgemeiner Fassung schon vorhanden ist und die eigene Vorstellung dieses äußeren Raumes also fast belanglos wird. So bei all den in einer Straße oder an einem Platz eingebauten Gebäuden mit einer gerade durchlaufenden Front — es werden ja auch Gebäude etwa mit einem cour d'honneur als eingebaute ausgeführt, bei denen dann die Vorstellung des Außenraumes eine sehr große Rolle spielt —, wenigstens bei kleineren Gebäuden dieser Art, bei Geschäftshäusern

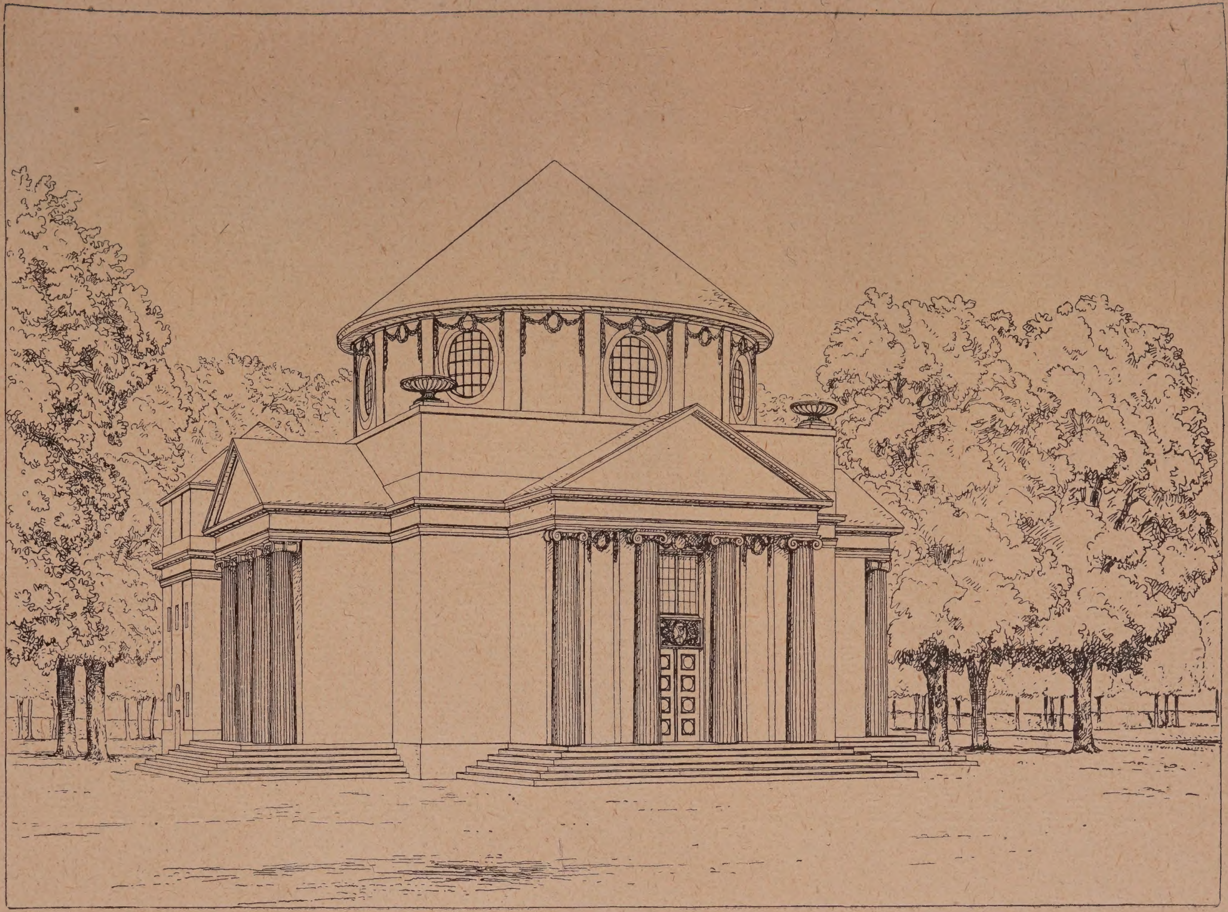


Abb. 24.

oder Wohngebäuden: Einfamilienhäusern oder Miethäusern. Da treten neue, eigentlich räumliche Vorstellungen für die äußere Erscheinung kaum auf, nur jene weiteren, in der Hauptsache auf die Fläche, nämlich die Straßenfront des Hauses bezogenen Vorstellungen für die Ausbildung im einzelnen, und es gilt, in den schon vorhandenen Raum der Straße oder des Platzes das Gebäude mit Geschmack einzuordnen, woraus man denn schon entnehmen könnte, daß die Fronten der allgemeinen Bildung nach den vorhandenen ähnlich sein sollten, soweit das, deren Qualität nach, heute möglich ist. Größere eingebaute Gebäude, auch mit gerade durchlaufender Front, beruhen doch wieder auf Vorstellungen besonderer und eigener äußerer Räume, da sie nicht in den vorhandenen Straßenraum ohne weiteres eingefügt werden, sondern ihm vielmehr einen bestimmten Charakter erst geben. Der Entwurf jener kleinen Bauten aber, die so überaus häufig sind, ist eigentlich — wenn man von der Bildung der Innenräume absieht — eine architektonische Aufgabe geringeren Ranges. Wenn z. B. in einer städtischen Straße ein eingebautes Einfamilienhaus mit drei Fenstern in der Front nach einem der bekannten Typen gebaut werden soll, so ist der Baukörper nach der Straße zu durch die gegebene Breite und Höhe (welch letztere ja in der Regel auch festliegt oder jedenfalls ungefähr festliegen sollte) und durch das normale Winkeldach bestimmt, und die Aufgabe des Architekten besteht nur darin, diesem Baukörper ein passendes Kleid zu geben, was auf sehr verschiedene Art geschehen kann (Abb. 25), was auch immer noch künstlerische Vorstellungen voraussetzt, aber nicht eigentlich solche von räumlicher Natur. Dagegen sind zweifellos räumliche Vorstellungen wieder am Werke, wenn es sich um die Planung etwa eines eingebauten großen Warenhauses handelt, dessen äußere Erscheinung die vorhandene Straße beherrschen, mit dem also der Raum der Straße erst hergestellt werden soll.

Es ist aber auch durchaus kein seltener Fall, daß mit der Situation der äußere Raum nicht nur der allgemeinen Fassung nach, sondern in ganz präziser Form schon vorhanden ist. Wenn ein kleinerer kreisrunder Platz, in welchen fünf Straßen von einer nicht unerheblichen Breite einlaufen, mit Wohnhäusern bebaut werden soll, so wird bei der verhältnismäßig geringen Breite der Platzwände und großen Breite der Unterbrechungen eine klare Wirkung des Platzraumes nur durch eine einheitliche Bebauung zu erzielen sein, in solcher Weise, daß alle fünf Bauten ganz oder doch möglichst gleich gebildet werden. In diesem Falle also ist die Vorstellung der äußeren Räume für die Gebäude mit dem Entwurf des Platzes schon gegeben, und es ist daher das einzelne Gebäude diesem untertan zu machen und aus ihm heraus zu bilden: ein Doppelwohnhaus, etwa nach dem in Abb. 26 dargestellten Entwurfe des Platzes mit den in Abb. 27 wiedergegebenen Grundrissen des Erd- und Obergeschosses; jede Wohnung mit

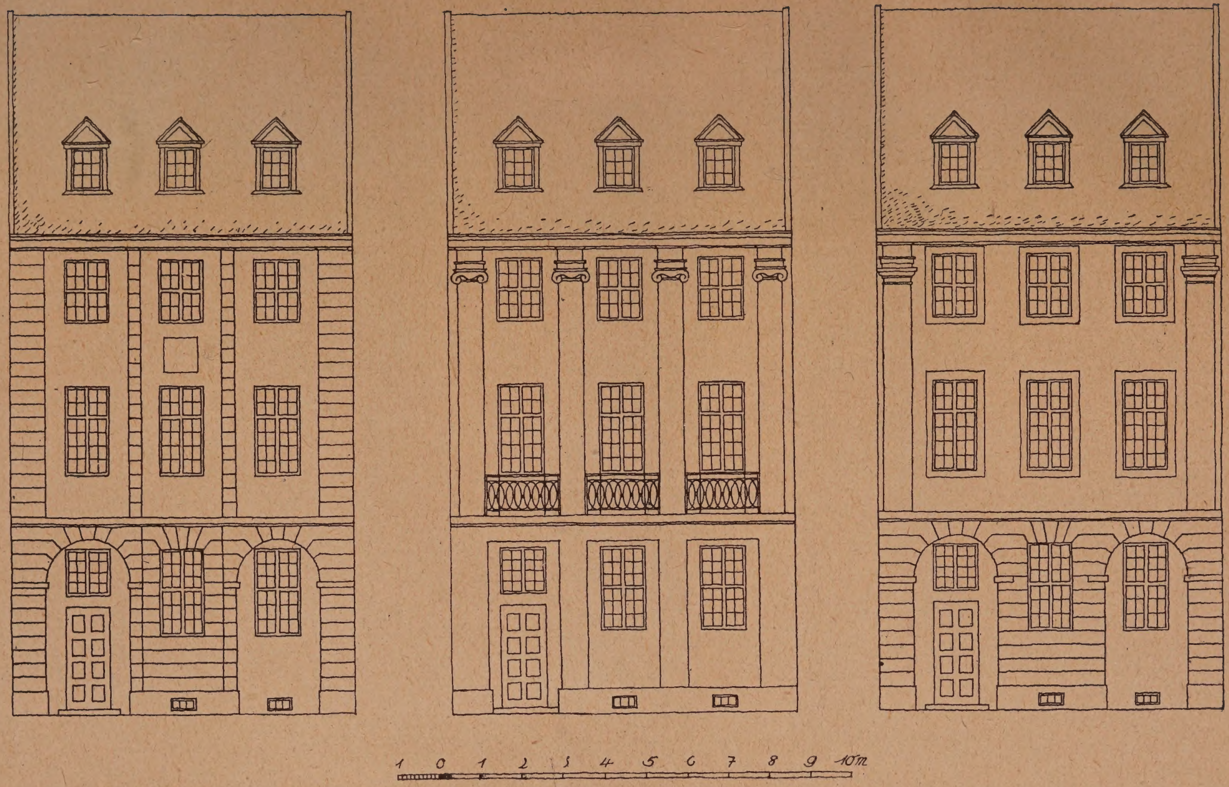


Abb. 25.

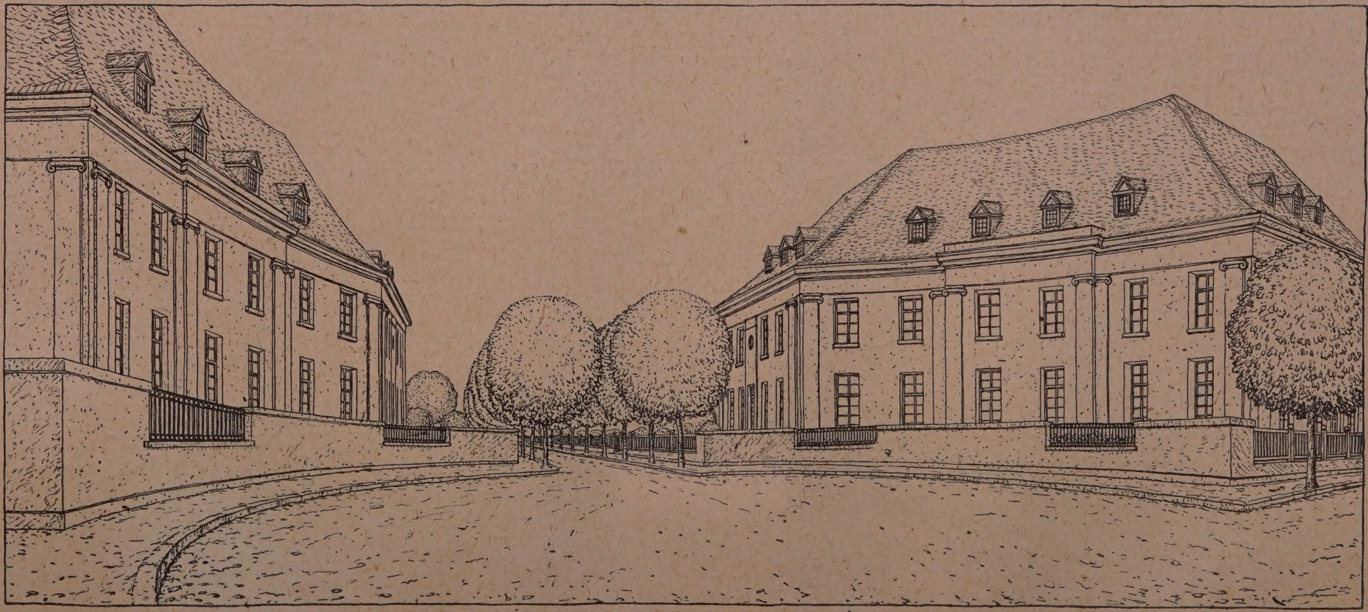


Abb. 26.

neun Zimmern und einigen Dachkammern; die Zimmer bei der mit der Situation gegebenen, nicht eben einfachen Kontur des Grundrisses doch in eine regelmäßige Form gebracht. Oder wenn an einem größeren regelrecht angelegten und im allgemeinen auch einheitlich bebauten Platze, wie es der nach einem Viertelkreis gebildete, mit zweigeschossigen, mit einem Mansarddach abschließenden Häusern bebaute und von Hallen im Erdgeschoß der Häuser umzogene Schloß-

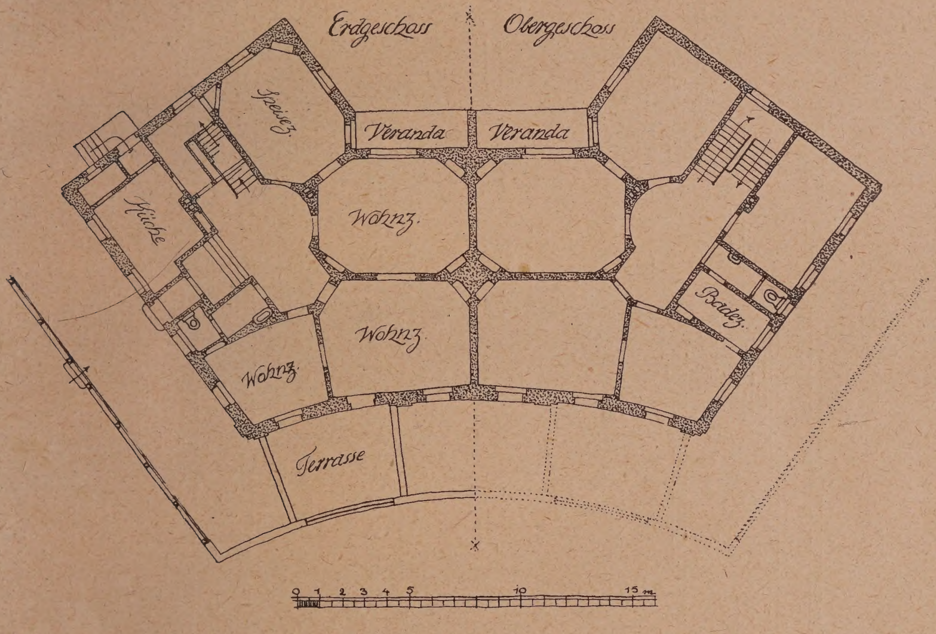


Abb. 27.

platz in Karlsruhe i. B. ist, ein Gebäude neu errichtet werden soll, so ist auch für dieses mit dem vorhandenen Raum des Platzes die Vorstellung der äußeren Erscheinung und damit die allgemeine Gestalt schon gegeben, und es können nur — bei den hier sehr viel längeren ununterbrochenen Abschnitten der Platzwände, bei welchen das Bild auch mit einer im einzelnen nicht ganz gleichartigen Bebauung durchaus klar bleibt — jene Vorstellungen für die Ausbildung im einzelnen noch selbständig auftreten. Ein Gebäude für

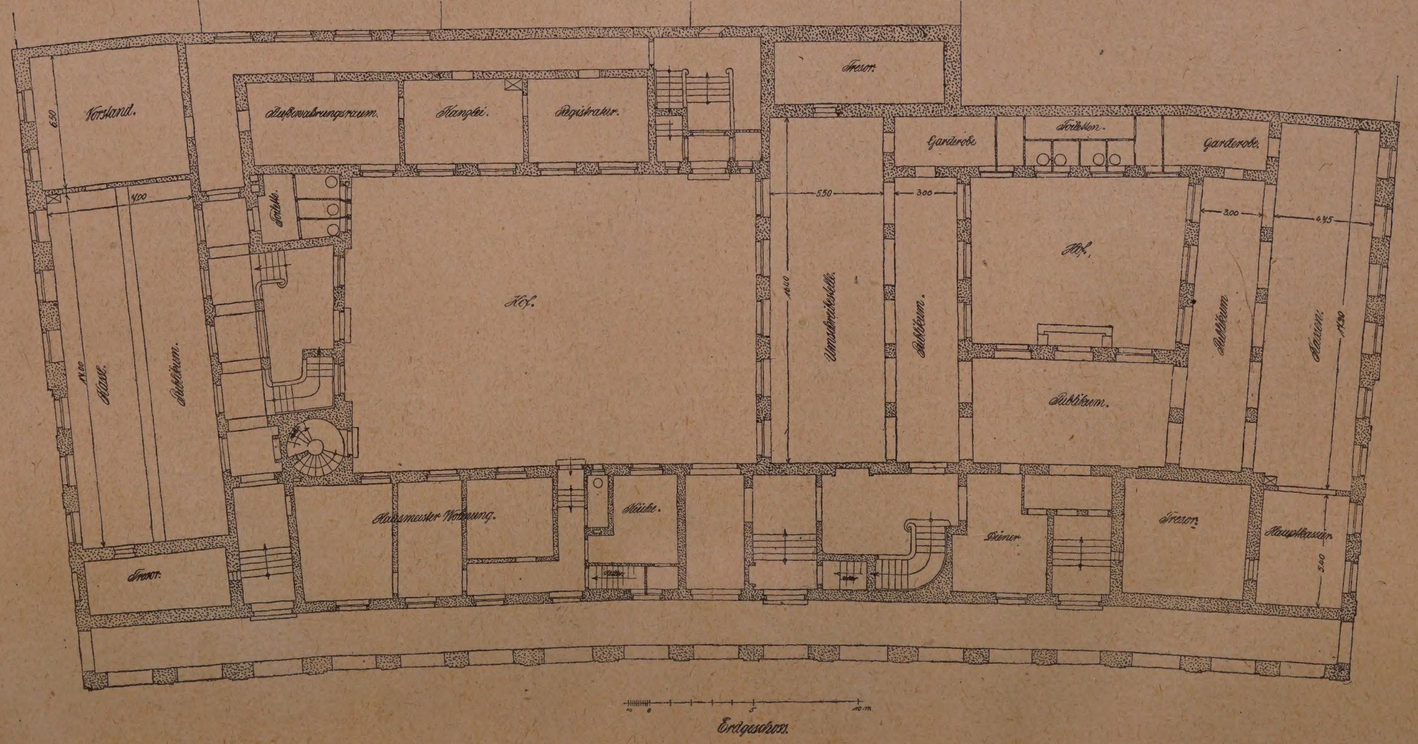

Vorstand.
6.50
4.00
Aufbewahrungsraum.
Kanzlei.
Registratur.
Tresor.
Garderobe.
Toiletten.
Garderobe.
Toilette.
5.50
3.00
3.00
4.45
Hof.
Hof.
14.00
Kassa.
Publikum.
14.40
Umschreibstelle.
Publikum.
Publikum.
Publikum.
Kassen.
17.30
Tresor.
Hausmeister Wohnung.
Küche.
Diener
Tresor.
Hauptkassier.
5.40
0
5
10 m.
Erdgeschoss.

Abb. 28.

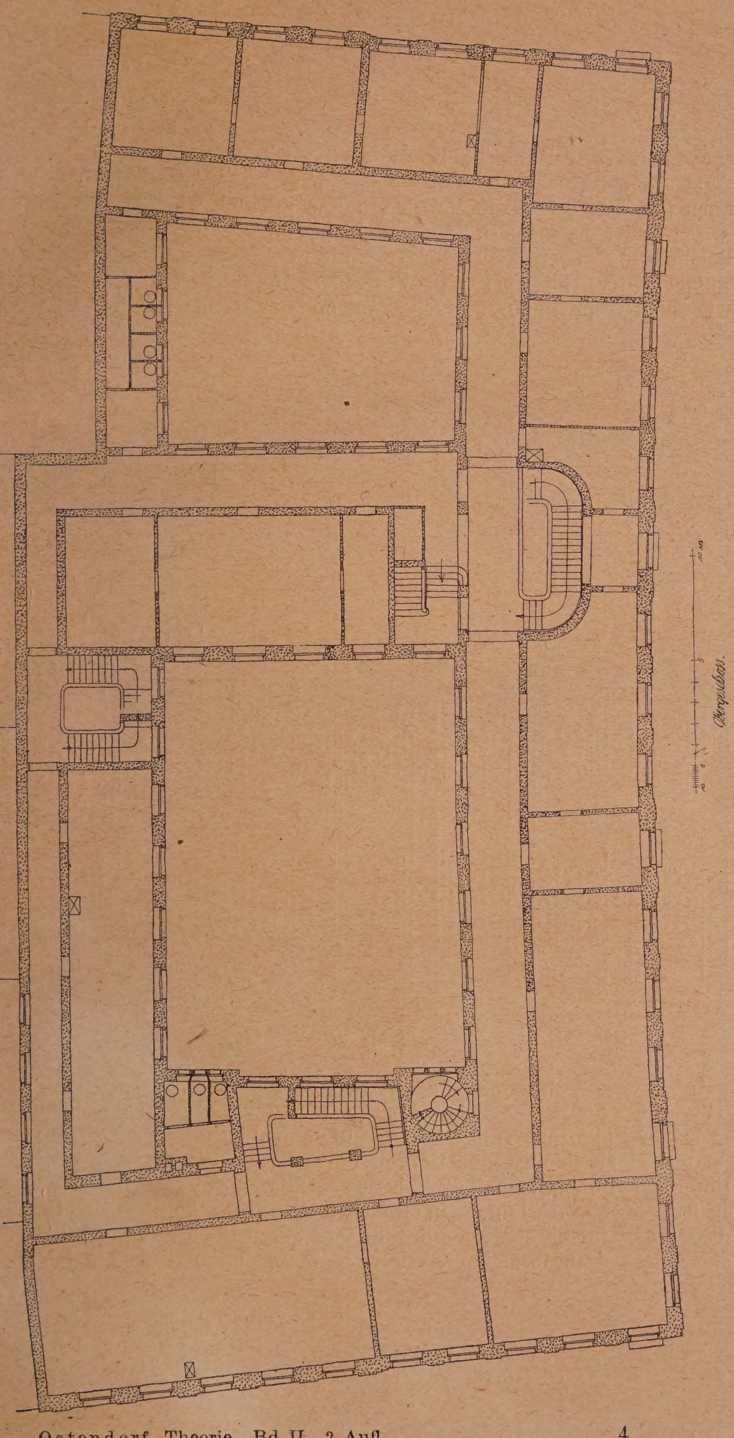


Abb. 29.

die Finanzverwaltung (Abb. 28 bis 32) wird an dieser Stelle also zweigeschossig sein und ein Mansarddach tragen müssen. Es wird auch im Erdgeschoß die Hallen erhalten müssen, die die Disposition des Grundrisses insofern erschweren, als hinter ihnen, der schlechten Beleuchtung wegen, keine Bureauräume untergebracht werden können, sondern nur Eingänge und Flurräume oder solche Räume, die wie die Treppenhäuser auch von anderer Stelle noch Licht er-

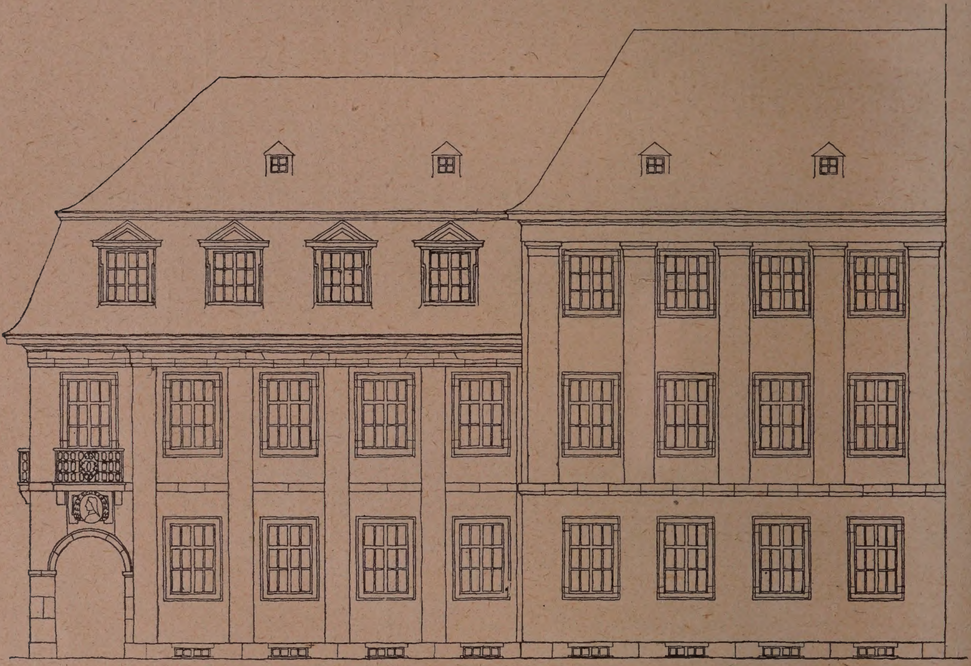
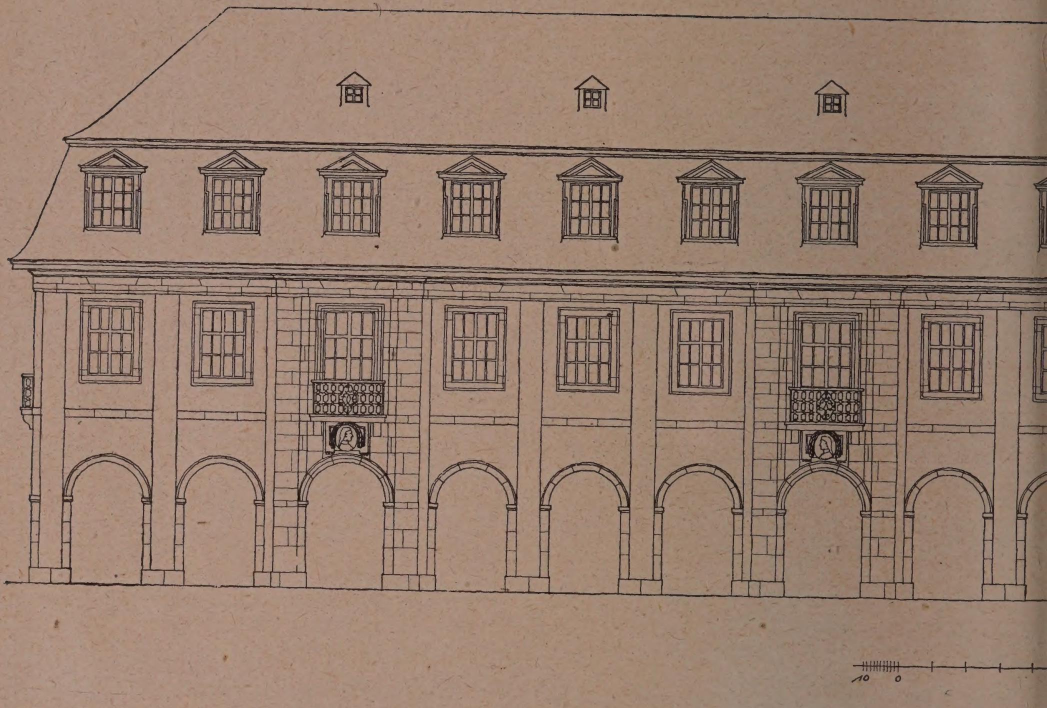
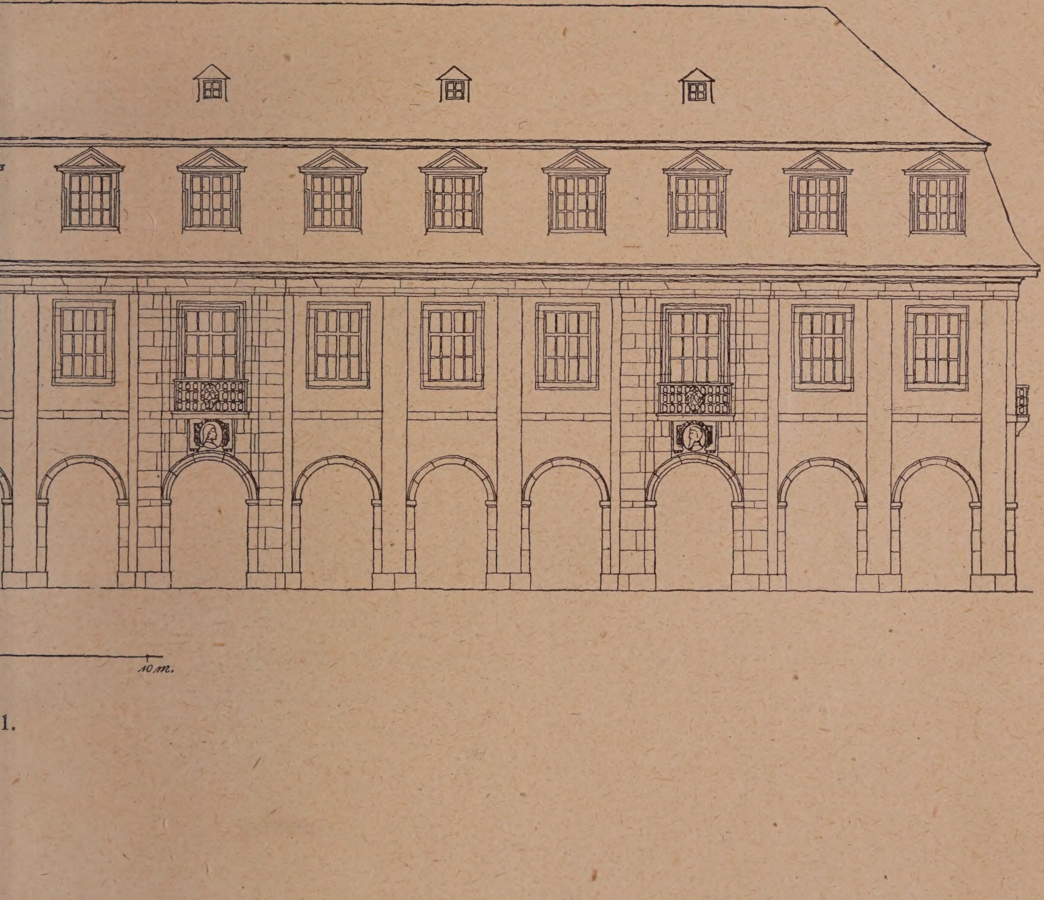


Abb. 30.

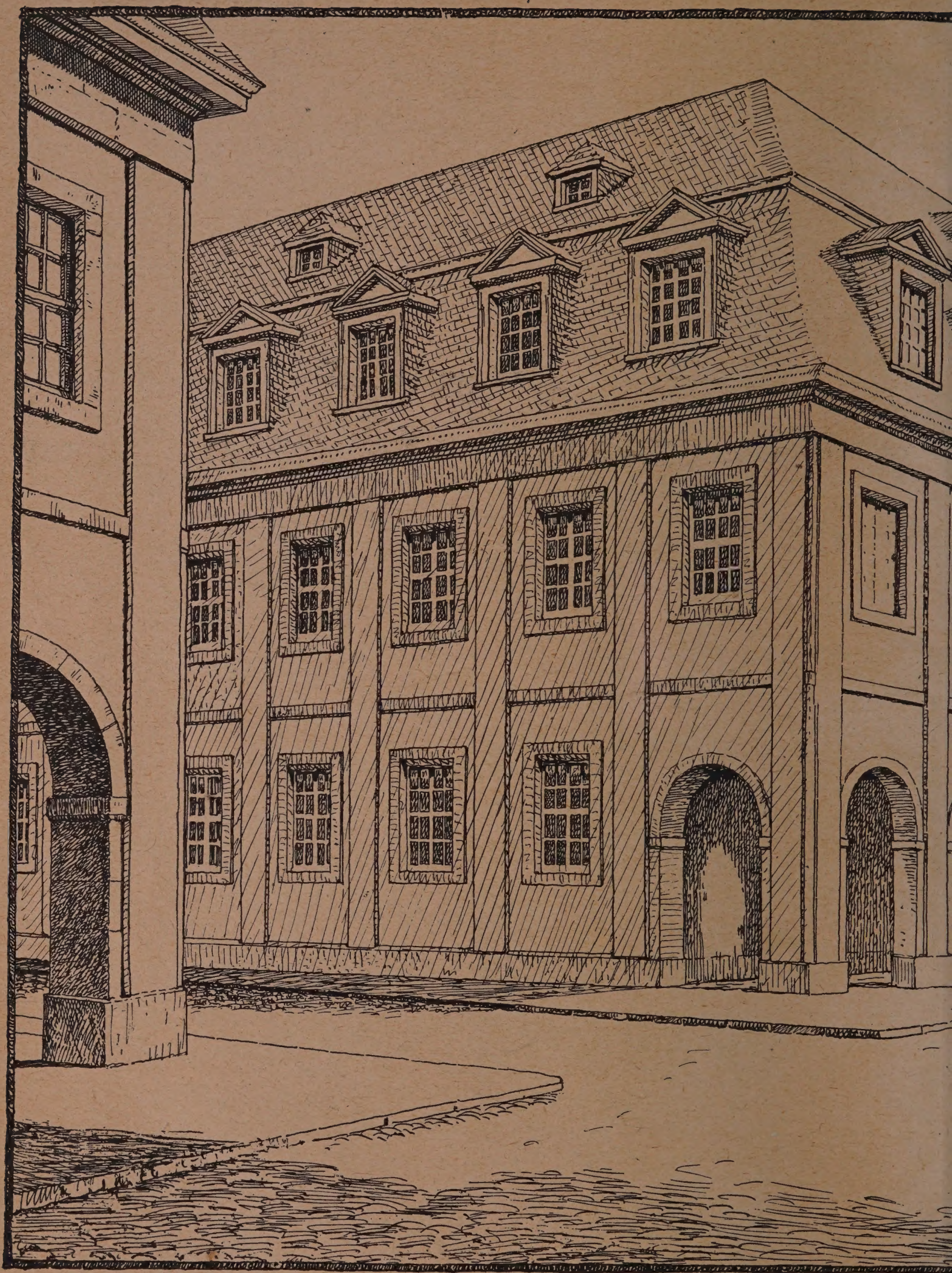
halten, oder etwa noch Dienerzimmer u. dergl. Es wird schließlich in seiner Platzfront eine Bildung auf Reihenwirkung zeigen müssen, da auf einer solchen der Gesamteindruck des Platzes ruht. Diese Bildung könnte, wie es bei einigen der älteren vorhandenen Gebäude so ist, die einer fortlaufenden einfachen Reihe sein, so also, daß immer dasselbe Element eines an das andere gereiht wird, oder aber die einer rhythmisch durch kontrastierende, in regelmäßigen Abständen ein-



Ab



1.



A

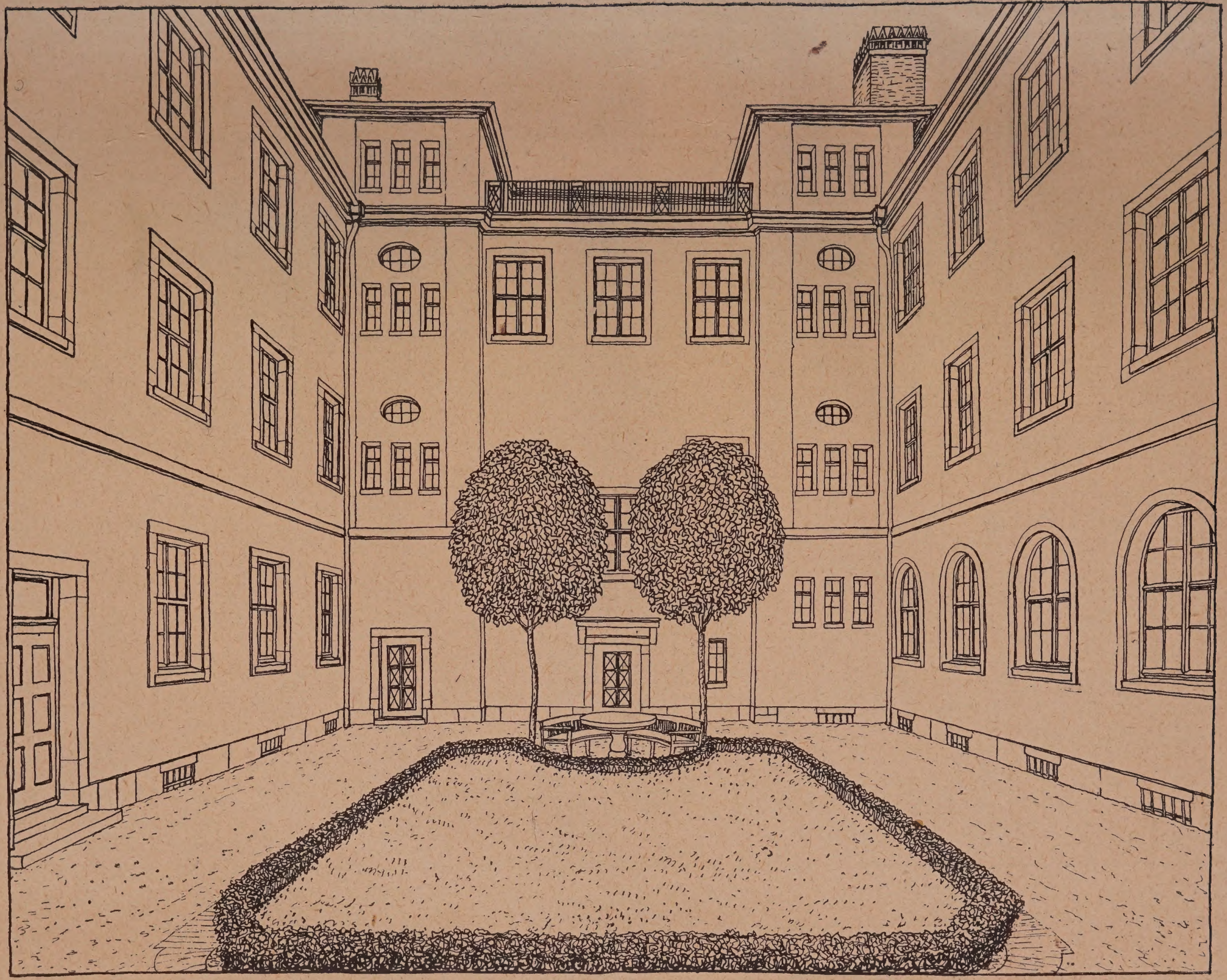


Abb. 33.

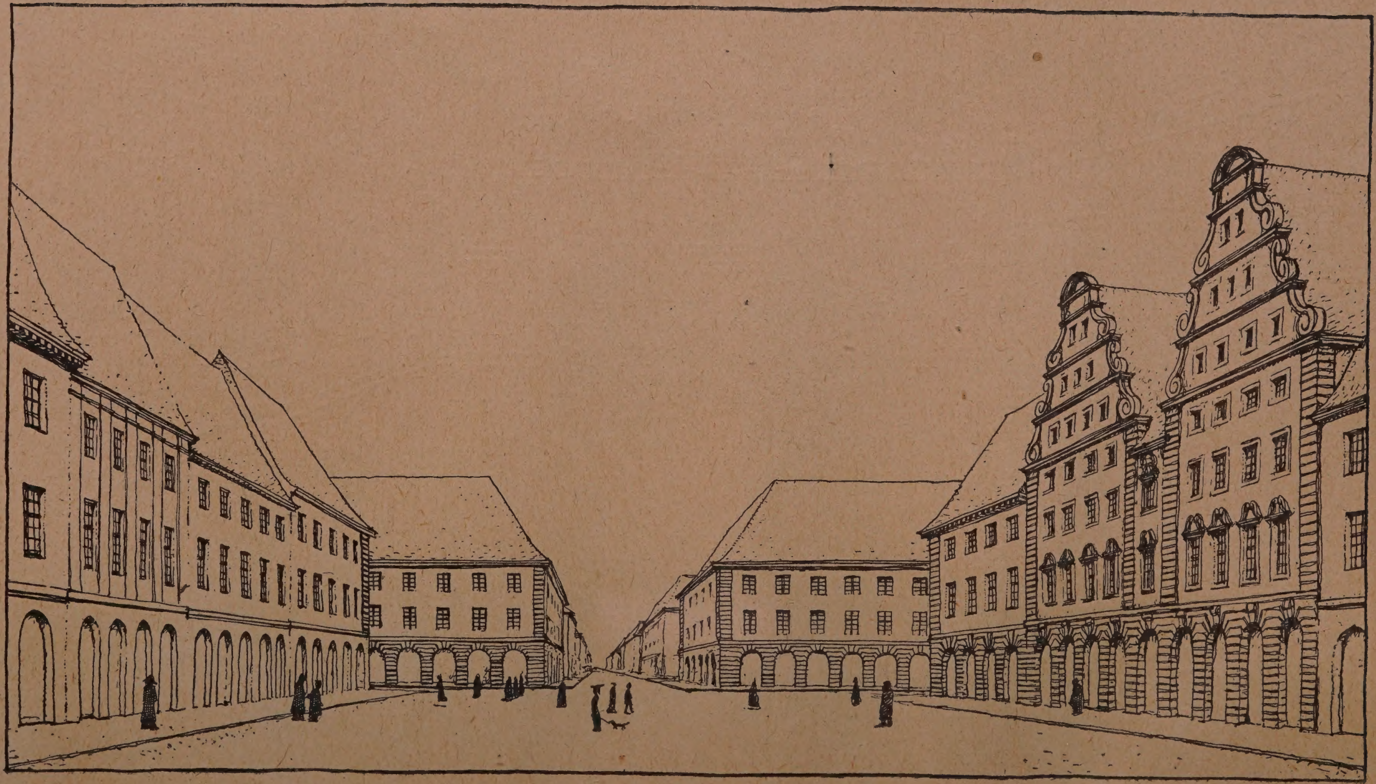


Abb. 34.

geschaltete Elemente lebendiger gegliederten Reihe, wie sie der ausgeführte Entwurf (Abb. 31) aufweist. Auf den Fronten, die nach den vom Platz ausgehenden Radialstraßen gerichtet sind (Abb. 30), ist der Übergang zu der in diesen Straßen vorhandenen dreigeschossigen Bebauung im Gebäude selbst hergestellt und damit die Erscheinung eines kahlen Brandgiebels vermieden. Die Grundrisse (Abb. 28 u. 29) — in den beiden Obergeschossen sind eine größere Anzahl einfacher Bureauräume untergebracht — zeigen eine Disposition um zwei innerhalb des Gebäudes liegende Höfe, die daher einheitlich und geschlossen gebildet werden konnten (Abb. 33), zeigen auch die Unterbringung der

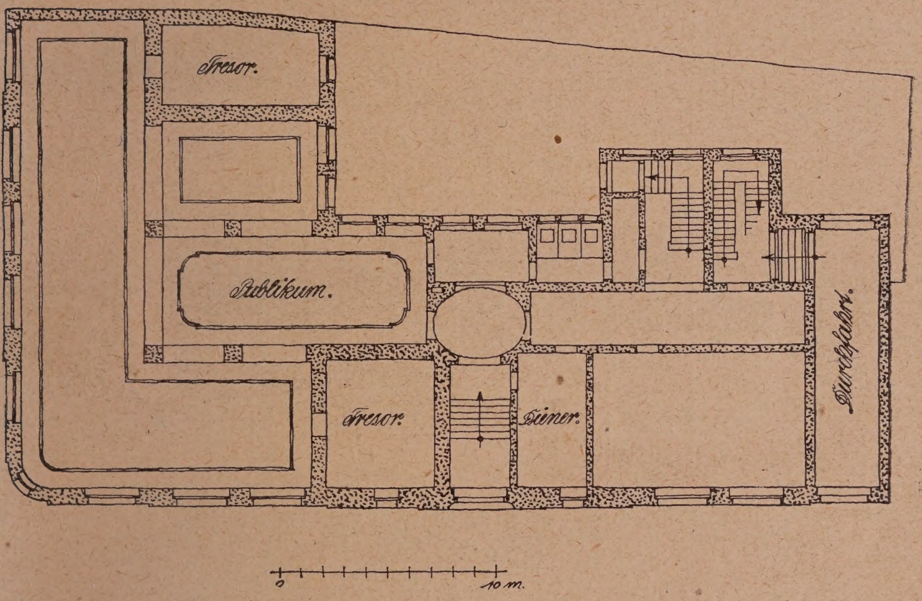


Abb. 35.

beiden Kassenhallen im Erdgeschoß und die Art, wie hinter der Straßenhalle die Räume angelegt wurden, ohne daß die mangelhafte Lichtzufuhr von dieser Seite eine Beeinträchtigung mit sich brächte.

Der vorhandene äußere Raum der Straße oder des Platzes, ob er nun in einer allgemeinen oder aber gar in einer schon ganz bestimmten Fassung da ist, wenn er seiner ganzen Art und Bildung nach, sowohl was die ökonomische als was die künstlerische Seite anlangt, zu Recht

besteht und überhaupt erhalten werden soll, ist für die Bildung der Gebäude ebenso maßgebend, wie es bei einer anderen Situation der vorgestellte äußere Raum ist. Wenn er nicht zu erhalten ist, so tritt an seine Stelle ein neuer, zu entwerfender Raum, der mit der Zeit den älteren ersetzen wird, als für die Planung des einzelnen Gebäudes bestimmend, ein. Keinesfalls aber darf ein Bauwerk außerhalb des Rahmens des vorhandenen oder aber, wenn der abgängig oder verbesserungsbedürftig ist, eines neuen entworfenen oder vorgestellten Raumes entstehen. Geschieht das, so ist die Wirkung, wie etwa die der Giebelhäuser auf der rechten Seite des in Abb. 34 dargestellten Platzes, eine verkehrte und ärgerliche.

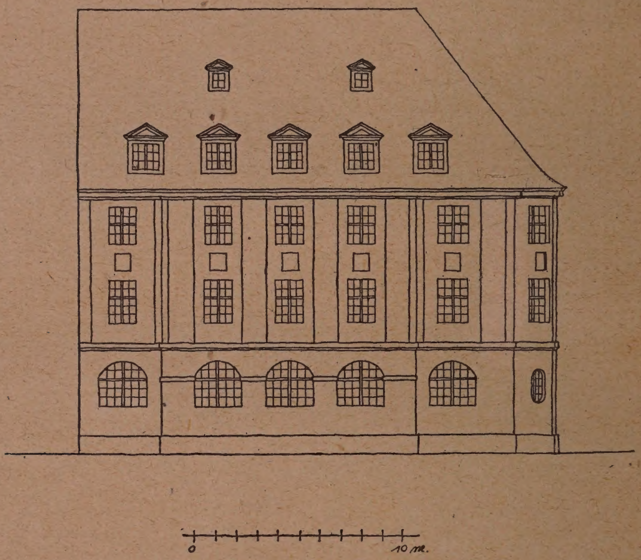


Abb. 36.

Wenn nun für die Bauten in der Straßen- oder Platzflucht der äußere Raum schon vorhanden ist und die eigene Vorstellung eines solchen damit sich erübrigt, so liegen die Verhältnisse für Bauten an den Straßenkreuzungen doch wesentlich anders. Hier beruht wieder alles auf den eigens gefaßten klaren räumlichen Vorstellungen. Der einfachste Fall ist der, daß das Gebäude auf der Ecke zweier sich rechtwinklig kreuzenden und gleich breiten Straßen erbaut werden soll: etwa an solcher Stelle auf einem beschränkten Bauplatz ein Ge-

bäude für eine Staatskasse (Abb. 35 bis 38), in dessen Erdgeschoß in der Hauptsache die Kassenräume mit den Tresoren, mit der Halle für das Publikum, mit Garderoben und Toiletten und einem Dienerzimmer und in dessen beiden Obergeschossen eine Anzahl einfacher Bureauräume untergebracht werden sollen, während das Dachgeschoß zwei Dienerwohnungen aufzunehmen hat, für welche eine besondere Treppe anzuordnen ist. Es ist ganz selbstverständlich, daß in einem solchen Falle das Gebäude, wie es Abb. 38 zeigt, einheitlich zu bilden ist und nicht etwa aus zwei Flügeln zusammenzusetzen (Abb. 39). Diese

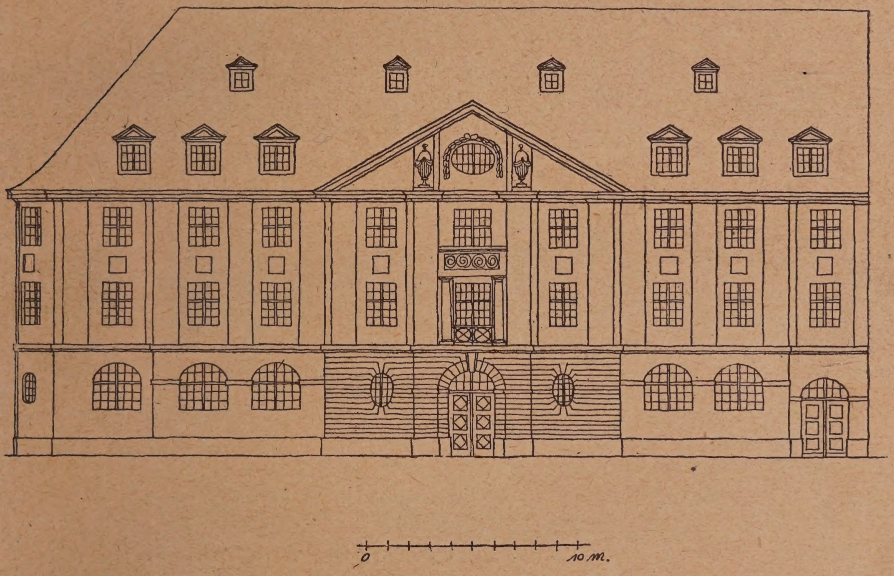


Abb. 37.

einfache und einheitliche Bildung ergibt sich ohne weiteres aus der von der Situation ausgehenden räumlichen Vorstellung, und sie ist auch gegenüber der anderen (Abb. 39) deshalb die richtige, weil die Wirkung des einheitlichen Gebäudes viel größer als die des gruppierten sein wird. Dagegen wird die gruppierte, aus einzelnen Baukörpern zusammengesetzte Bildung überall dort zu Recht bestehen, wo, wie bei dem in Abb. 40 dargestellten Rathause, die Ecke einer breiteren und einer schmäleren Straße bebaut werden soll, wo dann in der

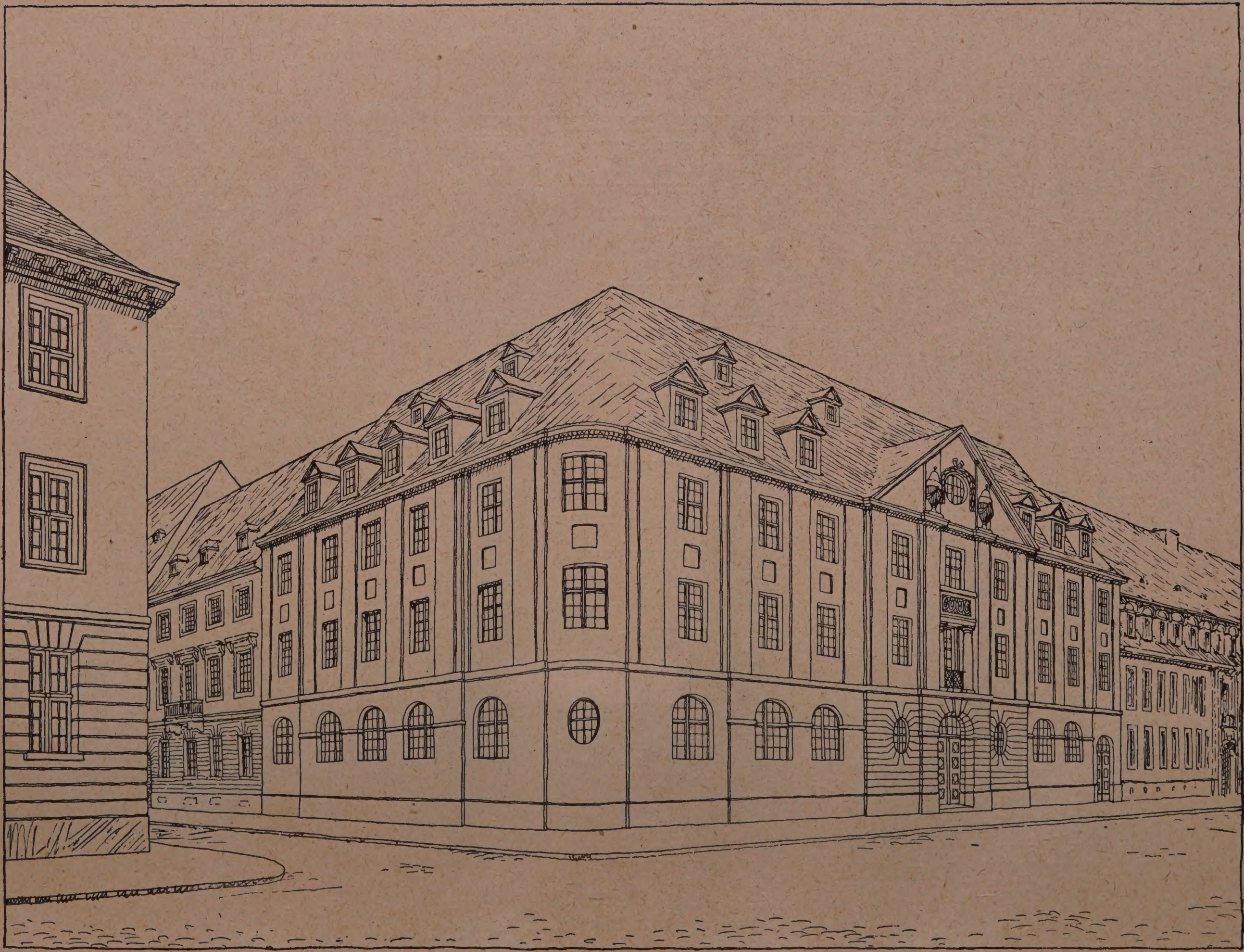


Abb. 38.

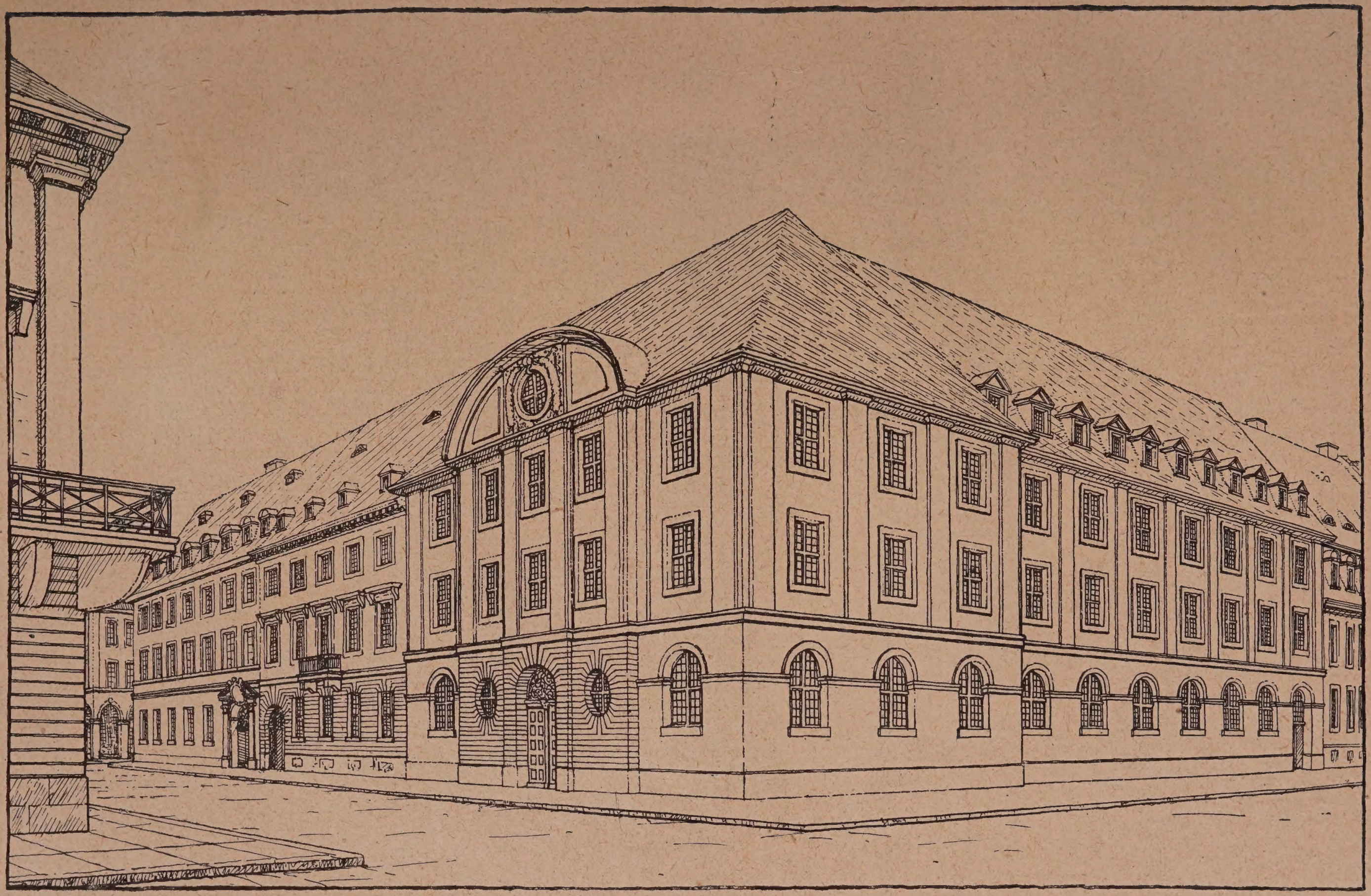


Abb. 39.

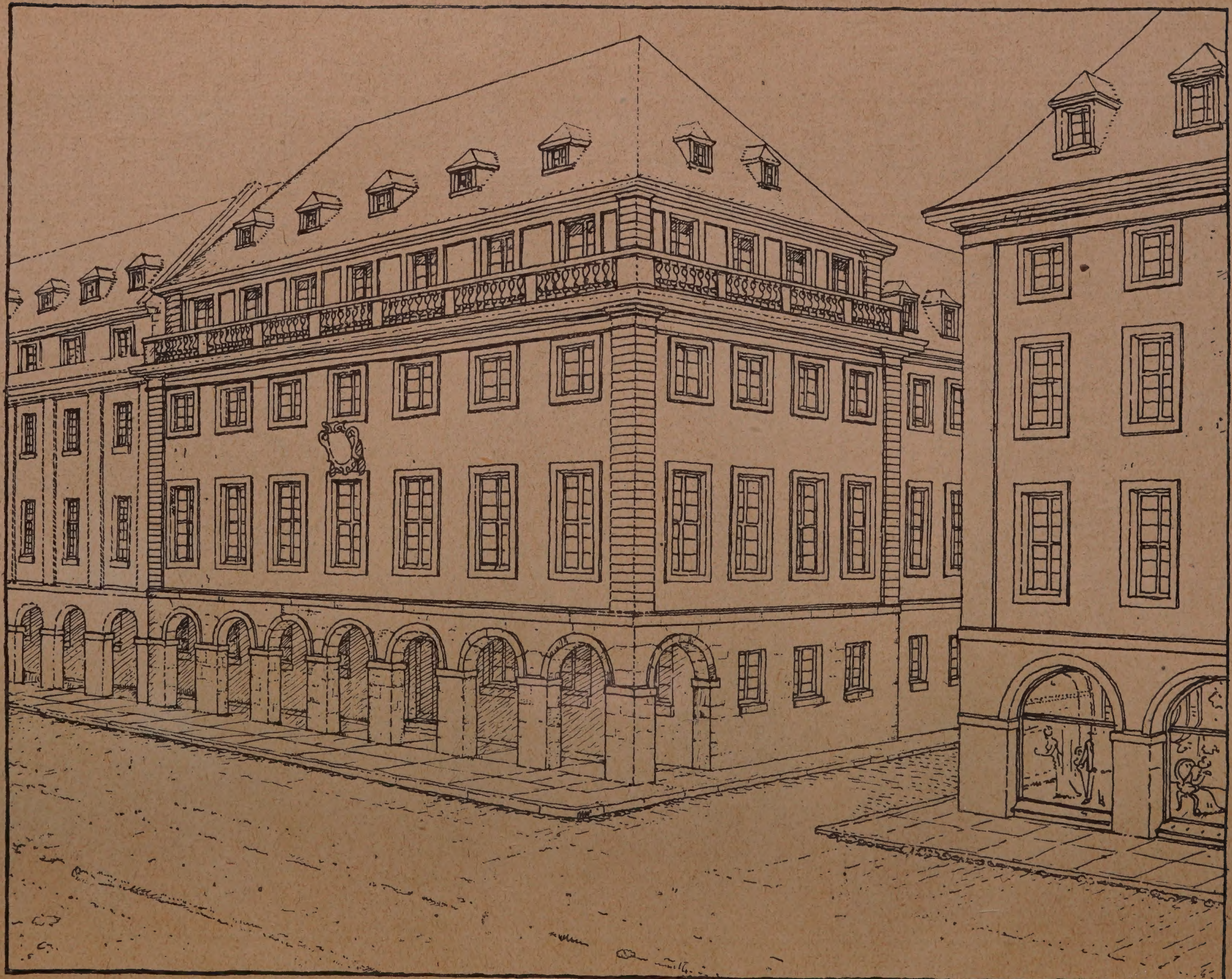


Abb. 40.

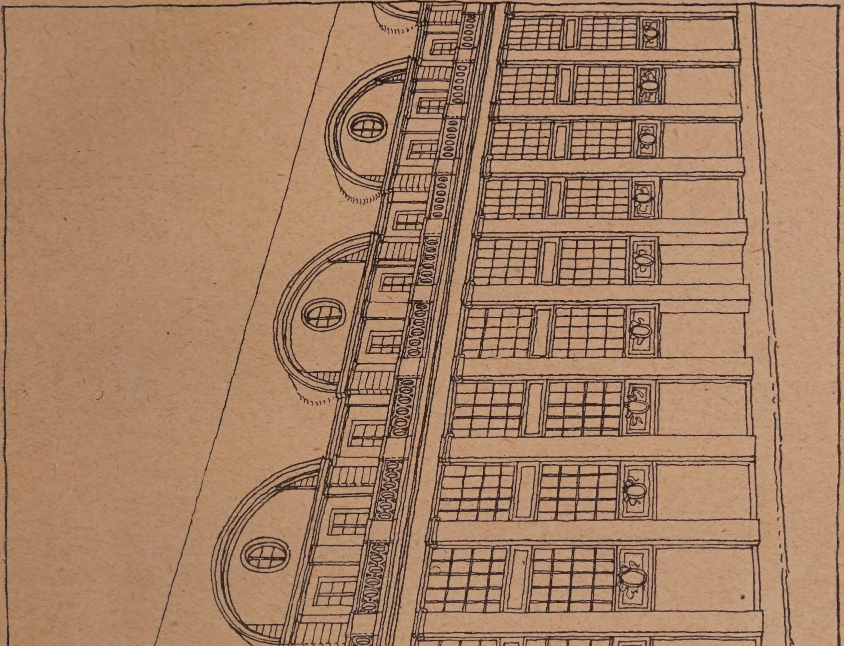
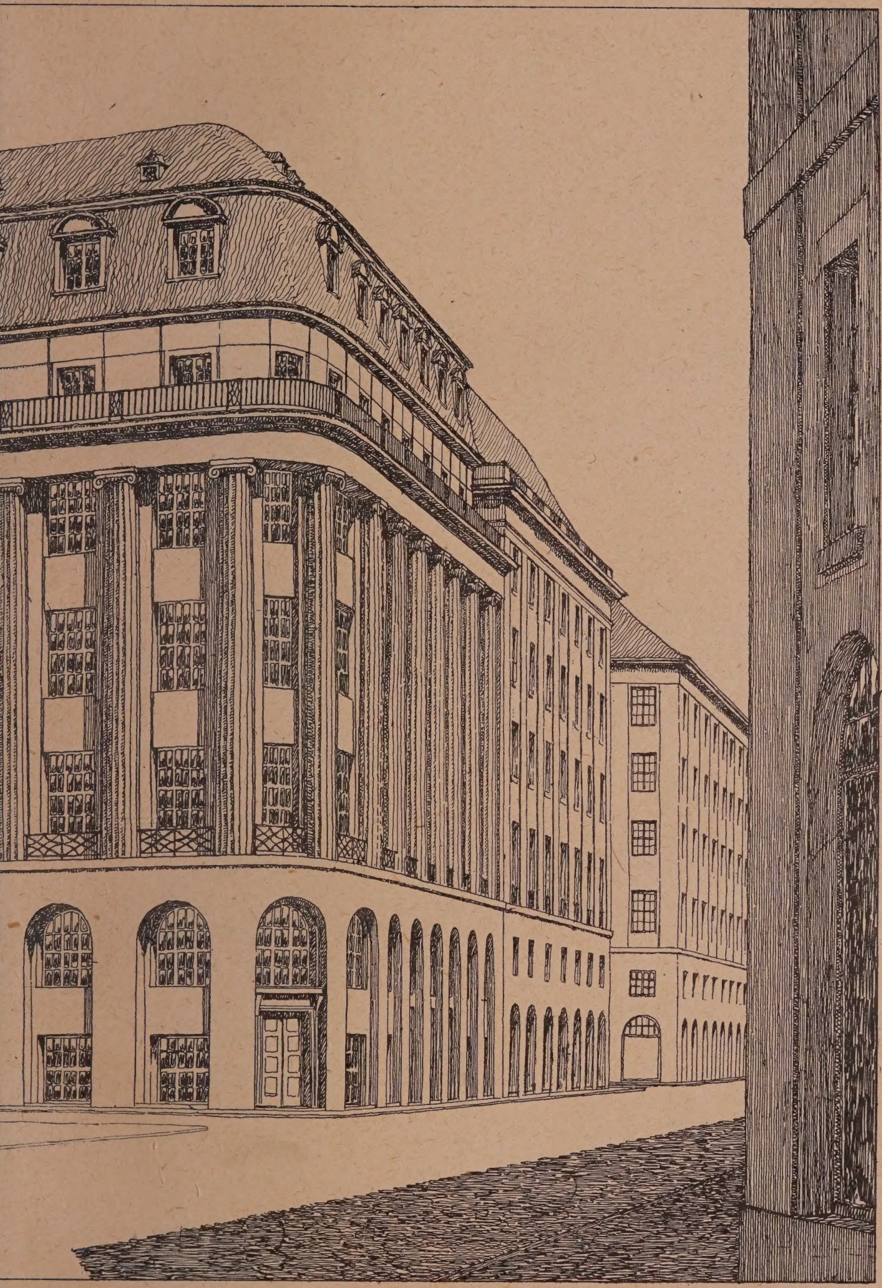


Abb. 41.

Ab



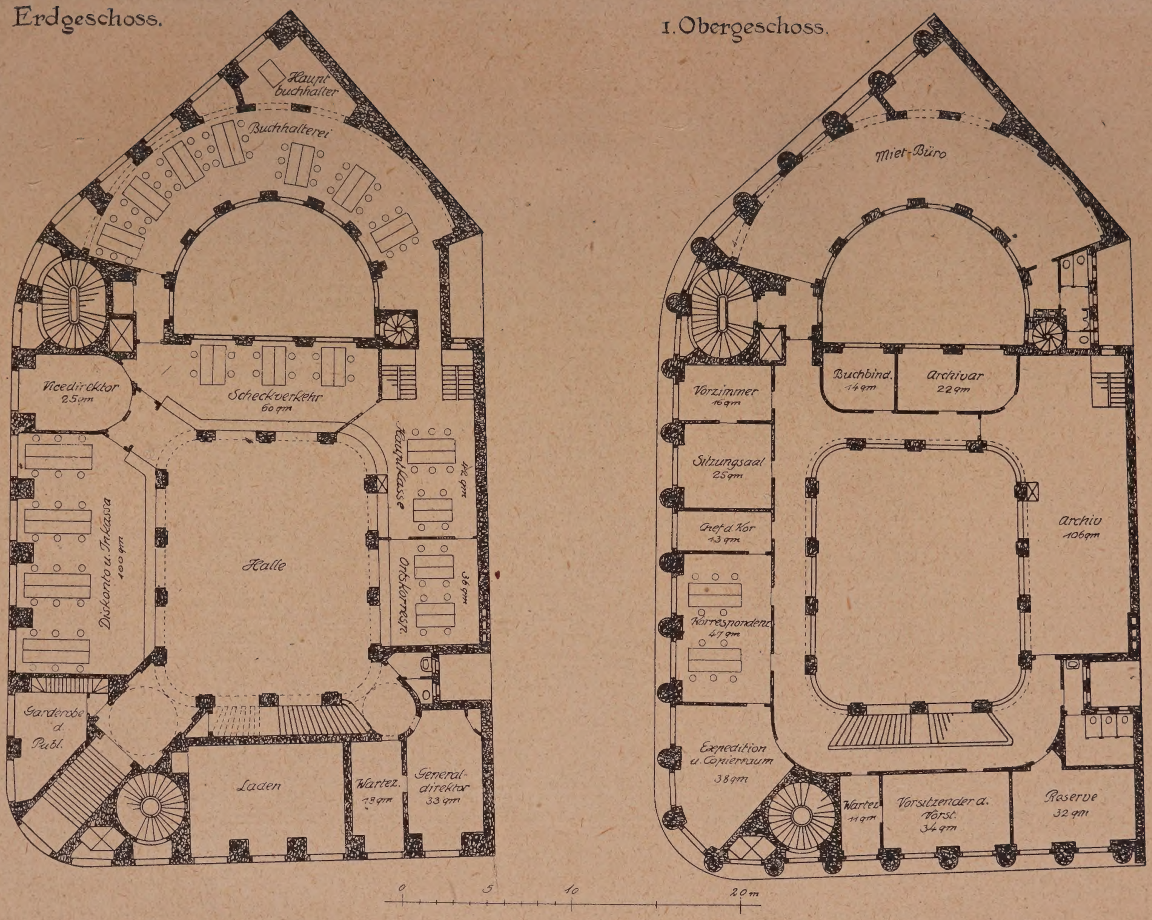

Erdgeschoss.
Haupt buchhalter
Buchhalterei
Vicedirektor 25 qm
Scheckverkehr 60 qm
Hauptkasse 42 qm
Diskonto u. Inkassa 100 qm
Halle
Ortskorresp. 36 qm
Garderobe d. Publ.
Laden
Wartez. 18 qm
General-direktor 33 qm
1. Obergeschoss.
Miet-Büro
Buchbind. 14 qm
Archivar 22 qm
Vorzimmer 16 qm
Sitzungssaal 25 qm
Gef. d. Kor. 13 qm
Korrespondenz 47 qm
Archiv 106 qm
Expedition u. Copierraum 38 qm
Wartez. 11 qm
Vorsitzender d. Vorst. 34 qm
Reserve 32 qm
0
5
10
20 m

Abb. 43.

Abb. 44.

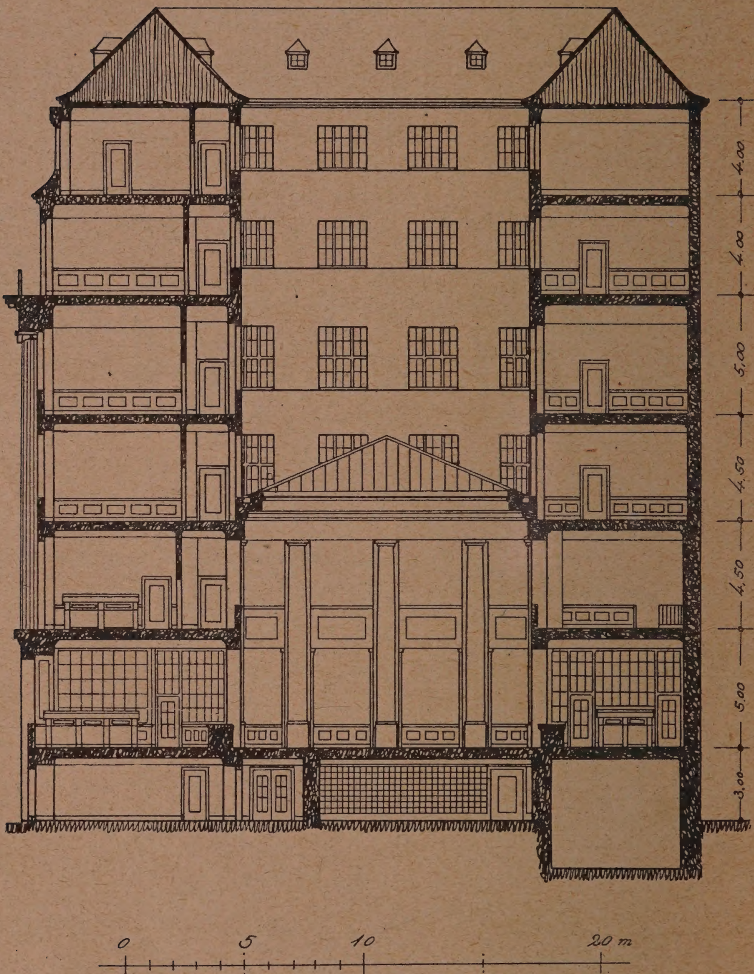


Abb. 45.

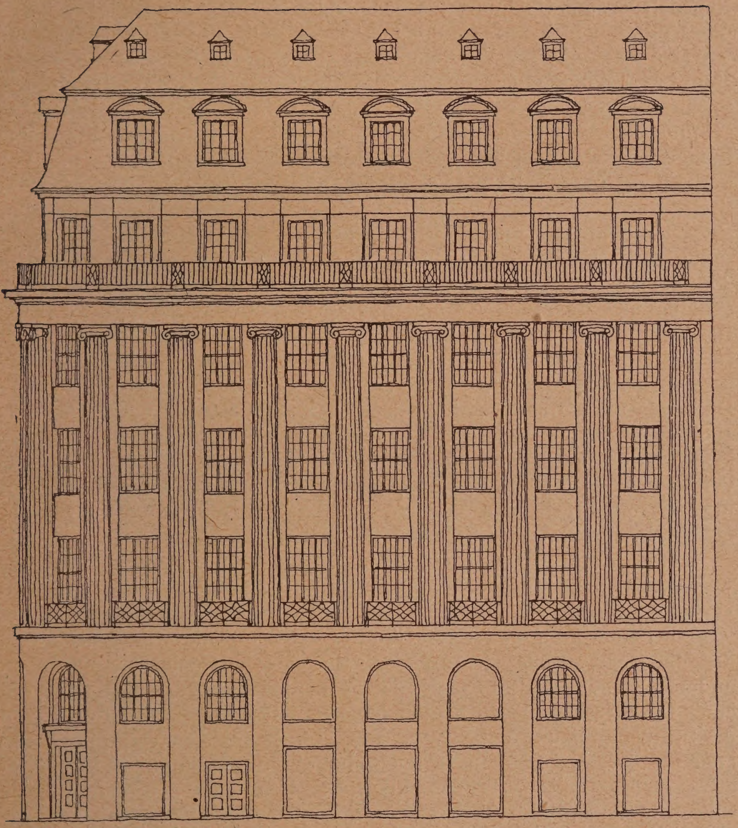


Abb. 46.

Regel ja auch an der breiteren Straße eine höhere Bebauung als an der schmäleren zulässig ist und gefordert wird, und wo — was in diesem Zusammenhang das Wichtigste ist — bei der Schmalheit der Nebenstraße das Gebäude mit den beiden Fronten am Ende auch gar nicht mehr von einer räumlichen Vorstellung umfaßt werden kann, wo also zwei solcher Vorstellungen, die eine für die Bildung an der Hauptstraße, die andere für die an der Nebenstraße, notwendig werden. Freilich sollte sich der Architekt nicht gleich und nicht leicht zu solcher gruppierten Anordnung der Baumasse drängen lassen. Es sollte ihm immer zunächst als das Ziel die einheitliche Bildung als die von zweifellos größter Wirkung vorschweben. Sie ist auch bei verschiedener Breite der Straßen und damit verschiedener zulässiger Bebauungshöhe — wenn die Breite nur eine für beide Fronten des Gebäudes gemeinsame Vorstellung noch zuläßt — oft dadurch zu erreichen, daß nach Abb. 41 in der für die schmälere Straße erlaubten Höhe einheitlich gebaut, und über dieser Höhe nur an der breiteren Straße noch ein Geschoß zurücktretend aufgesetzt wird, oder aber auch an der schmäleren, das dann so weit zurücktreten muß, daß die vorgeschriebene, vom Hauptgesims aus unter 45° nach hinten verlaufende Dachlinie nicht überschritten wird. Auf eine ähnliche Art hat man auch in alter Zeit schon sich zu helfen gewußt, indem man — z. B. in Marseille im 18. Jahrhundert —, was man über der für den Cours vorgeschriebenen Höhe des Hauptgesimses etwa noch aufbauen wollte, um ein entsprechendes Maß zurücksetzte, so daß es von unten her fast unsichtbar blieb (Stiche von Jean Rigaud).

Während bei dem in den Abb. 35 bis 38 wiedergegebenen Verwaltungsgebäude die Erscheinung sich noch gutenteils aus den beiden vorhandenen und regelrecht sich kreuzenden Straßenräumen ergibt, wird bei einer komplizierteren Bildung der Straßenkreuzung der Raum derselben erst geschaffen durch den Entwurf des Gebäudes, oder aber, anders ausgedrückt, es beruht die Form des Gebäudes durchaus auf einer für dieses gefaßten räumlichen Vorstellung, die eben dem Raum der Straßenkreuzung entspricht. Die Abb. 42 bis 46 stellen ein Bankgebäude dar, das auf einem unregelmäßig am Zusammenfluß zweier etwa gleich breiten Straßen liegenden Grundstück erbaut werden sollte, in einer Stadt, in welcher die Höhe der Gebäude keiner Beschränkung unterliegt. Auch hier führt eine klare, von der Situation ausgehende räumliche Vorstellung zu einer einheitlichen Form (Abb. 42). Wie das bei Gebäuden dieser Art ganz geläufig ist, ist die Halle für das Publikum im unteren Teil eines inneren Hofes untergebracht und reicht durch zwei Geschosse, nach diesen geöffnet, hindurch. Das Sockelgeschoß enthält außer Kellern für die Heizung u. dergl. den Tresor, Garderoben-, Speise- und Unterhaltungsräume für die Beamten, Wohnungen für Diener und eine Erweiterung des Ladens; das Erdgeschoß (Abb. 43) und das erste Obergeschoß (Abb. 44) enthalten,

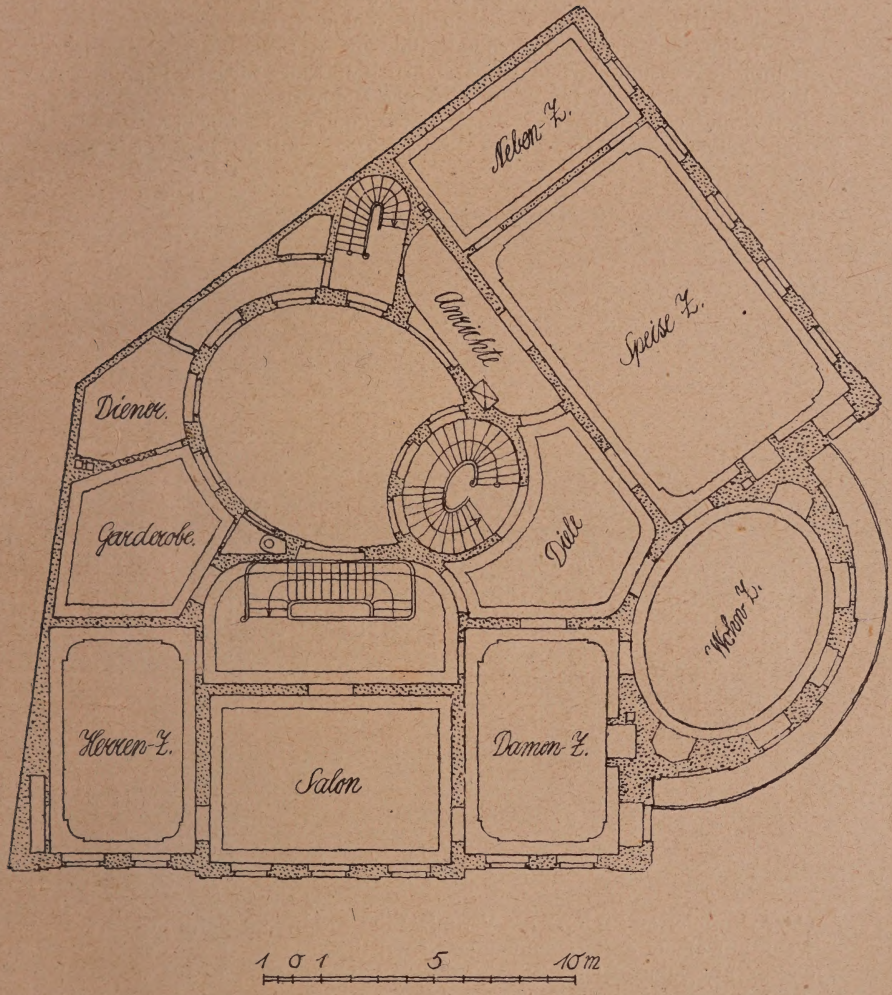

Neben-Z.
Speise-Z.
Anrichte
Diener.
Garderobe.
Diele
Wohn-Z.
Herren-Z.
Salon
Damen-Z.
1 0 1 5 10m

Abb. 47.

außer einem Laden, die eigentlichen Bureauräume der Bank, das zweite bis vierte Obergeschoß Mietbureaus, über zwei Treppen zugänglich, das fünfte neben solchen die Wohnung eines Direktors.

Wenn auch für dieses Gebäude die von der Situation ausgehende räumliche Vorstellung den einheitlichen Baukörper fordert, der dann bei dem besonderen Inhalt, den in der Hauptsache ja gleichartigen Bureauräumen, eine die einfache Reihenwirkung beabsichtigende Gliederung zeigt, so wird in anderen Fällen die Situation doch auch zu

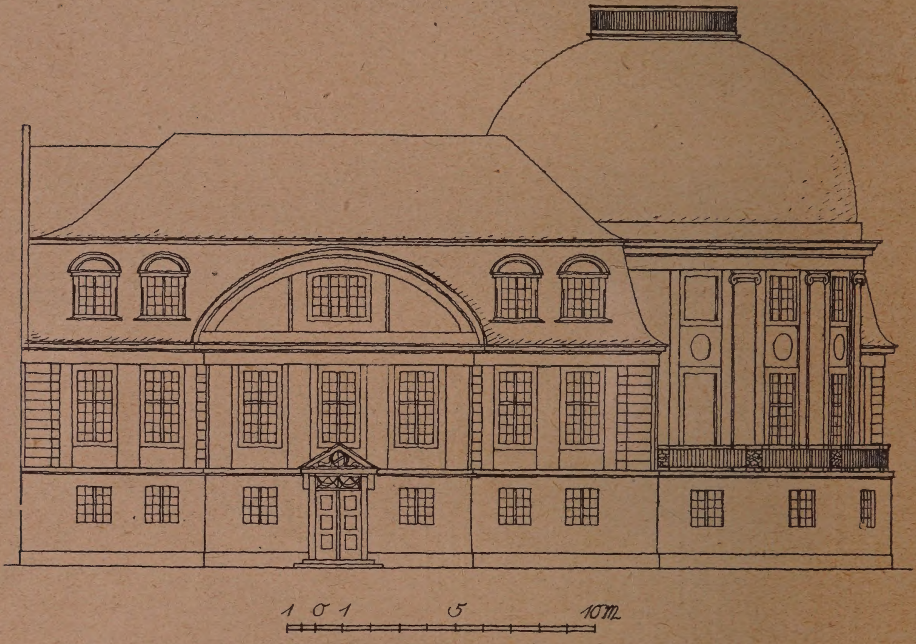


Abb. 48.

einer gruppierten Bildung die Veranlassung werden können. So etwa, wenn auf einem spitz zulaufenden Grundstück (Abb. 47) auf der Ecke zweier ungefähr gleichwertigen Straßen, die in einer dritten weitergeführten zusammenlaufen, ein stattliches Wohnhaus für eine Familie gebaut werden soll. Da kann, bei der besonderen Kontur des Grundstücks, eine räumliche Vorstellung das ganze Gebäude nicht wohl mehr umfassen. Man kann gleichwohl das Haus einheitlich bilden,

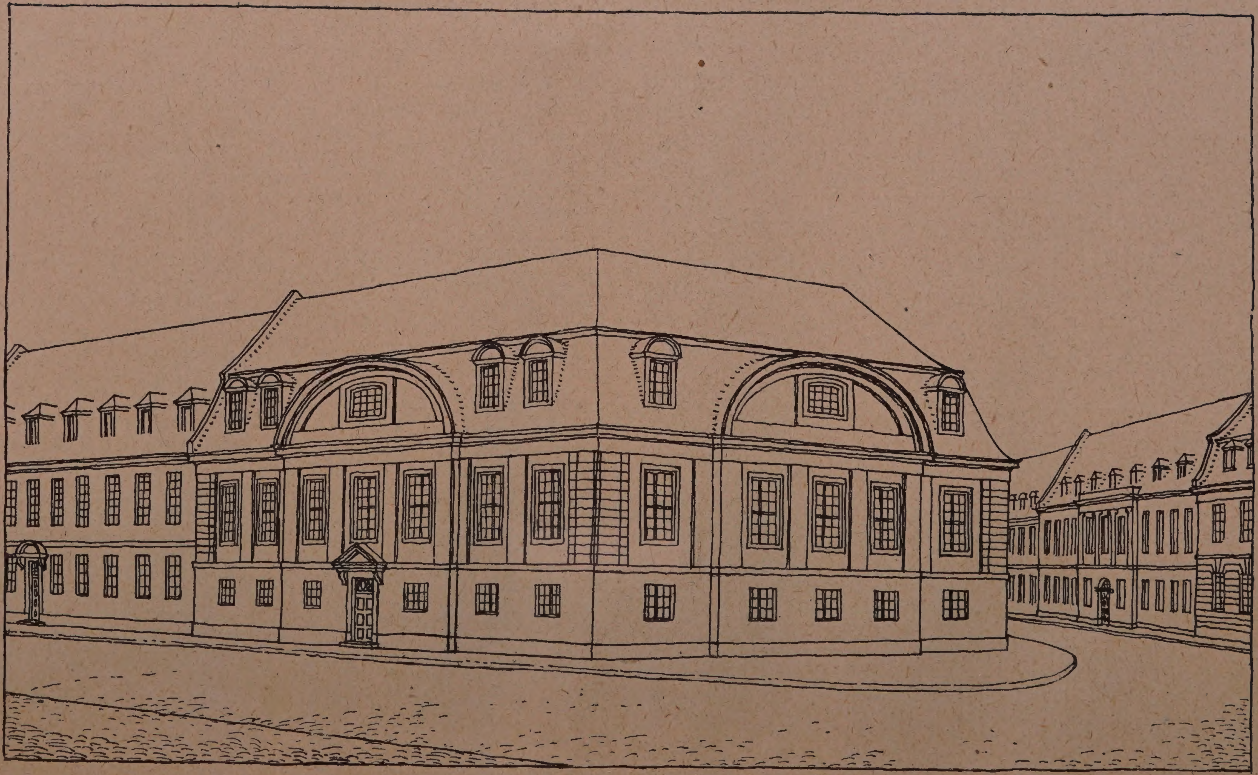


Abb. 49.

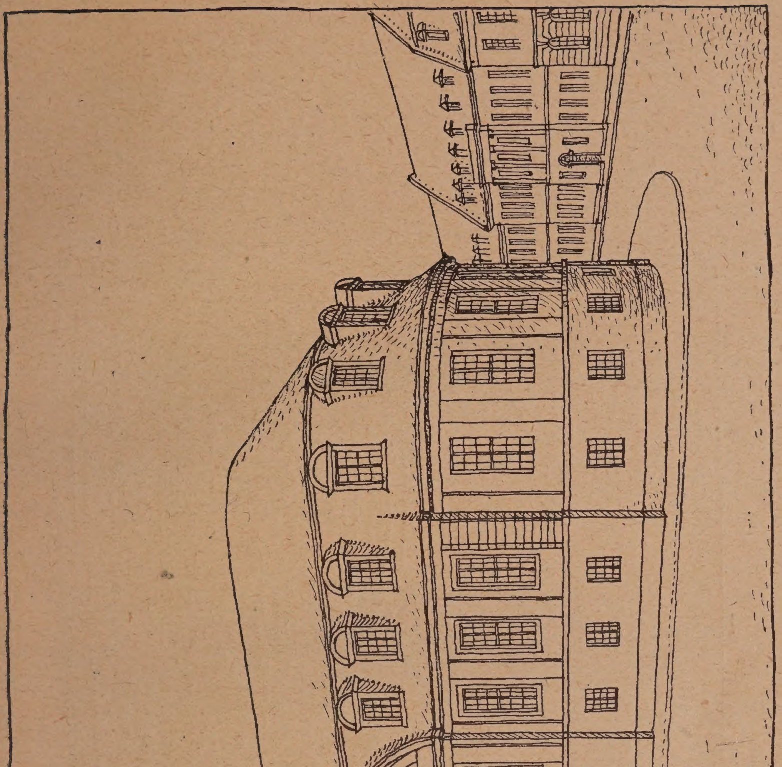


Abb. 50.

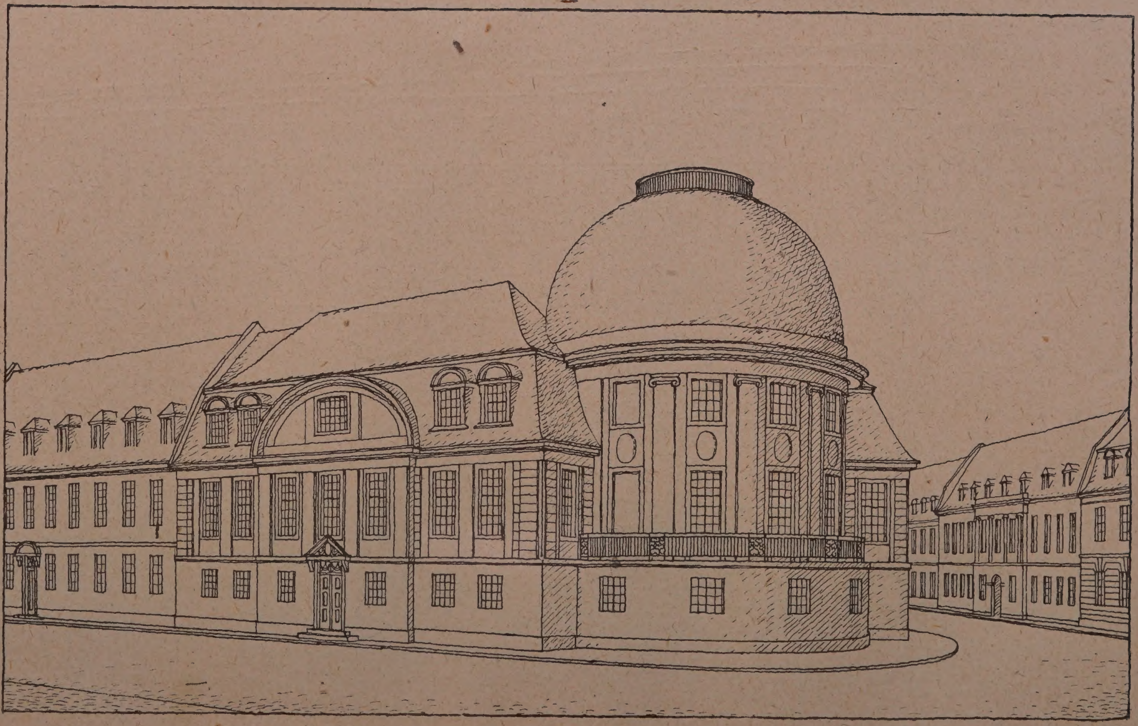


Abb. 51.

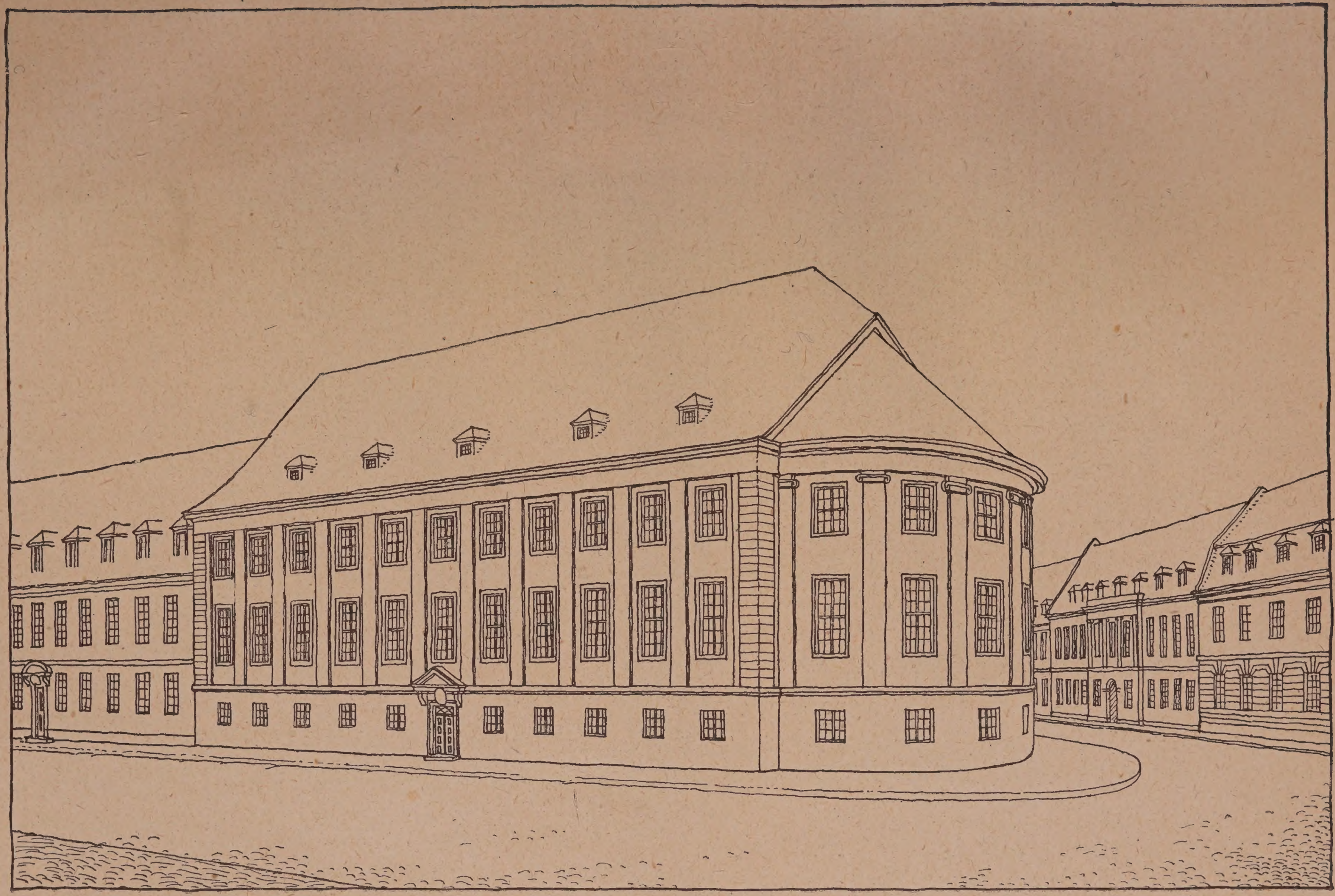


Abb. 52.

indem man die spitze Ecke des Grundstücks abschrägt und alle drei Seiten gleichmäßig gestaltet, wie Abb. 49 es darstellt, oder abrundet und dann, nach Abb. 50, zwischen zwei gleichgebildeten Fronten die Abrundung einschiebt. Das ökonomische Interesse drängt dazu, den vorhandenen Bauplatz soweit als möglich an dieser Stelle zu bebauen und daher die Abschrägung oder Abrundung der Ecke so klein als irgend möglich anzunehmen; das ästhetische dagegen, diese Abschrägung oder Abrundung ja nicht zu klein werden zu lassen. Die Abschrägung (Abb. 49) wird mit dem ökonomischen Interesse nicht recht vereinbar sein, da sie, wenn eine gute Wirkung erreicht werden soll, eine gewisse Breite haben muß; die Abrundung könnte eher knapper angenommen werden; es wird aber dabei die Erscheinung an der wichtigsten Stelle, eben an der Ecke, eine flaue sein, weil man die beiden geraden Fronten zu gleicher Zeit nicht recht sehen kann, sondern nur immer je eine neben der Abrundung. Schließlich empfiehlt sich in solchem Falle die gruppierte Bildung, wie sie die Abb. 47, 48 u. 51 zeigen. Im Sockelgeschoß liegen da der Haupteingang mit den Garderoben für gesellschaftliche Gelegenheiten, der Nebeneingang, eine Wohnung für einen verheirateten Diener, die Küche mit ihren Nebenräumen, Keller usf., im Erdgeschoß (Abb. 47) die Wohn- und Gesellschaftsräume, im Obergeschoß Wohn- und Schlafzimmer. Der Hof liegt innerhalb des Gebäudes und kann so eine in sich abgeschlossene Bildung erhalten. Die in Abb. 52 wiedergegebene Erscheinung des Äußeren, wie sie Weinbrenner für die in dem Karlsruher Stadtplan nicht seltenen spitzwinklig zulaufenden Eckgrundstücke aufgebracht hat, stellt gewissermaßen eine Zwischenstufe dar zwischen der gruppierten und der einheitlichen Ausbildung.

2.

Den Gebäuden in den geschlossen bebauten Straßen der Städte, für die ein bestimmender Raum in irgendwelchem Grade schon vorhanden ist, stehen diametral gegenüber diejenigen, die auf allen Seiten gleichmäßig freiliegen so, daß vorhandene Straßen- oder Platzräume sie nicht erreichen und daß das Verhältnis zur Umgebung auf allen Seiten dasselbe ist. Die Gebäude in solcher Situation sind ihrer künstlerischen Art und ihrer räumlichen Erscheinung nach nahe verwandt gewissen Denkmälern, etwa den Säulen oder Obelisken auf der Mitte eines Platzes (Abb. 53, Antoninssäule auf der Piazza Colonna in Rom nach Faldas Stich). Wie diese, so stehen auch sie mitten in einem fertigen oder projektierten Raum und werden beim Entwurf von

einer räumlichen Vorstellung ganz umfaßt, nur daß jene Denkmäler nur körperlich, diese Bauten aber doch auch räumlich wirken, indem sie innerhalb des großen, sie ganz umfassenden Raumes räumliche Abteilungen entstehen lassen, deren Wände sie darstellen.

Dem Denkmal von Abb. 53 seiner Art und Wirkung nach sehr nahe steht das Taubenhaus (Abb. 54), wie es in alter Zeit, und zwar schon seit dem Mittelalter, in wechselnder Form, aber immer einfach

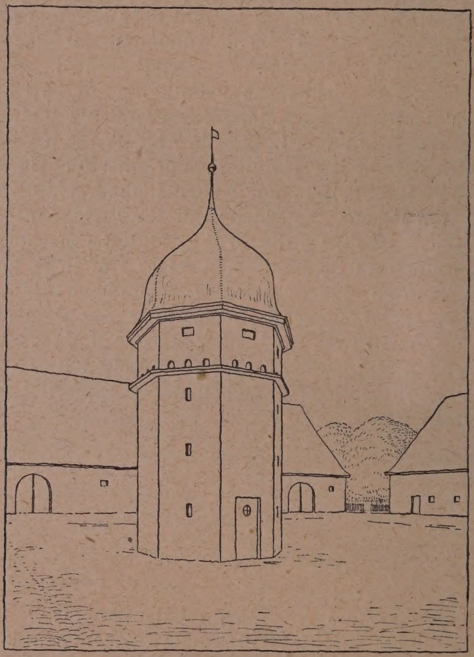


Abb. 54.

und zentral gebildet, in der Mitte der Gutsgehöfte erscheint und wie es dort so ausgezeichnet im Bilde des Hofes steht, oder ein Gartenhaus, wie es in den Abb. 8 u. 9 dargestellt worden ist. Und wie diese kleinen Bauten zentral gebildet sind, so ist überhaupt für die durchaus und nach allen Seiten im Gleichgewicht befindliche Lage die gegebene Form — wenn sie allein aus der Situation hergeleitet

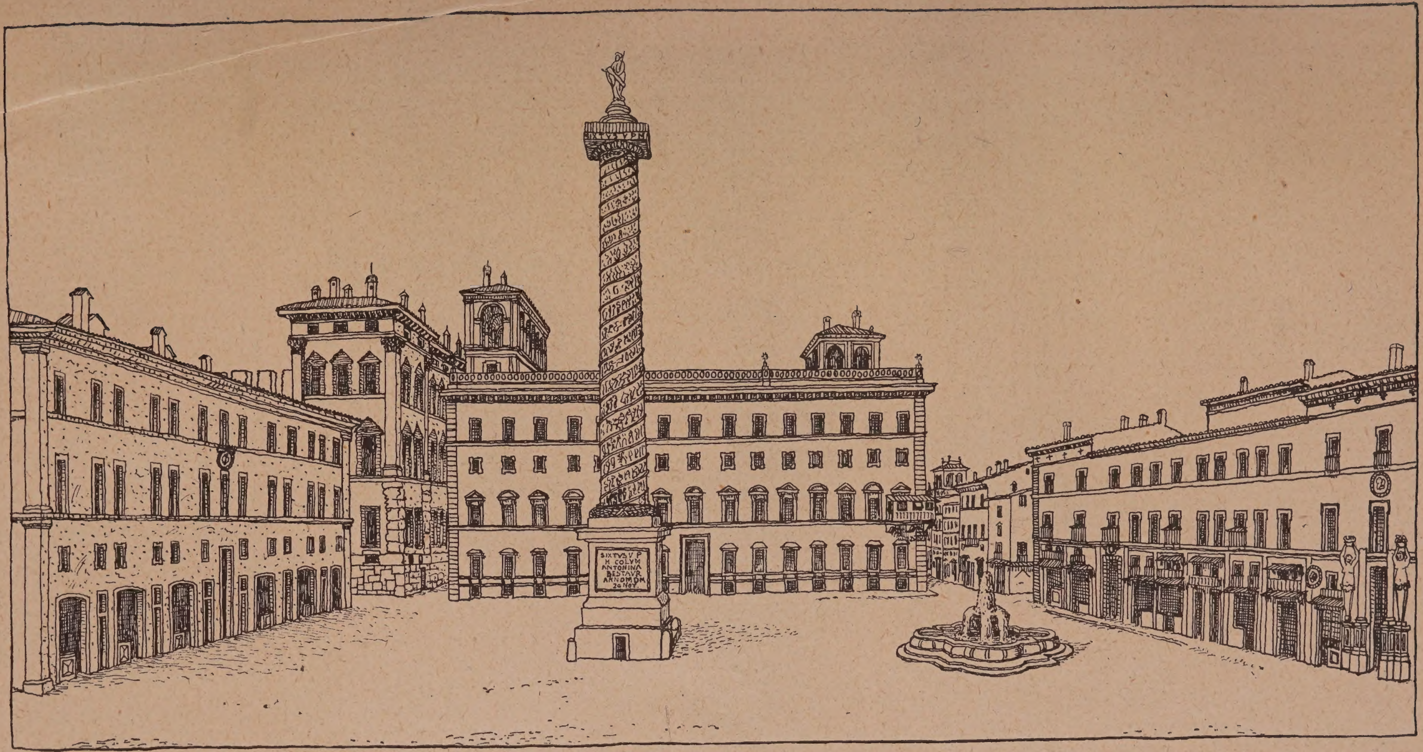


Abb. 153.

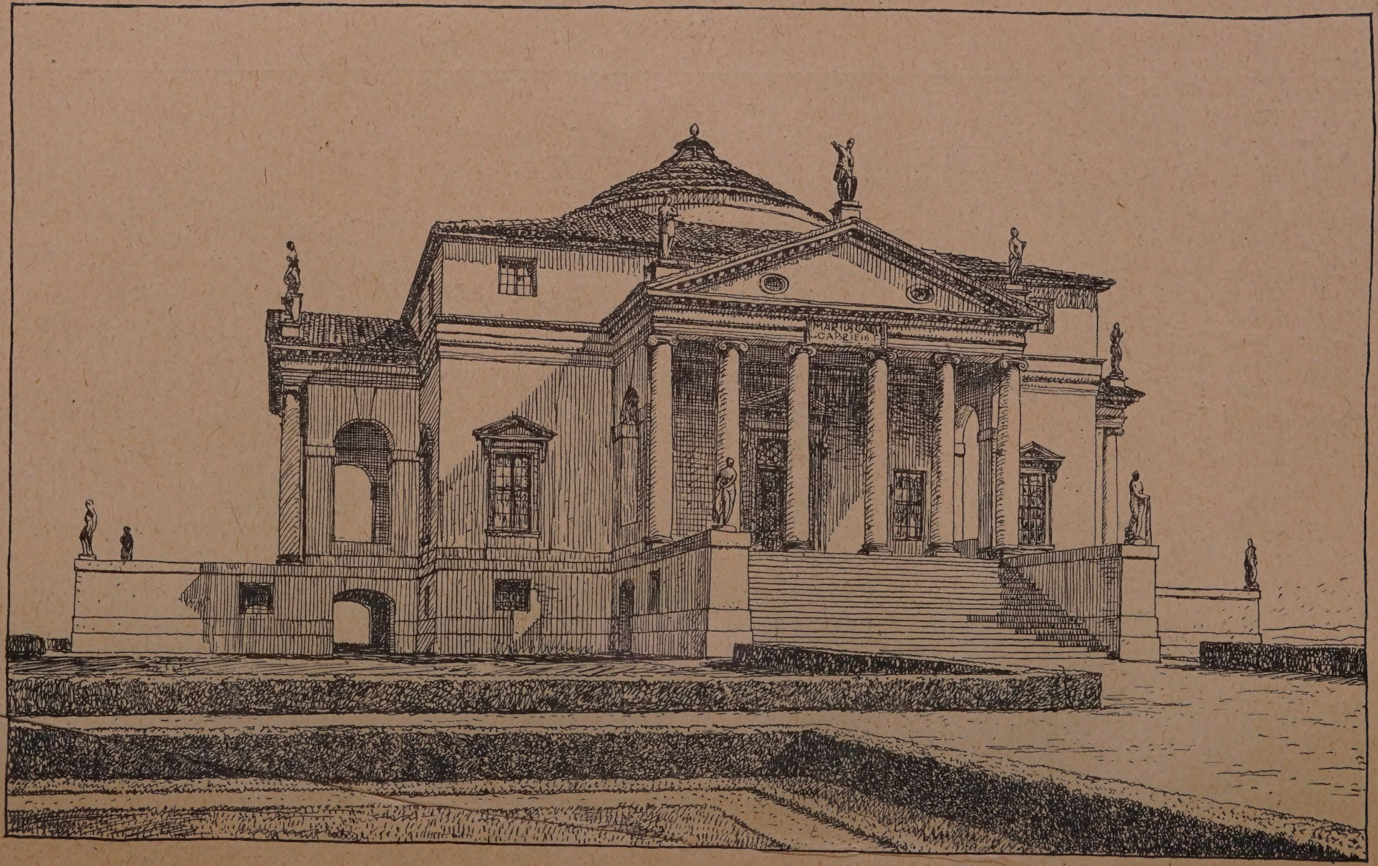


Abb. 55.

werden kann und nicht für sie auch das Raumbedürfnis des Inneren entscheidend mitspricht — die zentrale, die nach jeder Seite eine gleichartige Bildung aufweist. Eines der mit Recht am höchsten

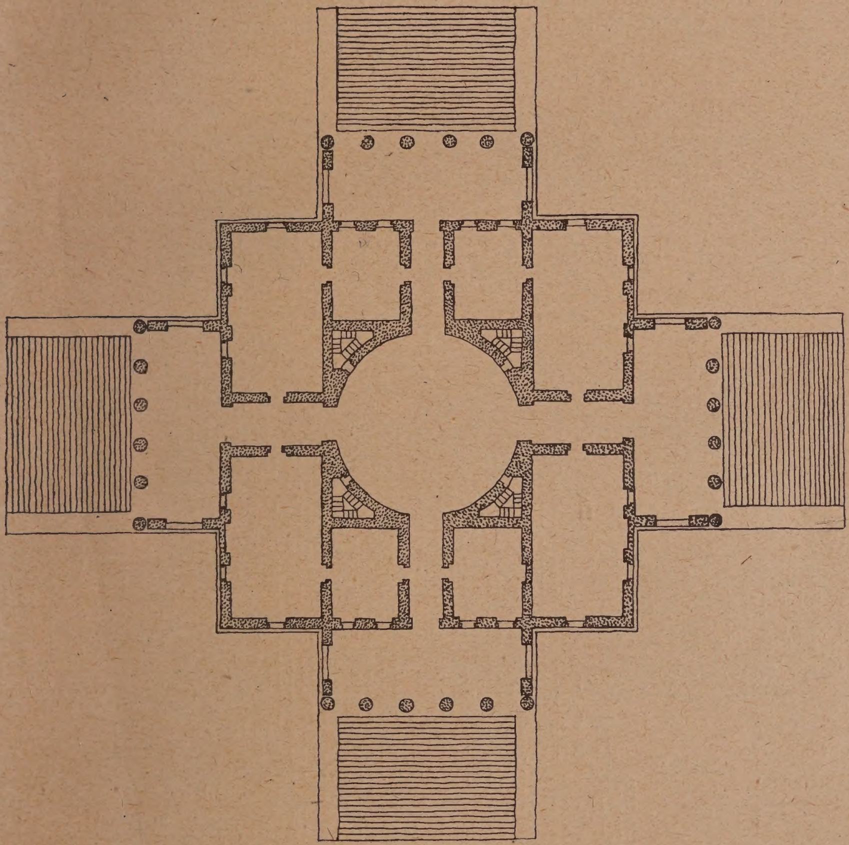


Abb. 56.

gepriesenen Bauwerke, Palladios Villa für Paolo Almerico (Abb. 56 gibt den Grundriß nach I quattro libri di architettura wieder, Abb. 55 das Äußere, dessen Kuppel mit Palladios Zeichnung nicht übereinstimmt), zeigt diese aus der Situation abgeleitete zentrale Er-

scheinung. Findet sie sich da bei einem Bau einer vielräumigen Gebäudeart, für die an sich die zentrale Bildung sonst nicht gerade gewöhnlich ist, so ist sie für einräumige Bauwerke in solcher Lage die durchaus natürliche Form. So etwa für eine protestantische Kirche, die zu ebener Erde und auf den Emporen zusammen etwa 1200 Be-

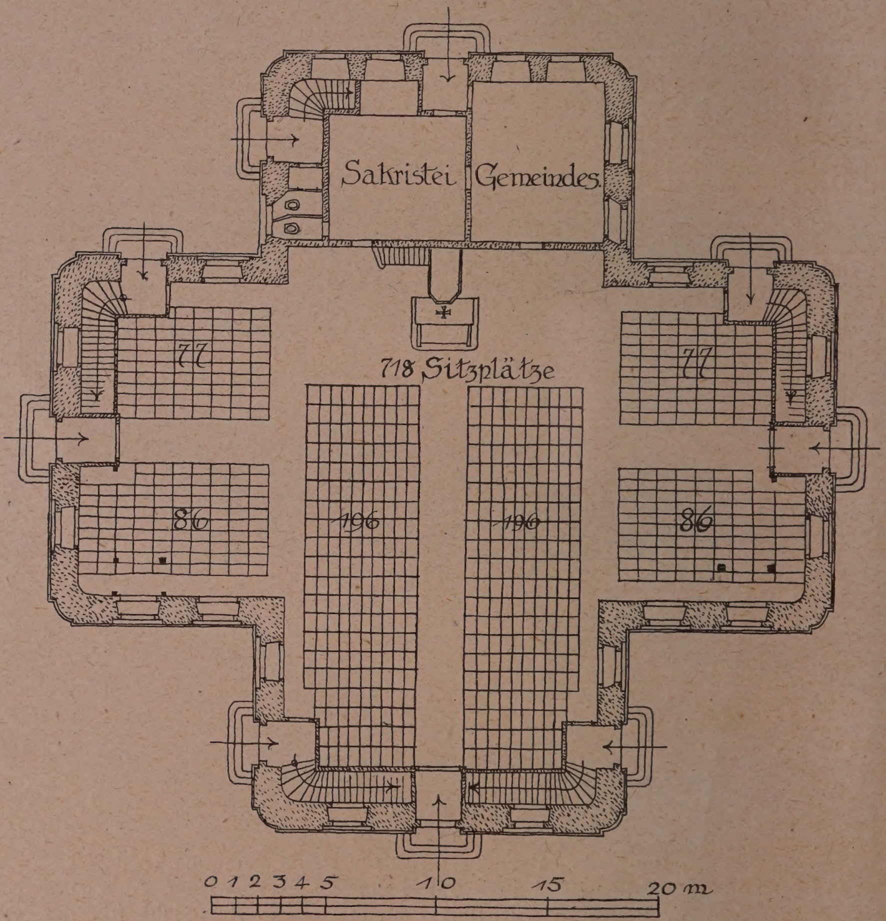


Abb. 57.

sucher aufnehmen und die auf der Mitte eines großen Platzes errichtet werden soll (Abb. 57 bis 61). Das ist im stadtbaulichen Sinne eine Planung, die heute sehr ungebräuchlich geworden ist, und die doch, wenn nur der Platz groß genug ist, so daß die Straßen in dem richtigen Abstand von dem in der Mitte stehenden Gebäude einmünden können,

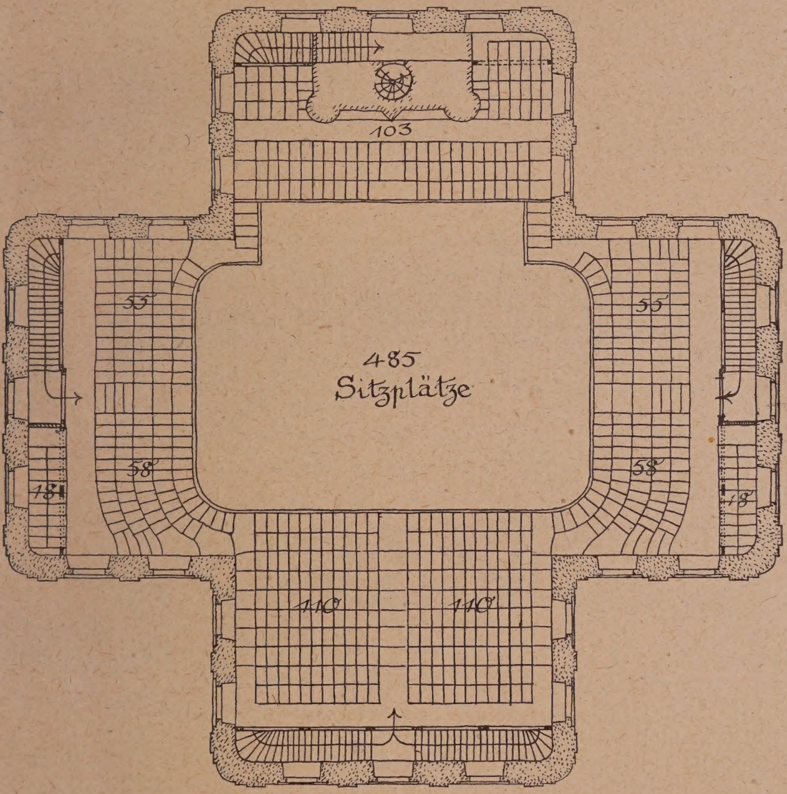


Abb. 58.

von einer so prachtvollen Wirkung sein kann. Die Bildung muß, wie das für alle architektonische Planung ja selbstverständlich sein sollte, in solchem Falle aber besonders wichtig wird, dem Organismus nach so einfach als nur möglich sein: Deshalb müssen die Treppen zu den Emporen und die Nebenräume, wie Sakristei und Sitzungssaal, innerhalb des regelmäßigen geschlossenen Grundrisses liegen, und es darf

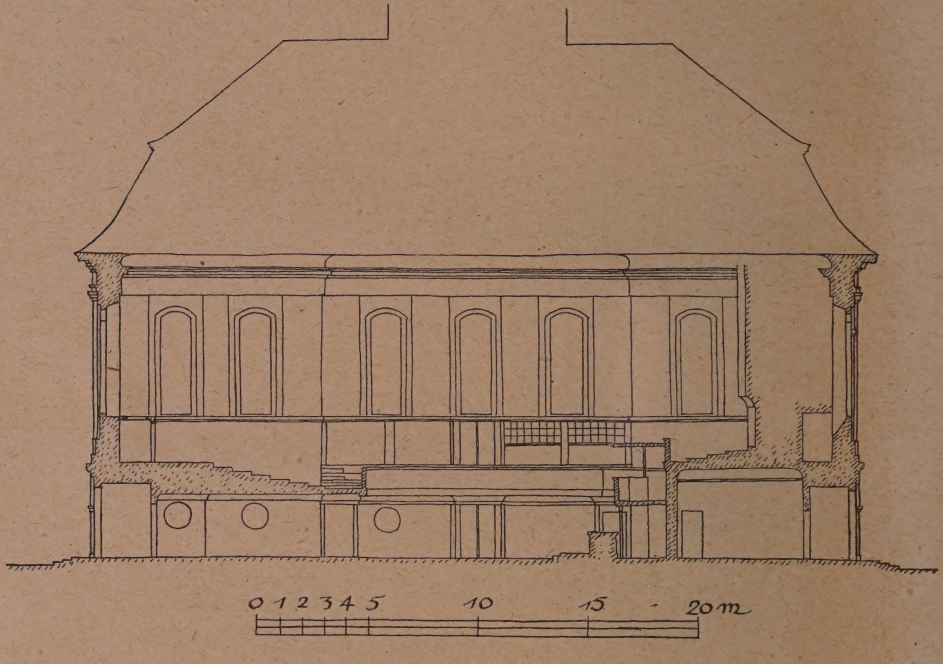
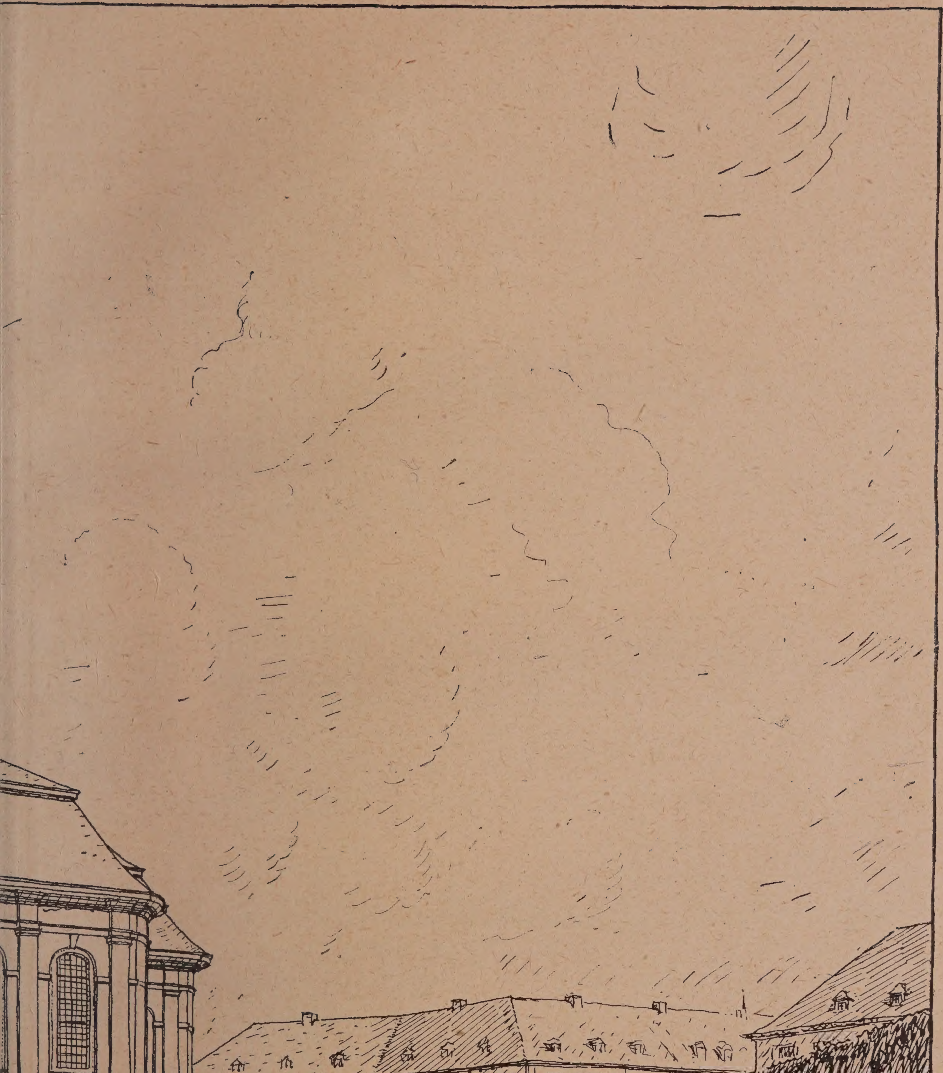


Abb. 59.

bei solcher Lage auf keiner Seite ein Anhängsel an den ringsum gleichgebildeten Bau herangeschoben werden.

Die zentrale Bildung des Gebäudes in der nach allen Seiten freien Lage, die, wie Burgenbauten des 13. und 14. Jahrhunderts (z. B. das alte Schloß zu Mantua) zeigen, in Italien schon im Mittelalter bekannt und beliebt war, hat sich dort in der Zeit der Renaissance einer ganz außerordentlichen Schätzung erfreut, hat damals geradezu als das Höchste gegolten und hat eine hohe Bewertung auch für die spätere Zeit

Abb



0.

Abb. 61.

beibehalten — sollte sie übrigens als eine Gestaltung von sonst gar nicht zu erreichender Schönheit auch heute noch haben —, wenn auch praktische Rücksichten von mancherlei Art sie nicht allzuoft in der Wirklichkeit erscheinen ließen. St. Peters Dom wurde doch bald in eine Langhauskirche umgewandelt, und das Vorbild für den katholischen Kirchenbau der späteren Zeit wurde nicht der Zentralbau von St. Peter, sondern der Langhausbau des Gesú.

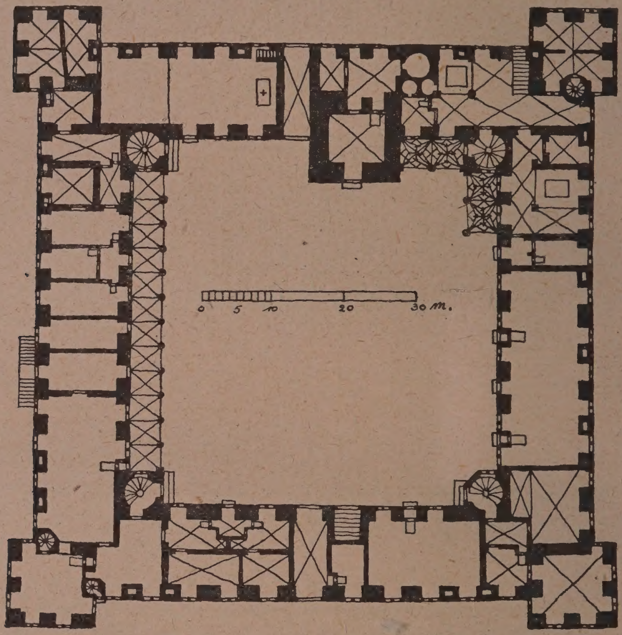
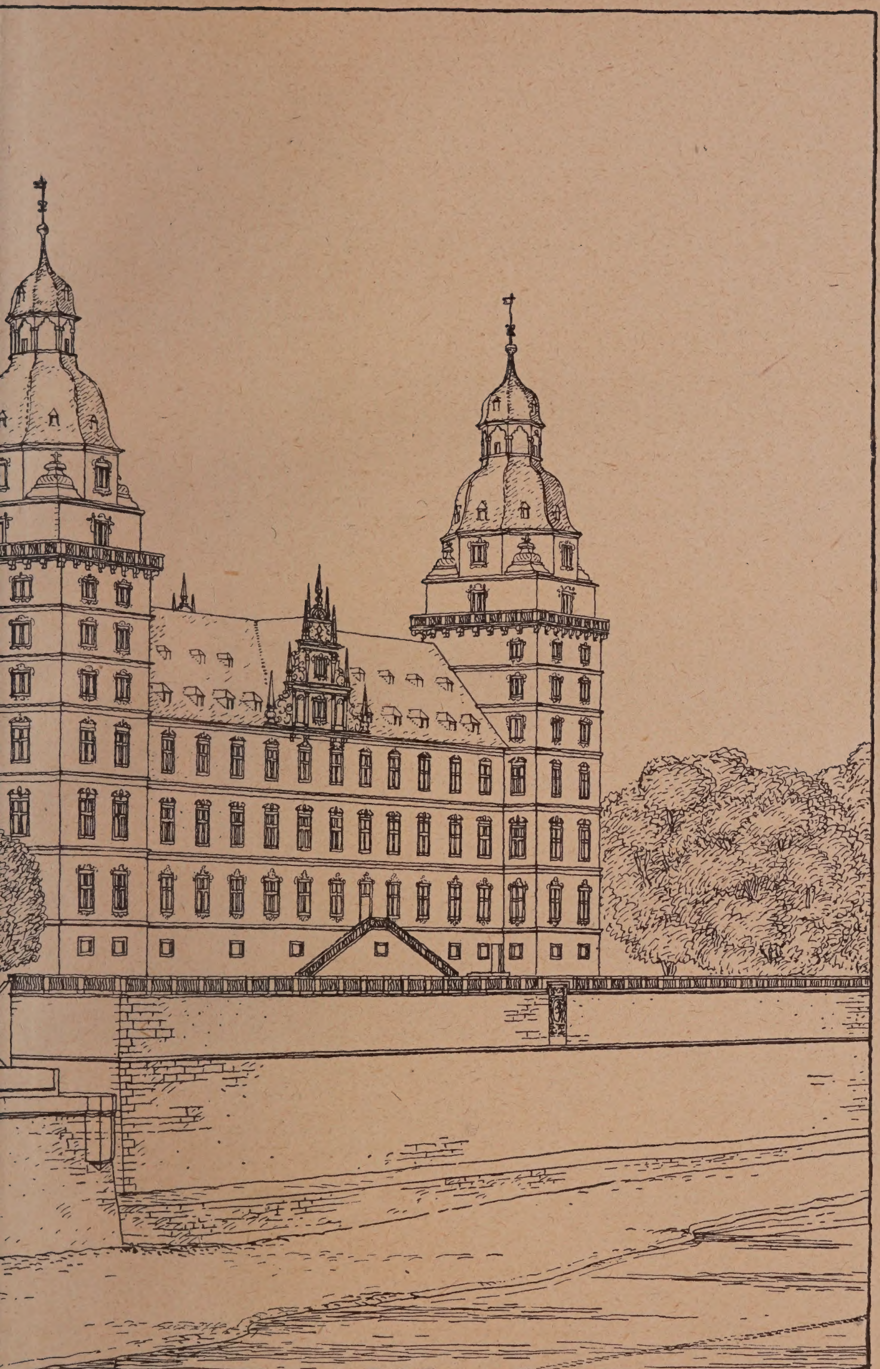


Abb. 62.

Immerhin kommen, und zwar auch diesseit der Alpen, bei solcher freien oder — was doch für das große architektonische Wollen zeugt — auch bei einer halbfreien Situation zentrale Bauwerke von mancherlei Art und auch größten Formates genug vor. Zu ihnen gehört das Schloß von Aschaffenburg, einer der großartigsten Bauten Deutschlands und des Okzidents überhaupt, ein verwirklichter Idealentwurf, wie es auch das Schloß von Caprarola ist, kurz nach 1600 von Georg Ridinger für den Mainzer Erzbischof erbaut. In der

Abb



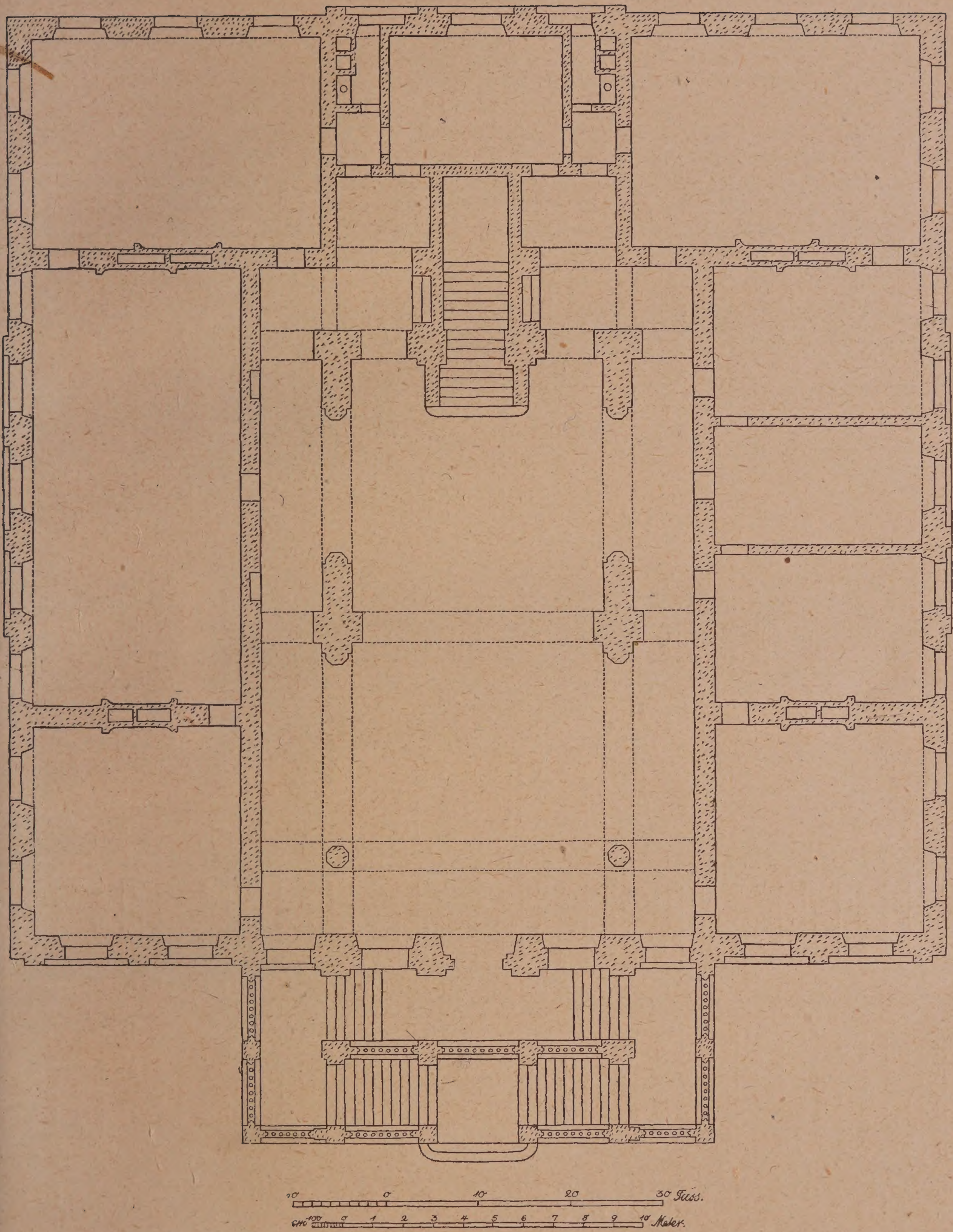


Abb. 64.

Abb. 65.

Abb. 62 ist der Grundriß des Erdgeschosses nach des Baumeister eigener Veröffentlichung von 1616 dargestellt, vier Flügel mit vier Türmen auf den Ecken, um einen quadratischen Hof herum geordnet, in Abb. 63 die äußere Erscheinung, wie sie schließlich, etwas anders, als er sie in jenem Buche abbildet, geworden ist: Er wollte auf jeder Seite neben einem mittleren Giebel, der auch auf drei Seiten steht, eine Reihe von steinernen Zwerchhäusern aufbauen und den mittelalterlichen Bergfried, den er wohl etwas gegen seinen Willen beibehalten mußte, wie die Ecktürme ausgestalten. Die Anlage des Grundrisses mit diesen vier Ecktürmen, die genau so schon jenes alte Schloß von Mantua aufweist, zeigt den starken Einfluß, den die italienische Baukunst

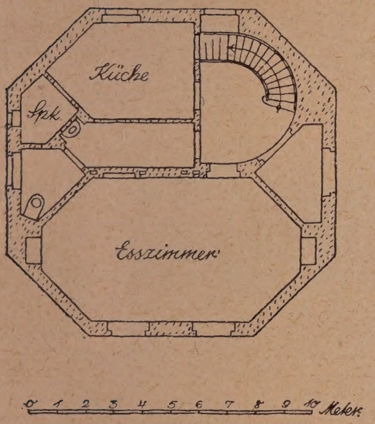


Abb. 66.

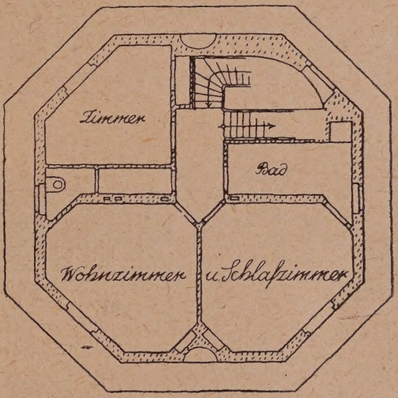


Abb. 67.

wohl auf dem Umwege über Frankreich, auf den deutschen Meister ausgeübt hat, der — eine für moderne Architekten wirklich vorbildliche Erscheinung — nicht sowohl die zu seiner Zeit in Italien gebräuchlichen Formen übernahm (die sind vielmehr ganz und gar deutsch geblieben), wohl aber den großen Geist jener Kunst verstanden und in sich aufgenommen hatte.

Fünfzig Jahre später baute Pieter Post auf dem Groote Markt von Maastricht, nicht ganz in der Mitte, aber doch von allen Seiten freiliegend, das Rathaus als einen Zentralbau (Abb. 65) mit einer großen, durch die zwei Obergeschosse (Abb. 64 stellt, nach Les ouvrages d'architecture de Pierre Post 1715, das erste Ober- und Hauptgeschoß

dar) und das Dachgeschoß reichenden, von Galerien umzogenen und von einer Front her und durch Fenster im Turm beleuchteten Halle in der Mitte. Die Ordnung des Grundrisses auf solche Art beweist, daß auch für diesen großen Architekten der Zentralbau das Höchste bedeutete, daß auch er von ihm sich eine sonst in keiner Weise zu erreichende Wirkung versprach.

Den zentralen Bauten kleineren Formates, die eine kompakte Masse darstellen und nicht, wie das Schloß von Aschaffenburg, um einen Hof herum gelagert sind, wird man gern einen Grundriß geben, bei dem die Erscheinung die ringsum gleichartige Bildung sehr deutlich erkennen läßt, also lieber noch als einen quadratischen einen kreisrunden oder aber achteckigen. So könnte man ein Sommerhaus, das in der Tiefe eines großen Gartens, abgerückt von der Straße, in einem

Abb. 68.

weiten Blumenfelde liegt, und das im Erdgeschoß nur einen großen Raum als Wohn- und Eßzimmer außer Küche und Nebenräumen enthalten soll, im Obergeschoß aber mehrere Zimmer, die zugleich zum Wohnen und Schlafen, wie Hotelzimmer, dienen und alle deshalb mit einem Balkon ausgestattet sein sollen, solch ein Sommerhaus könnte man sehr wohl mit einem achteckigen Grundriß anlegen (Abb. 66 bis 69), wobei die Zimmer, wie das die Abb. 66 u. 67 zeigen, doch eine durchaus befriedigende, der große Raum sogar eine besonders interessante Form erhalten könnten und die Wirkung der äußeren Erscheinung eine außerordentlich klare sein würde. Oder man könnte ein Gebäude in ähnlicher Lage nach einem quadratischen Grundriß mit je einem Vorsprung auf der Mitte der Seiten erbauen, wie ihn das in den

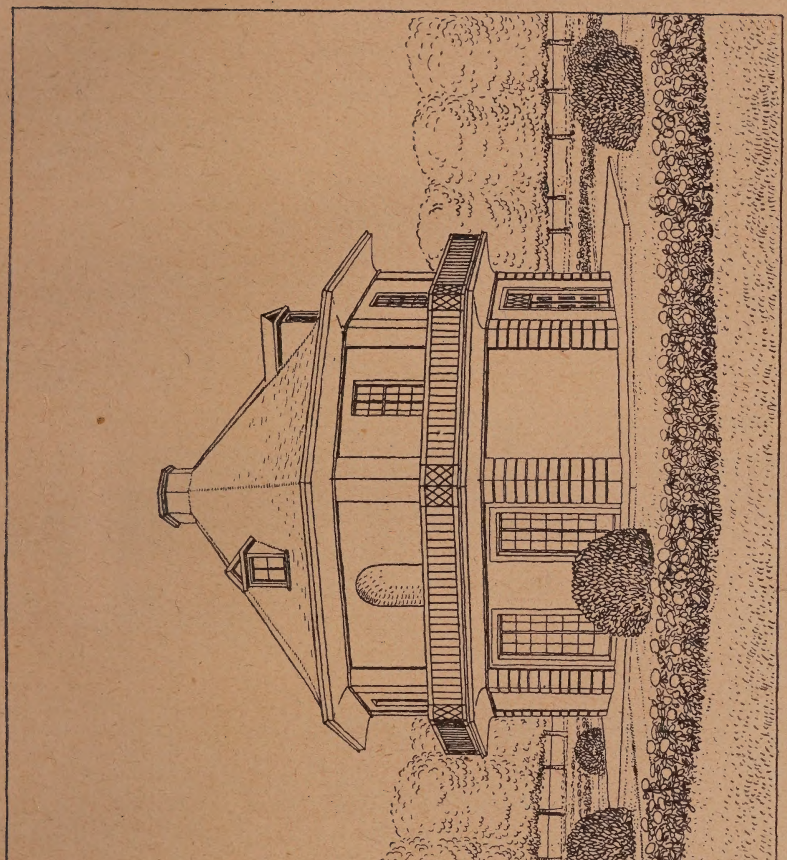


Abb. 69.

Abb. 29 bis 33 des I. Bandes (3. Auflage) dargestellte Haus erhalten hat. Aber auch eine noch kompliziertere Form kann man dem Grundriß geben und wird man ihm bei diesen von einer Raumvorstellung ganz umfaßten Gebäuden gelegentlich gern geben wollen, so einem in einen Blumengarten gestellten Landhause etwa die in den Abb. 71 u. 72 gezeigte, wenn man ihn von der Dachbildung unabhängig macht, wenn man darauf verzichtet, ein mit seinen ziemlich steilen Flächen in Firsten und Spitzen zusammenlaufendes Dach, wie es so im allgemeinen in Deutschland üblich ist, anzuordnen. Dieses sehr sichtbare Dach muß eine einfache Erscheinung aufweisen, wenn es gut wirken soll, und kann daher über einem Grundriß, wie es der der Abb. 71 u. 72

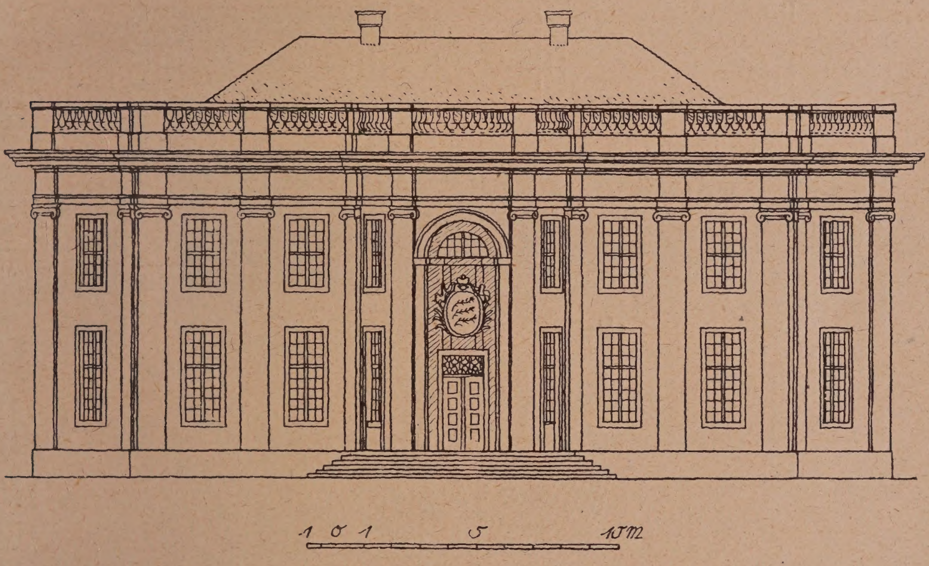


Abb. 70.

ist, nicht wohl aufgebaut werden, ohne daß das architektonische Gebilde dabei kompliziert und unklar werden würde, kann mit richtiger Wirkung nur über einem einfach konturierten Grundriß liegen. Will man den reich konturierten Grundriß der Abb. 71 beibehalten, so muß man das hohe Dach aufgeben, und, wie es die Abb. 70 u. 73 zeigen, ein, hinter einer Brüstungsgalerie, wenig oder gar nicht sichtbares Dach, das dann, da man es nicht sieht, immerhin kompliziert gestaltet sein mag, oder aber eine Dachterrasse anordnen. Bei solcher Bildung

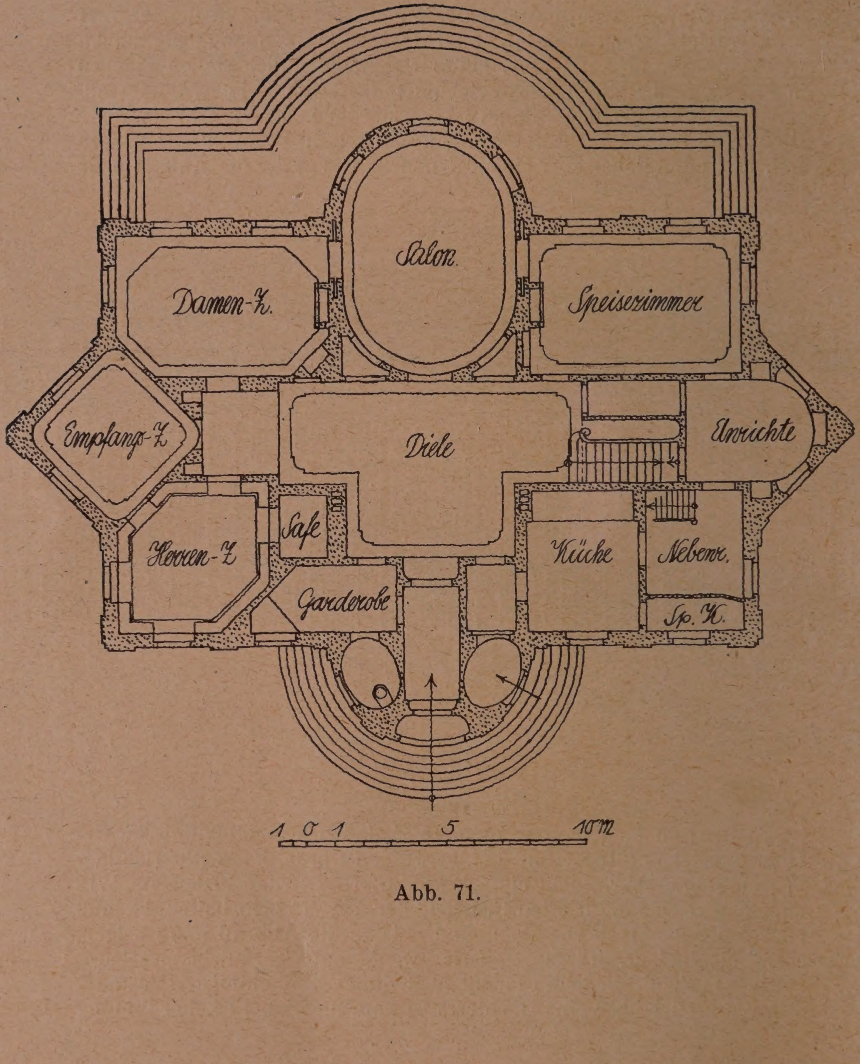

Salon
Damen-Z.
Speisezimmer
Empfangs-Z.
Diele
Anrichte
Safe
Herren-Z.
Küche
Nebenr.
Garderobe
Sp. K.
1 0 1 5 10 m

Abb. 71.

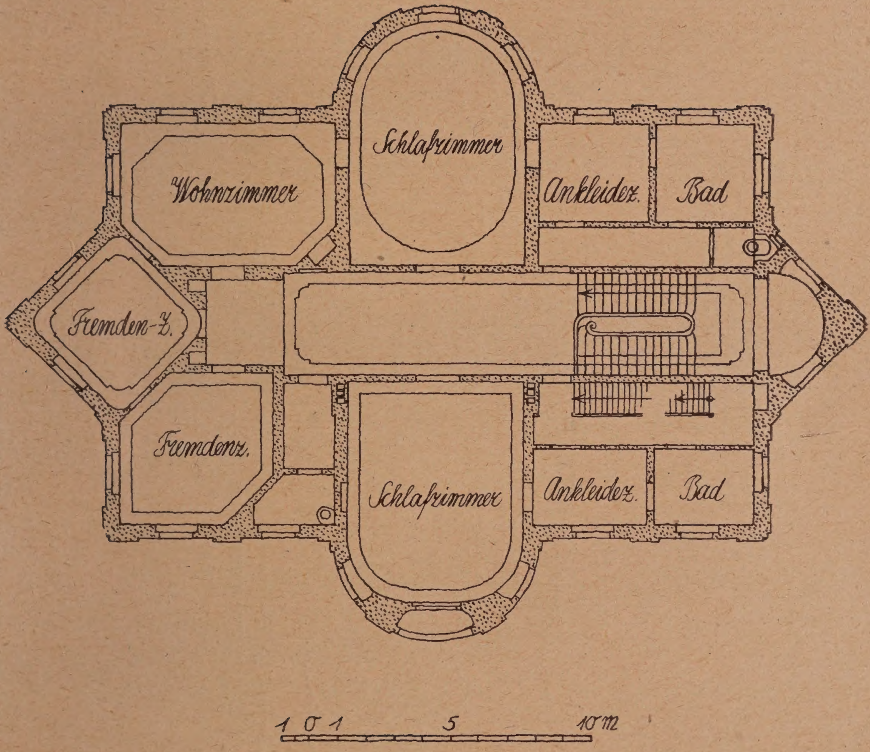

Schlafzimmer
Wohnzimmer
Ankleidez.
Bad
Fremden-Z.
Fremdenz.
Schlafzimmer
Ankleidez.
Bad
1 0 1
5
10 m

Abb. 72.

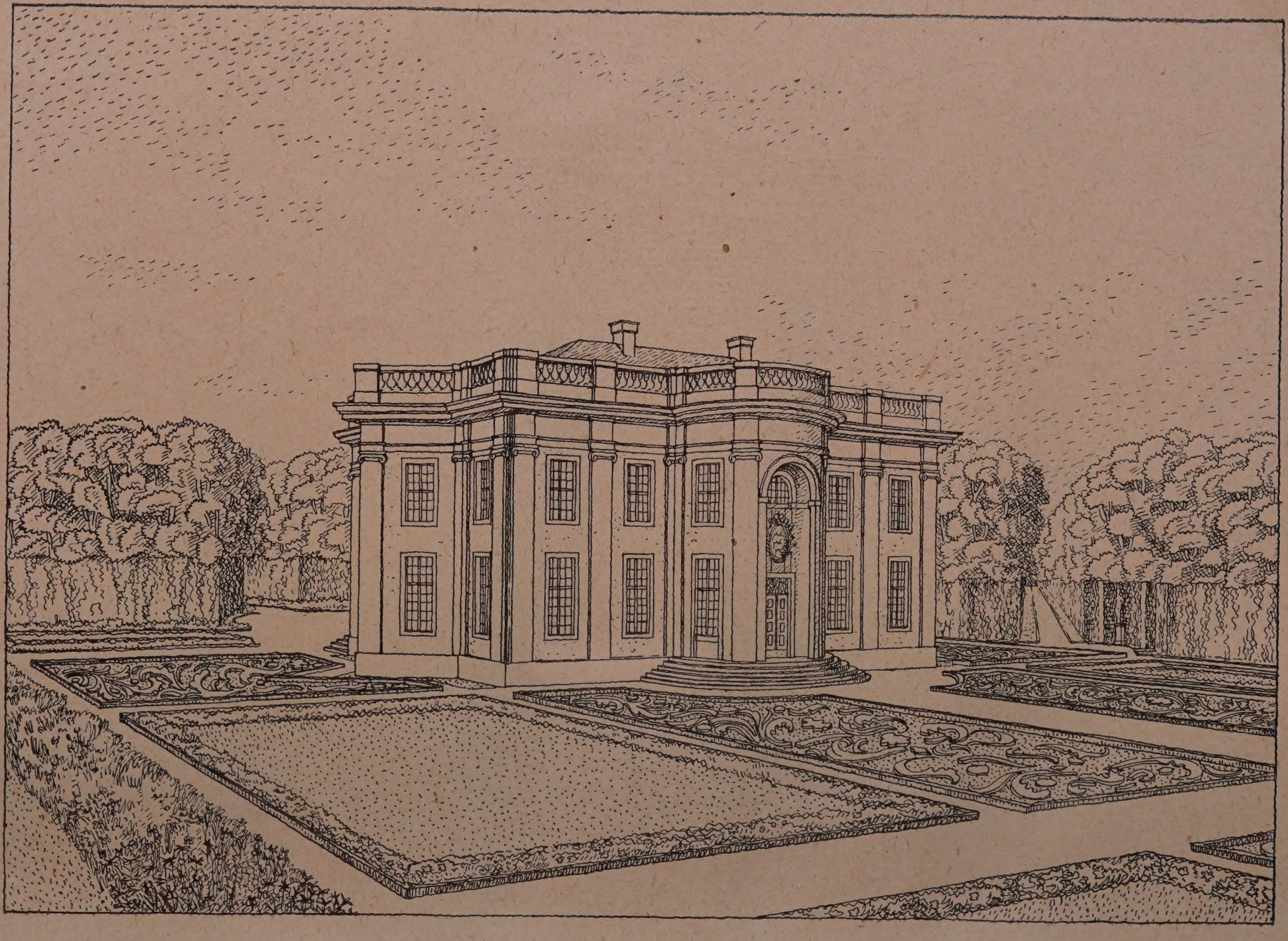


Abb. 73.

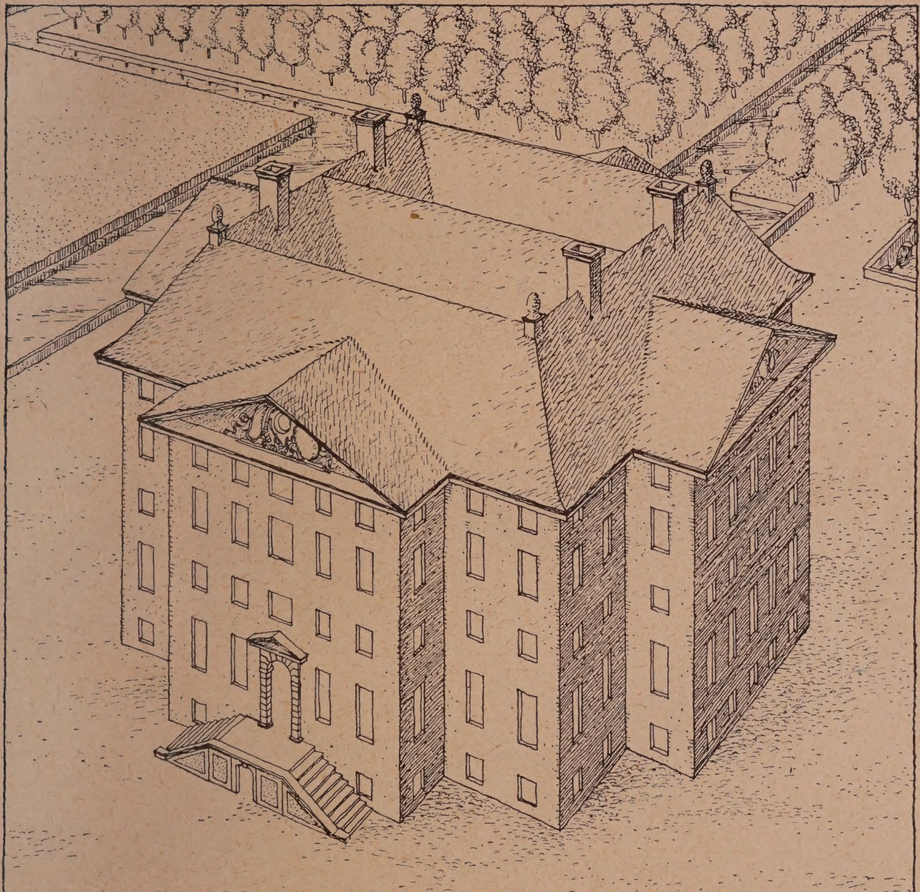
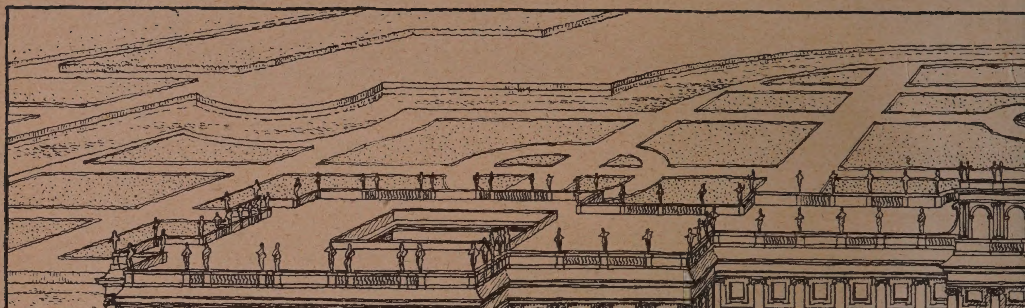
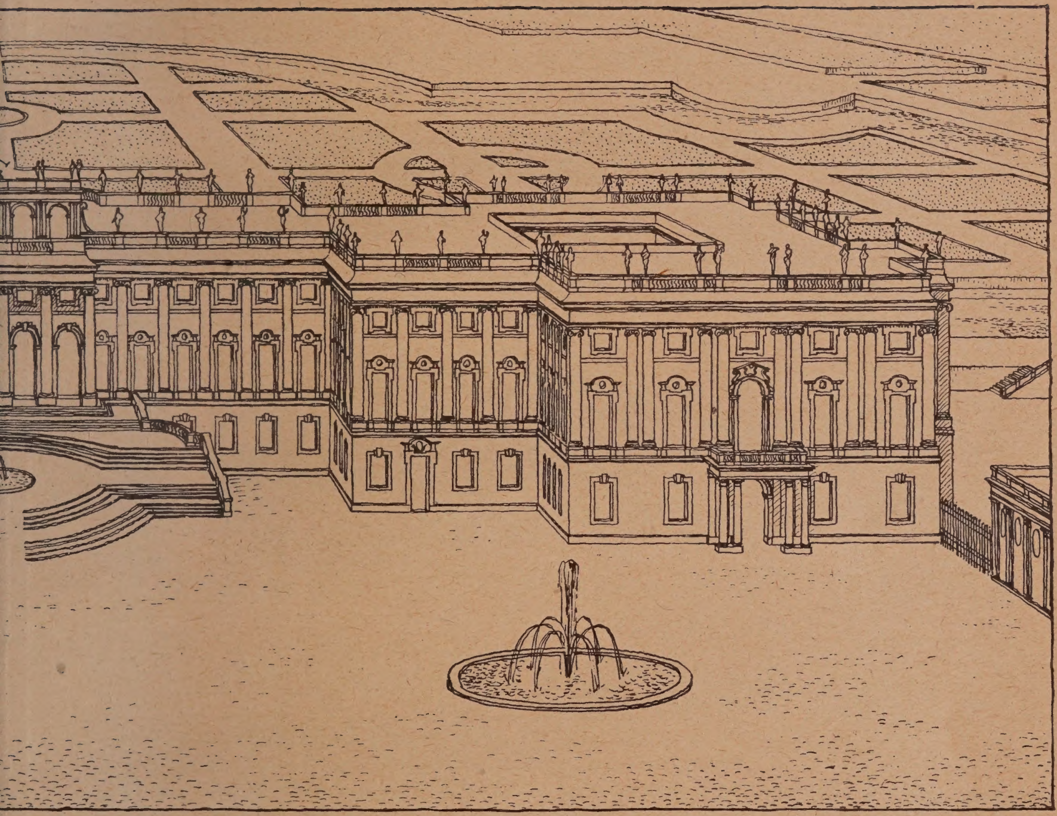


Abb. 74.



A



75.

bleibt auch bei der reichen Grundrißkontur der mit der gleichen Gliederung der Fläche rings umzogene Bau durchaus klar und zeigt — wie im Inneren eine vielleicht besonders interessante Gestaltung — so im Äußeren eine besonders reizvolle Erscheinung. Oder man muß, wie das eine Baugewohnheit der niederländischen Architekten war, eine Dachfläche mit einem rings um das Gebäude laufenden First der Kontur des Grundrisses folgen lassen (Abb. 74, gezeichnet nach Vingboons, Gronden en Afbeeldsels 1688) und innerhalb der Firste Grabendächer oder aber eine Dachterrasse anlegen. Die Bildung ohne Dach oder doch ohne sichtbares Dach (Abb. 70 u. 73) oder aber nur mit einer unteren Dachfläche (Abb. 74) macht den Grundriß von den ihm durch das sichtbare Dach auferlegten Banden frei: Schloß Schönbrunn z. B. konnte ohne Dach (Abb. 75 nach Fischers van Erlachen,

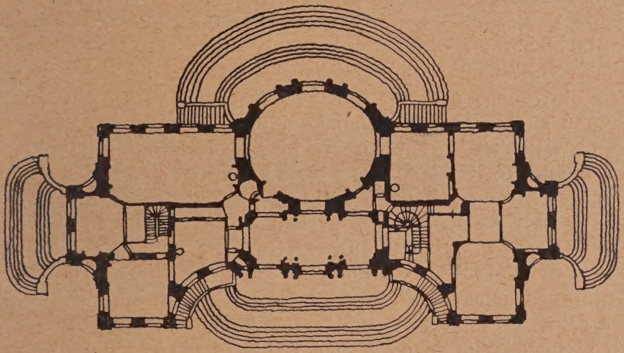


Abb. 76.

Entwurf einer historischen Architektur 1775) einen sehr komplizierten Grundriß mit allerlei Vor- und Rücksprüngen erhalten, und das Schlößchen Monrepos bei Ludwigsburg, bei einer unteren der Kontur des Grundrisses folgenden Dachfläche mit Terrasse darüber den in vorstehender Abb. 76 dargestellten Grundriß nach französischer Art (den schon das um 1650 von Levau erbaute Schloß Vaux-le-Vicomte, allerdings bei einer ganz anderen und ziemlich wirren Art der Dachbildung, zeigt), ohne daß die Klarheit der Erscheinung dabei aufgegeben worden wäre. Damit diese gewahrt bleibe, ist es aber wesentlich, ja notwendig, daß der Körper des Gebäudes gewissermaßen durch Faltung eines reihenmäßig gegliederten Gebildes entstehe, daß dieselbe Gliederung das überall gleich hohe Gebäude umziehe, wie denn die Abb. 73 u. 75 solche Ausbildung ja auch aufweisen.

3.

Zwischen den Gebäuden in den geschlossen bebauten Straßen der Städte, für die ein ihre äußere Erscheinung bestimmender Raum schon in irgend welchem Grade vorhanden ist, und den freistehenden, die von einem solchen Raum unabhängig sind, und bei denen das Verhältnis zur Umgebung auf allen Seiten dasselbe ist, stehen nun diejenigen, die nach den verschiedenen Seiten ein verschiedenes Verhältnis zur Umgebung haben. Da wird dann durch eine Reihe von räumlichen Vorstellungen, deren zwei, drei oder auch noch mehr, von denen die eine oder die andere durch einen vorhandenen Straßen- oder Platzraum auch schon gegeben sein kann, die Erscheinung des Äußeren bestimmt, und diese wird nach den verschiedenen Seiten naturgemäß auch eine verschiedene sein.

Wenn z. B. das in den Abb. 66 bis 69 gezeigte Sommerhaus nicht in der Tiefe des Gartens, sondern trotz allem, was sich dagegen sagen läßt, an der Straße erbaut werden sollte, so würde die achteckige zentrale Gestalt kaum mehr die richtige sein. Die räumliche Vorstellung, die von der Straße ausgeht, ist eine andere als die, welche von dem hinter dem Hause liegenden Garten ausgeht, und das Sommerhaus könnte in solcher Situation nicht mehr nach allen Seiten gleichgebildet sein, es müßte nach der Straße ein anderes Aussehen als nach dem Garten zur Schau tragen (Abb. 76 bis 79), nach der Straße ein geschlossenes (Abb. 77), nach dem Garten ein geöffnetes (Abb. 78); es müßte dabei auch einen rechteckigen Grundriß erhalten, da der achteckige mit dem Raum der Straße nicht wohl in Einklang zu bringen ist. Es wirken also auf dieses kleine Bauwerk zwei räumliche Vorstellungen, die eine von vorn, die andere von hinten in einer zueinander entgegengesetzten Bewegung ein. Die treten ja nun auch bei einem in einer städtischen Straße eingebauten Wohnhause auf, wo die Bildung der Straßenseite auf dem vorhandenen Straßenraum, die der Gartenseite auf der Vorstellung des Gartenraums beruht. Da aber ist die Straßenseite fast vollkommen unabhängig von der Gartenseite, und jede entsteht unter der nur für sie vorhandenen oder geschaffenen räumlichen Vorstellung selbständig. Bei dem Sommerhause aber soll unter gleichzeitiger Einwirkung zweier solcher Vorstellungen ein einheitliches Gebilde herauskommen.

Ausgezeichnete Beispiele für diese von zwei entgegengesetzten Seiten aus zu bildenden Gebäude sind die der römischen Villen, etwa

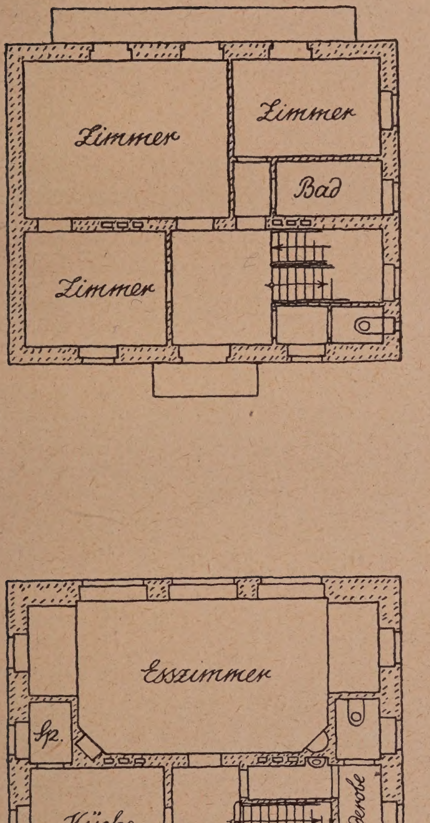

Zimmer
Zimmer
Bad
Zimmer
Esszimmer
Sp.
Küche
Garderobe
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

Abb. 76.

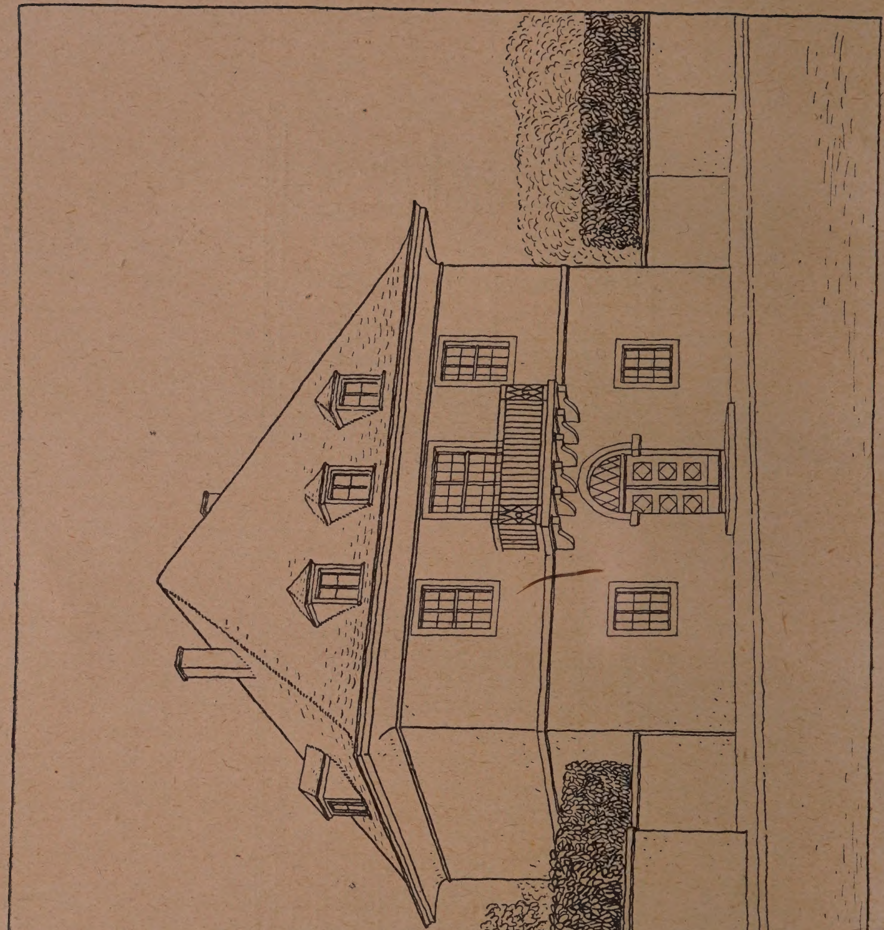


Abb. 77.

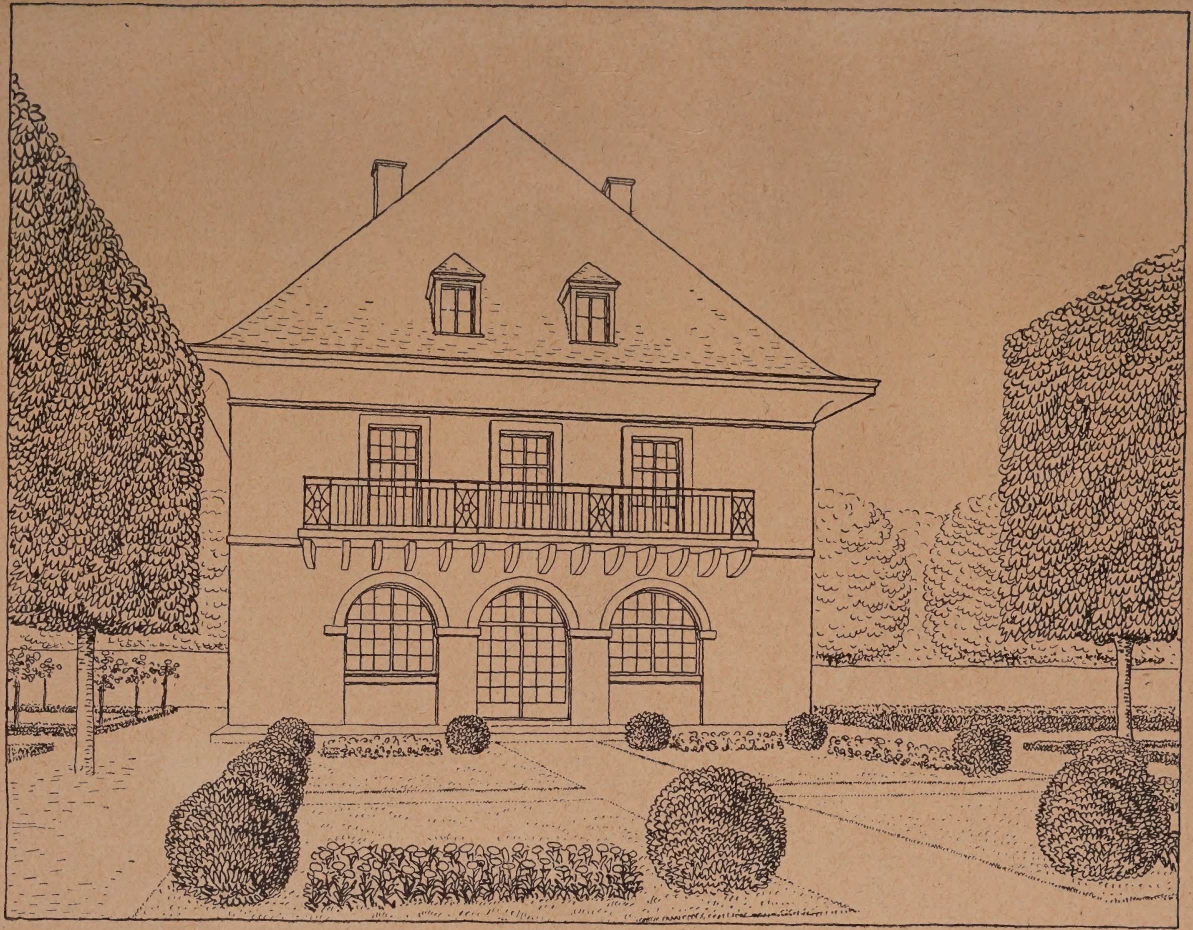


Abb. 78.

Abb. 79.

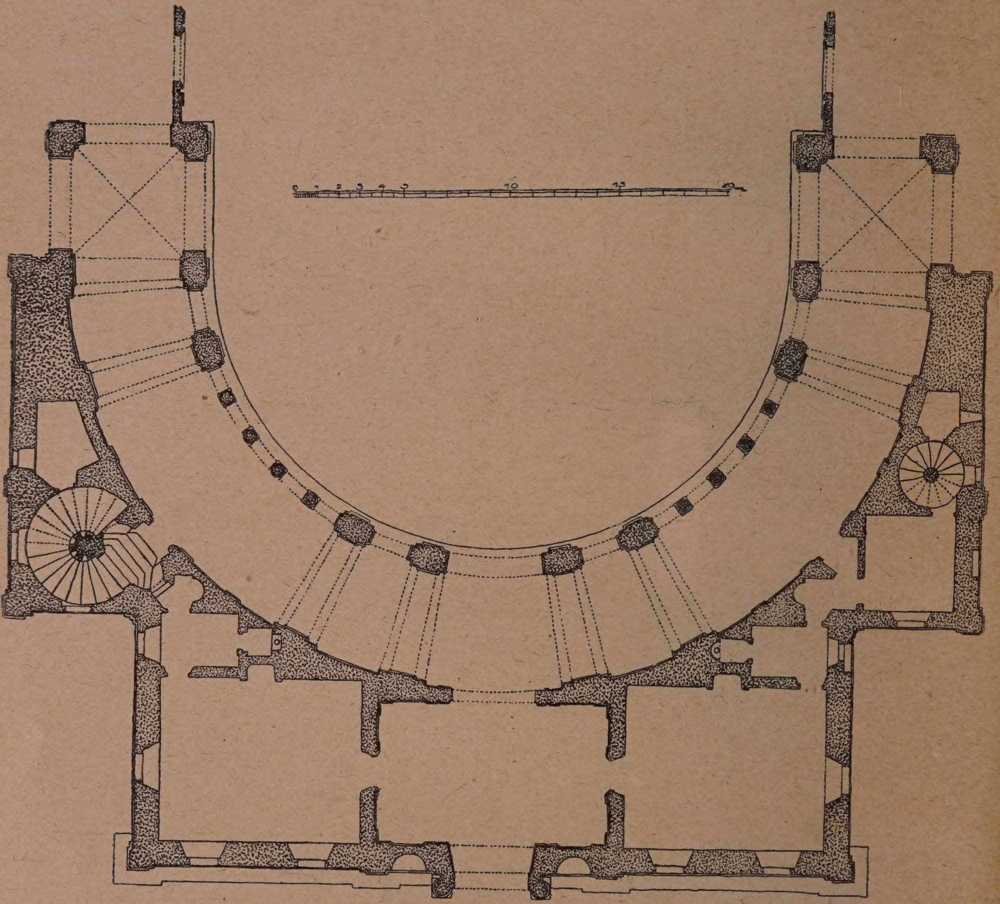


Abb. 80.

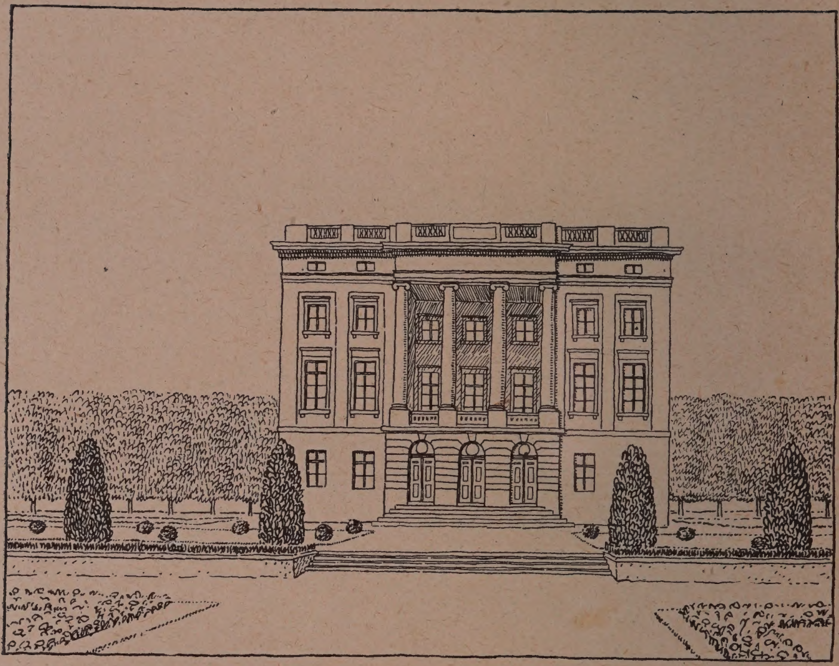


Abb. 81.

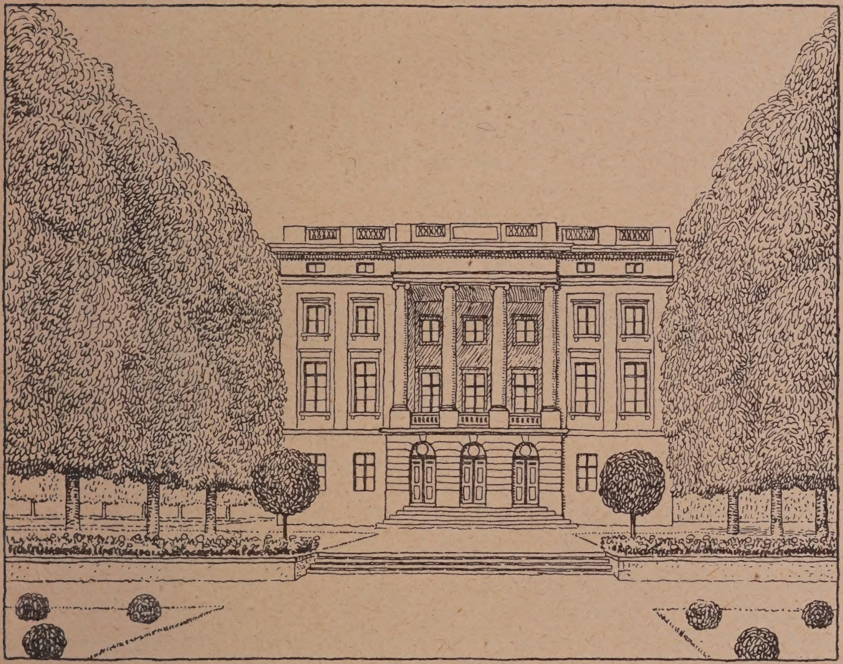


Abb. 82.

das der Villa Medici oder der Villa di Papa Giulio vor der Porta del popolo. Abb. 80 stellt den Grundriß des nach der Straße zu liegenden Hauptbaus der letzteren dar. Dieser wendet er eine in gemessener Haltung aufgebaute geschlossene gerade Front zu, die fast wie eine Schildmauer vor der zarten Kunst des gemauerten Gartens liegt, nach welchem er sich in einem umfassenden Halbrund von einer freundlichen und heiteren Architektur mit einer weit geöffneten Halle im Erdgeschoß auflöst.

Wie das Sommerhaus, das in der Mitte des flachen Blumengartens mit so guter Wirkung achteckig gestaltet wurde, in solcher Bildung am Straßenrande deplaziert erscheinen würde, so müssen alle Bauwerke verkehrt aussehen, die nicht auf Grund von räumlichen von der Voraussetzung der besonderen Lokalität ausgehenden Ideen entstanden sind. In Abb. 81 ist das Lustschloß Monaise, wie es heute steht, dargestellt, das sich um 1780 der Dompropst von Trier in der Nähe der Stadt erbauen ließ und das, in der Umgebung von niedrigen Gartenteilen, den Ankommenden in seiner den Bedingungen des Ortes so ganz widersprechenden Art zunächst wie ein modernes aus den Straßen der Stadt hierher verpflanztes Gebilde anmutet. Wollte man sich dasselbe Haus am Ende eines von hohen Bäumen eingefaßten Parterreraumes denken (Abb. 82), wie es denn so wohl geplant war, so würde es gar nichts Befremdendes mehr haben, weil es dabei in den Zusammenhang einer räumlichen an die Situation gebundenen Idee hineingerät.

Im allgemeinen liegt nun die Sache nicht so einfach wie bei den bisher besprochenen Beispielen. Die räumlichen Vorstellungen gehen natürlich immer von den Stellen aus, wo Räume entstehen können und sollen. Wenn etwa auf dem in Abb. 83 dargestellten Bauplatz in einer städtischen Straße mit offener Bebauung ein Wohnhaus in einem Garten erbaut werden soll, so wird das Haus natürlich, da man die für den Garten verfügbar bleibende Fläche so groß wie möglich halten und sie der Sonne zugänglich machen wird, auf die N-Ecke des Grundstücks gestellt werden müssen. Bei solcher Lage kann auf der O-Ecke ein äußerer Raum, der künstlerisch gefaßt werden könnte und müßte, kaum entstehen und auf der NO-Seite nur ein bescheidener Raum; wohl aber entstehen sehr wesentliche Räume auf der Straßen- und der Gartenseite. Und von diesen beiden Richtungen werden also in der Hauptsache die räumlichen Vorstellungen auf das Haus einwirken. Wenn es nun nach dem Bauprogramm möglich ist, ihm eine einfache und geschlossene Erscheinung auch nach den Seiten hin, wo die äußeren Räume gleichgültig sind, zu geben und dabei etwa den in Abb. 84 wiedergegebenen Grundriß, um so besser; denn das Haus wird ja auch mit der Rückseite von den Nachbargrundstücken aus gesehen. Wenn aber irgend welcher Vorteil für die innere Disposition — hier können bei anderer Planung die vier Wohnzimmer

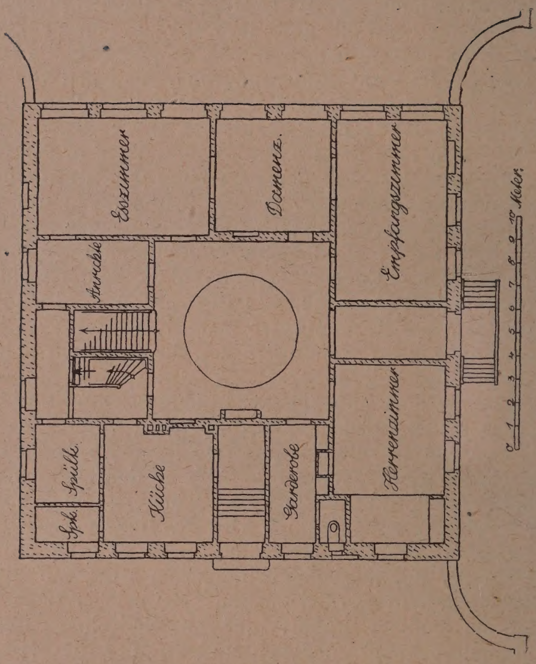

Esszimmer
Damenz.
Empfangszimmer
Anrichte
Herrenzimmer
Spülk.
Spk.
Küche
Garderobe
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

Abb. 84.

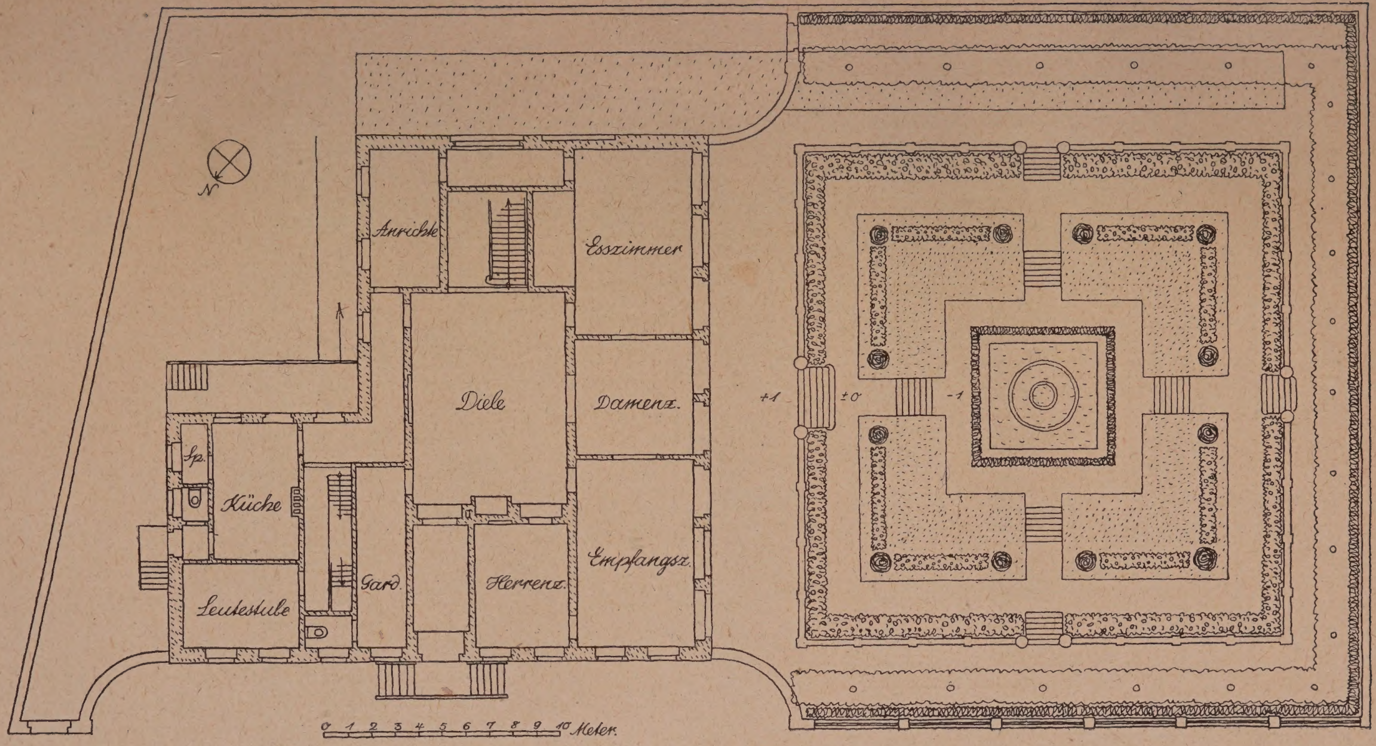

N
Anrichte
Esszimmer
Diele
Damenz.
Sp.
Küche
Gard.
Herrenz.
Empfangsz.
Leutestube
+1
±0
-1
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter.

Abb. 83.

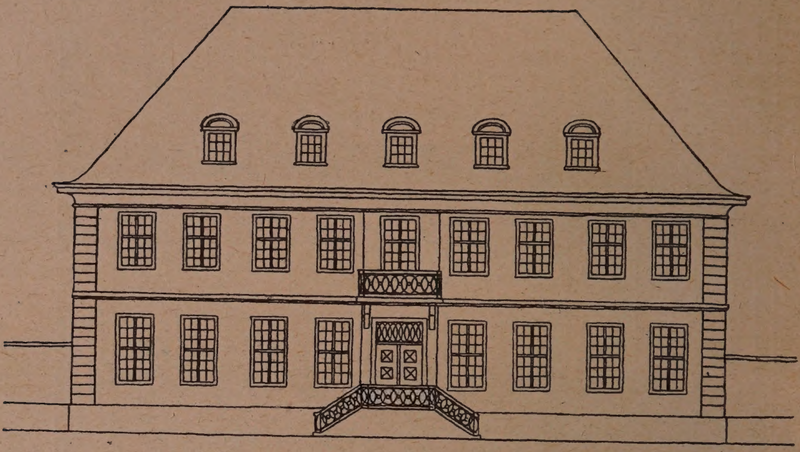


Abb. 85.

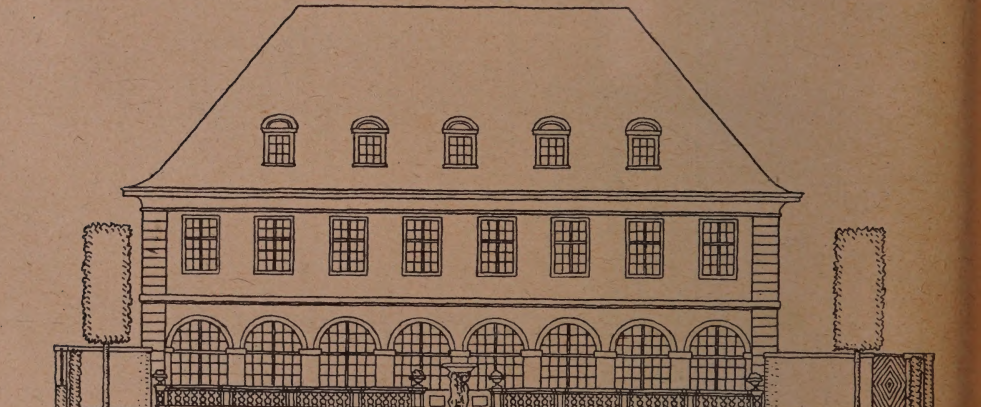


Abb. 86.

das eine immer am anderen und drei in einer Reihe zu einer Raumgruppe vereinigt angeordnet werden — und für die äußere Erscheinung nach der Straße und dem Garten sich ergibt — da können die Fronten breiter und stattlicher gestaltet werden —, so wird diese andere Planung, die nur von den zu gestaltenden Räumen auf der Straßen- und Gartenseite ausgeht und allenfalls noch von dem anspruchslosen Raum zwischen diesem Hause und dem Nachbarhause im NO, vorzuziehen sein (Abb. 83, 85 u. 86). Und es ist auch nichts

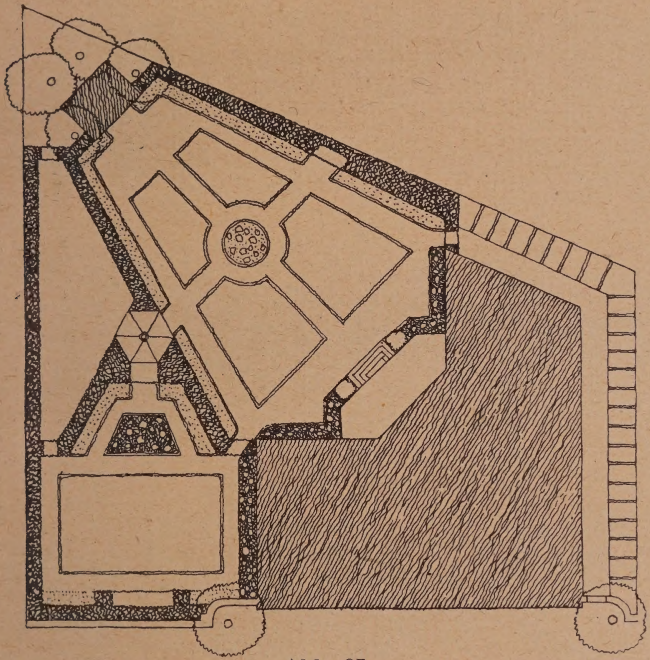


Abb. 87.

dagegen einzuwenden, wenn die Seiten nach den gleichgültigen Räumen, falls für die Disposition des Inneren ein Vorteil daraus gezogen werden kann, Vor- und Ausbauten erhalten, die nach den künstlerisch gefaßten Räumen zu unmöglich sein würden. In der in Abb. 87 dargestellten Situation (vergl. auch die Abb. 69 bis 73 des I. Bandes, 3. Auflage) wirken der räumlichen Vorstellungen vier, eine von der Straße, zwei vom Garten und daneben noch eine von dem Zwischenraum zwischen dem geplanten und dem Nachbarhause auf das Gebäude ein, und nur

eine kurze Seite des Hauses bleibt gleichgültig. Und noch komplizierter gestaltet sich das Verhältnis dieser von der Situation ausgehenden Vorstellungen im gebirgigen Gelände (vergl. Bd. I, 3. Aufl., Abb. 88 bis 94).

Abb. 88.

Bei dem in den Abb. 88 bis 90 wiedergegebenen kleinen Wirtshause, am Rande eines Städtchens dicht am Fluß gelegen — in dem nicht dargestellten Grundriß des Obergeschosses sind noch einige Fremdenzimmer und die Wohnung des Wirtes untergebracht — führen die räumlichen Vorstellungen, die von der Straße und von der Fluß-

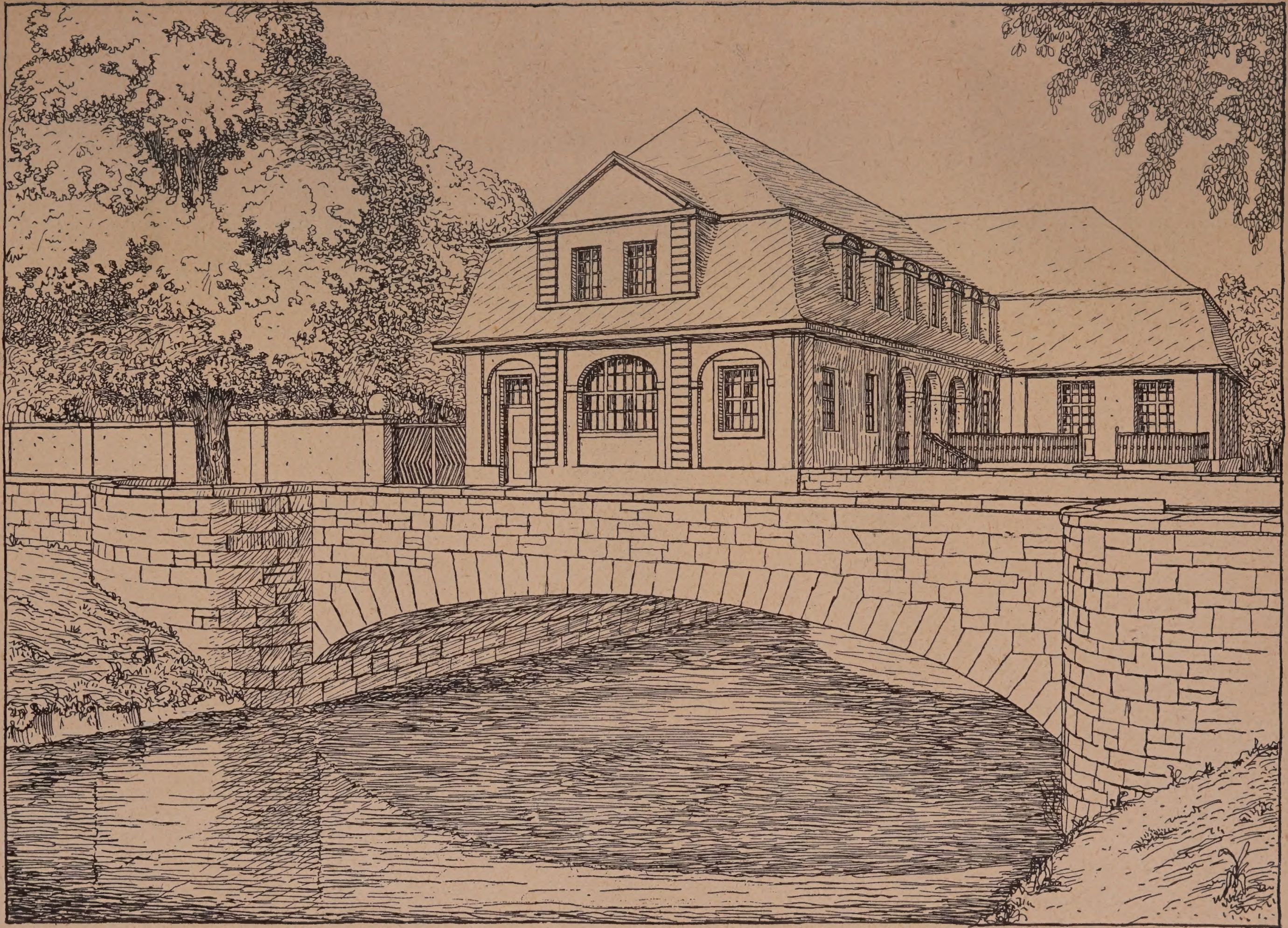


Abb. 89.

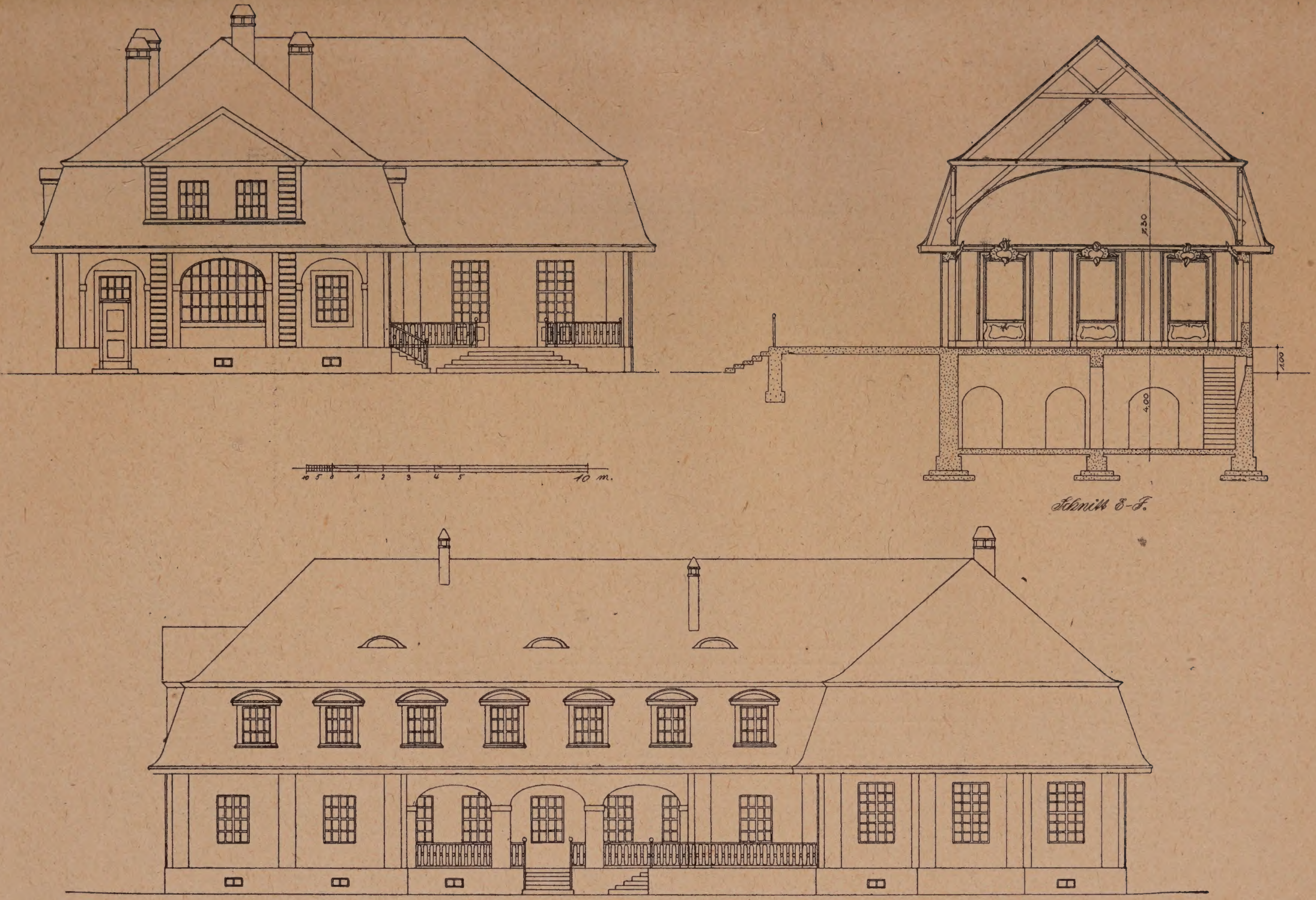


Abb. 90.

seite herkommen, zu einer hakenförmigen Anlage des Grundrisses, in dessen einspringender Ecke der kleine Wirtsgarten mit den Terrassen angelegt wurde.

Die in den Abb. 57 bis 61 gezeigte zentrale Kirche muß, solange sie auf der Mitte eines größeren Platzes liegt, nach allen Seiten gleichmäßig gestaltet sein und verträgt, da sie ringsum denselben Vorstellungen unterworfen ist, an keiner eigentlich irgend welche Anbauten (für die Sakristei u. dergl. Räume). Rückt eine solche Kirche

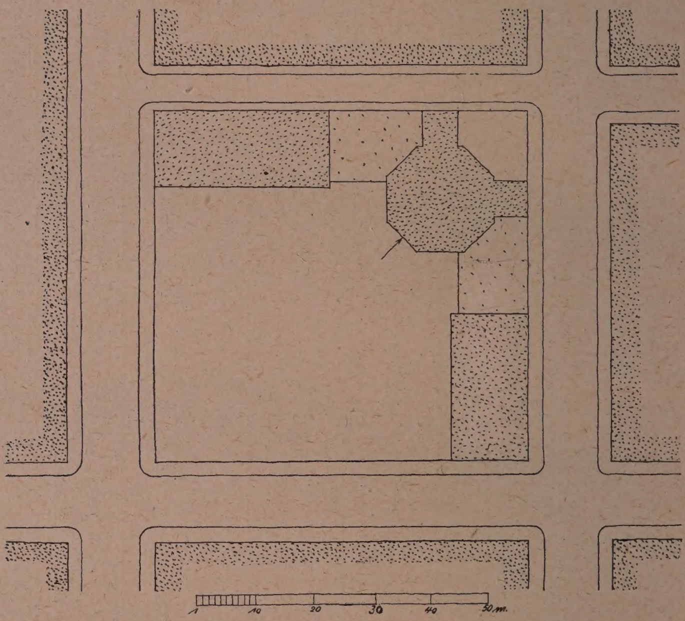


Abb. 91.

aber in die in Abb. 91 wiedergegebene Lage, wobei sie eine zentrale Gestalt sehr wohl beibehalten könnte, so würde, da sie dann nach zwei Seiten, nach vorn, nach dem Platze, und nach hinten, nach der Straßenkreuzung, in zwei verschiedene äußere Räume hereingerät, gegen solche Anbauten auf der Rückseite gar nichts mehr gesagt werden können.

Sollte diese Kirche aber im Grunde eines Platzes, wie in Abb. 92 angegeben, erbaut werden, so würde die zentrale Gestalt, wenn sie

auch wohl noch möglich wäre, nicht mehr die der Situation ganz entsprechende sein. Die räumliche Vorstellung, die vom Platze ausgeht, würde eigentlich einen Bau mit rechteckigem Grundriß, mit der symmetrischen Langseite dem darauf Zugehenden zugewandt, bedingen.

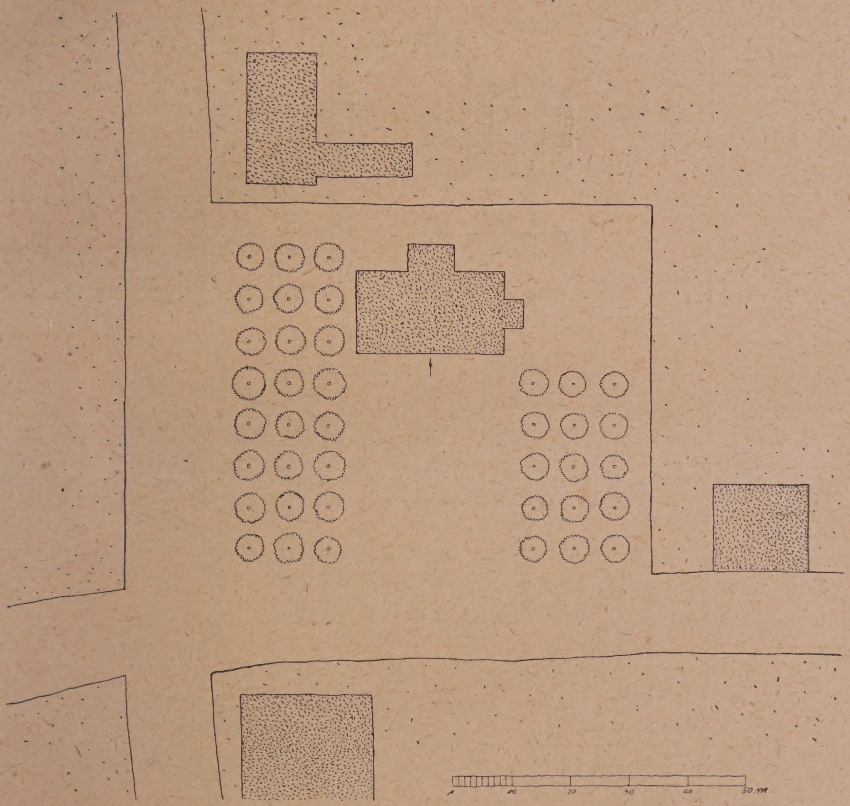


Abb. 92.

Der könnte dann auf der Rückseite oder auch auf der rechten Seite, da der Platzraum seitlich von den Baumreihen begrenzt wird, ohne daß die Erscheinung darunter zu leiden hätte, wenn es notwendig werden sollte, einen Ausbau für die Sakristei erhalten. Wo kein

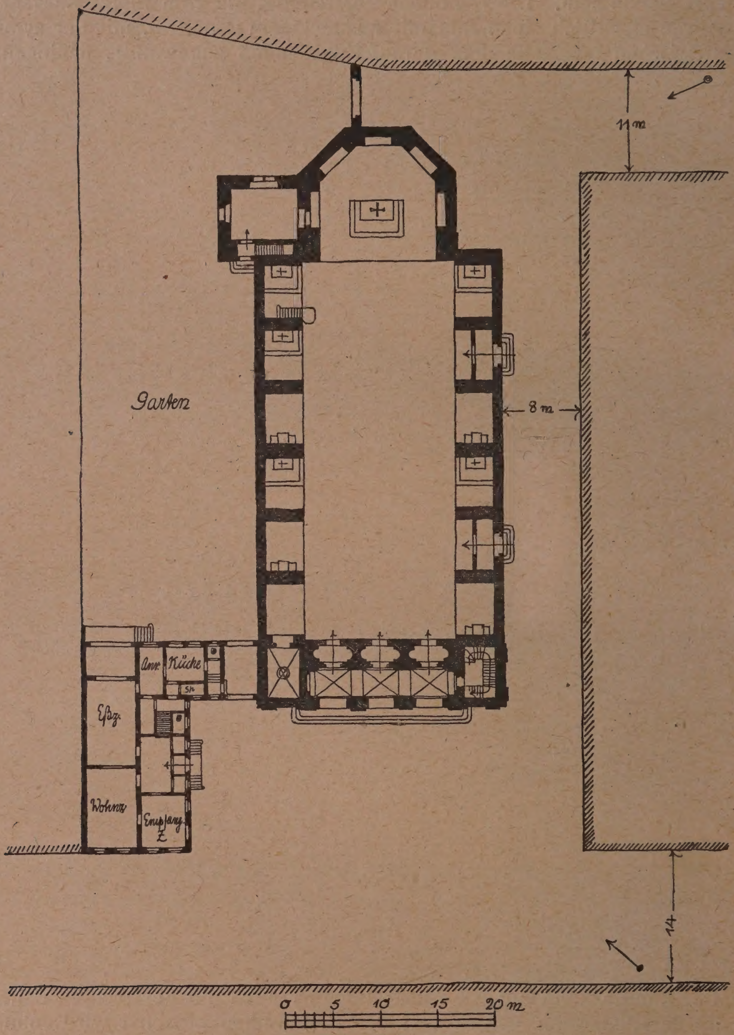
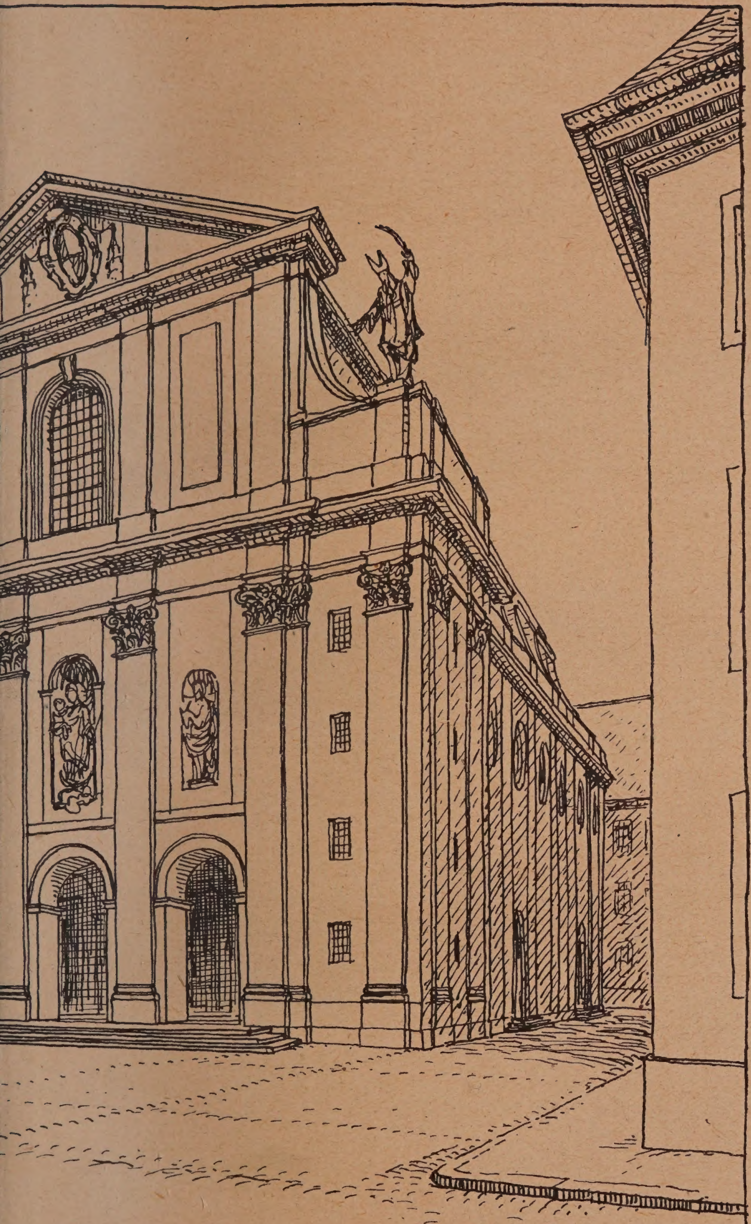


Abb. 93.

Ab



4.

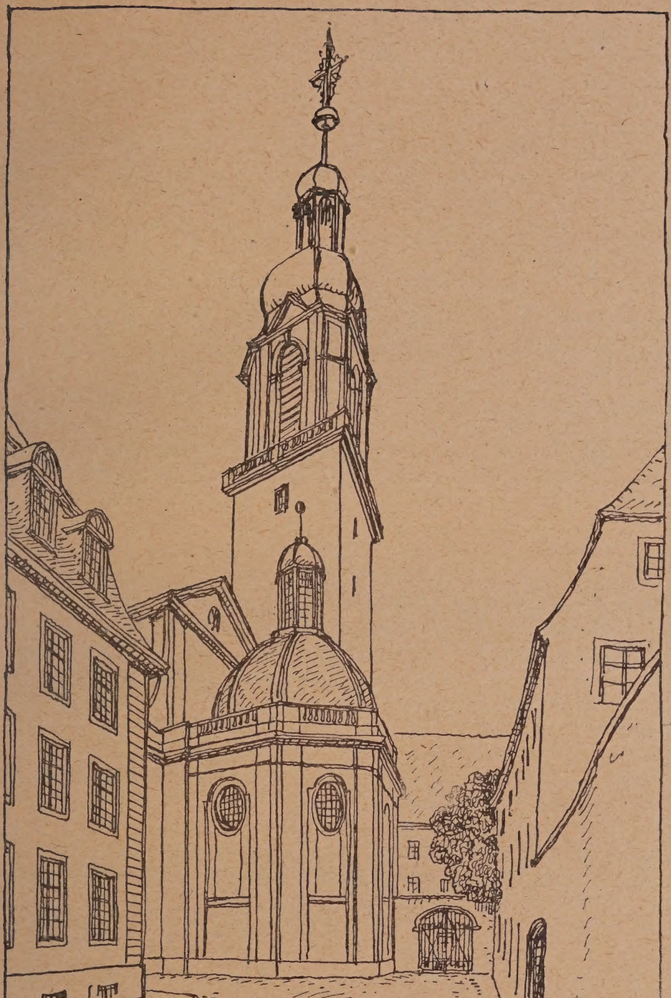


Abb. 95.

künstlerisch gefaßter Raum entstehen kann und soll, da ist das Bauwerk auch keiner künstlerischen Forderung unterworfen. Es wird kein Mensch so töricht sein, etwa nach dem Hinterhof eines eingebauten Hauses, dessen Gestaltung er der Nachbarhäuser wegen gar nicht in der Hand hat, eine künstlerisch gebildete Front zuzuwenden. Dagegen wird man selbstverständlich die Hinterseite eines eingebauten Wohnhauses, die vor einem Garten liegt, nach dem äußeren Raum des Gartens gestalten und wird ebenso einen Hof, dessen Gestaltung man beherrscht, als einen gut und, wenn das passend scheint, auch stattlich gebildeten Raum anlegen (Abb. 33 u. 45).

Man sieht, daß die Situation nicht nur den selbstverständlichen Einfluß auf die äußere Gestaltung des Gebäudes hat, daß vielmehr mit ihr auch die Lösung, ob die eine leichtere oder schwerere ist, zusammenhängt. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß heute, wo alle Grundrisse so sehr viel komplizierter als in älterer Zeit geworden sind, eine Kirche in der in den Abb. 91 u. 92 wiedergegebenen Situationen eher zu planen sein wird als eine in der Situation des in den Abb. 57 bis 61 dargestellten Gebäudes. Liegt sie gar auf einem eng begrenzten Grundstück innerhalb der städtischen Straßen, eine katholische Kirche etwa für 1000 Kirchgänger neben einem Pfarrhaus auf dem aus Abb. 93 ersichtlichen Grundstück, so wird im Grunde genommen die Planung noch leichter: die äußere Erscheinung der Vorderseite (Abb. 94) wird fast unabhängig von der der Rückseite (Abb. 95) sein; jede wird auf Grund einer besonderen räumlichen Vorstellung entstehen, welche, die eine von dem kleinen Platz, die andere von der schon vorhandenen Straße, sich herleitet. Die Bildung der freien Langseite hängt mit einer dritten Vorstellung zusammen, die der anderen Langseite mit einer vierten, welche beide wieder einigermaßen selbständig sind. Es mögen aber ihrer auch noch mehr für die Planung eines Gebäudes auftreten. Das wird immer dann — aber auch nur dann — richtig und gut werden, wenn diese Vorstellungen klar sind und das Gebäude damit die ihnen entsprechende einfachste Erscheinungsform erhält.

4.

Wenn bisher nur davon die Rede war, daß die Vorstellungen der äußeren Räume von der besonderen Situation ausgehen, so muß doch nun noch hinzugefügt werden, daß die Bildung dieser Vorstellungen nicht nur, wie das ja selbstverständlich ist und auch schon bisher natürlich vorausgesetzt wurde, ganz allgemein zusammenhängt mit

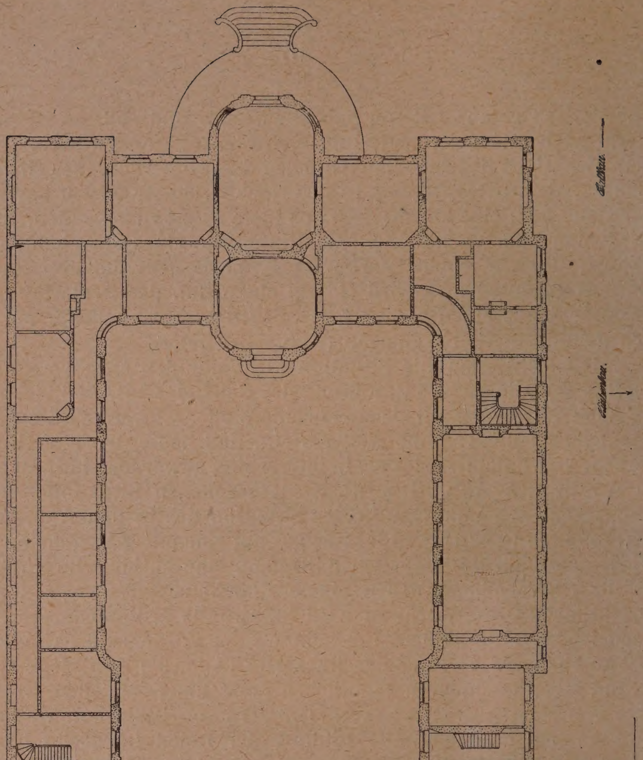
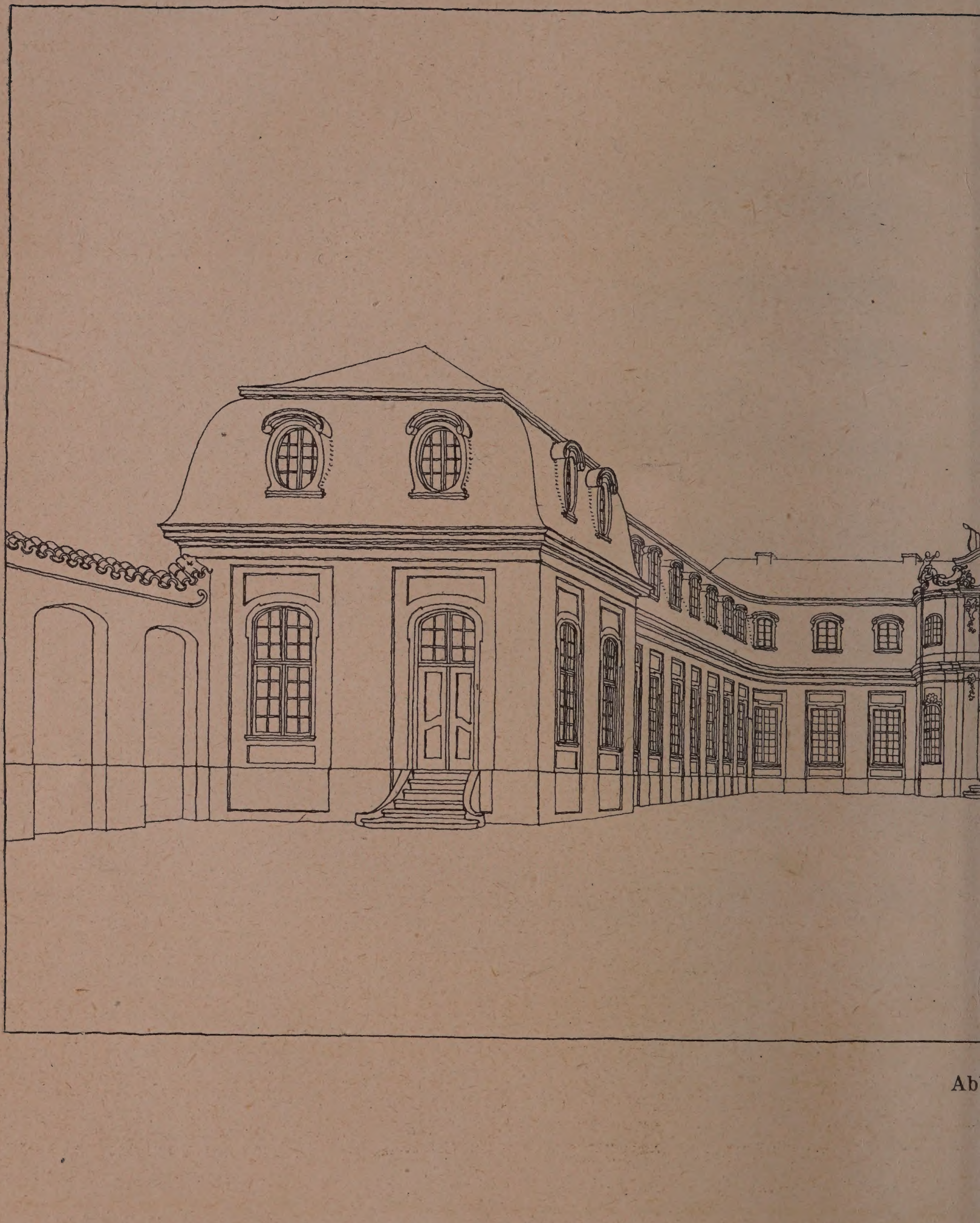
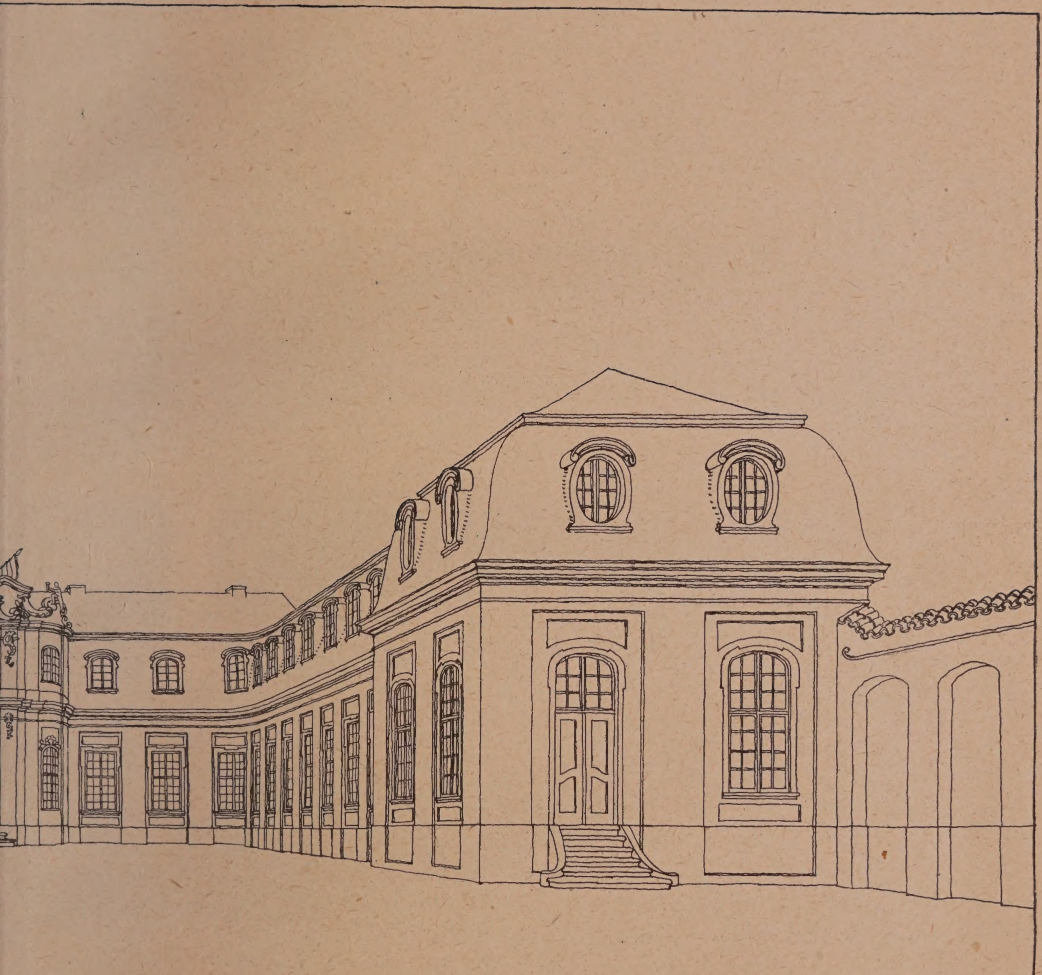


Abb. 96.



Ab



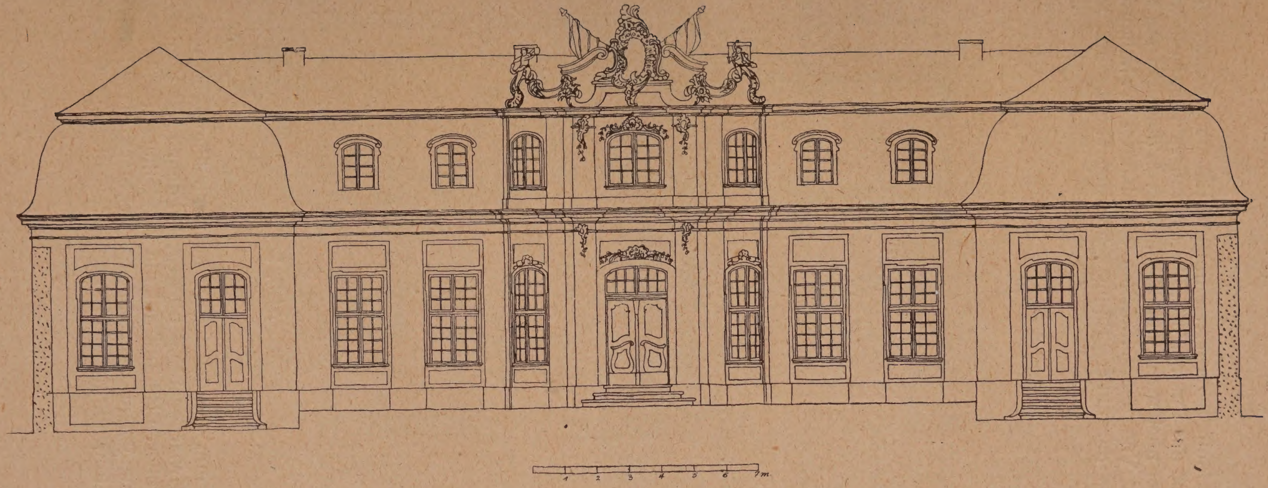


Abb. 98.

den vom Programm geforderten inneren Räumen, sondern auch entscheidend durch das Raumerfordernis des Inneren, und oft wenigstens ebenso sehr oder noch mehr von diesem als von der Situation beeinflußt werden kann. Von dem einfachen eingebauten Wohnhause an der Straße, für das der äußere Raum schon gegeben ist und kaum von

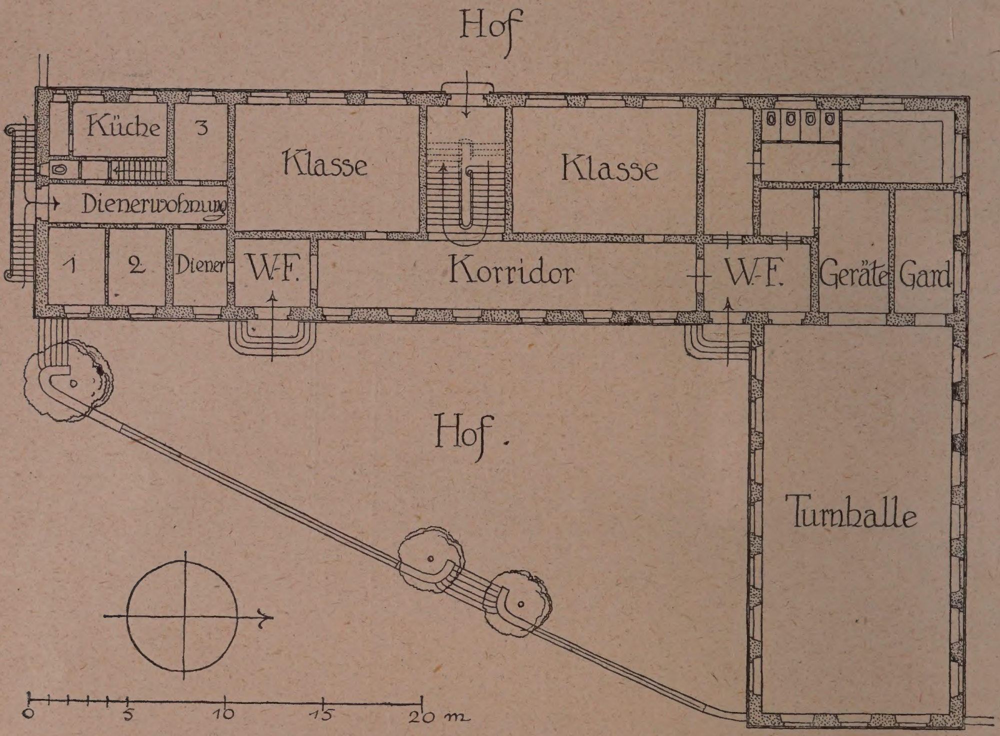


Abb. 99.

dem Bauprogramm für das Innere mehr abhängt, gelangen wir über alle möglichen Zwischenstufen hinweg, bei denen das Raumerfordernis einen immer größeren Einfluß auf die Vorstellung der äußeren Räume gewinnt, bis zu jenem oben in den Abb. 15 bis 20 dargestellten Krankenhause und ähnlichen Bauten, für die die Gestaltung der

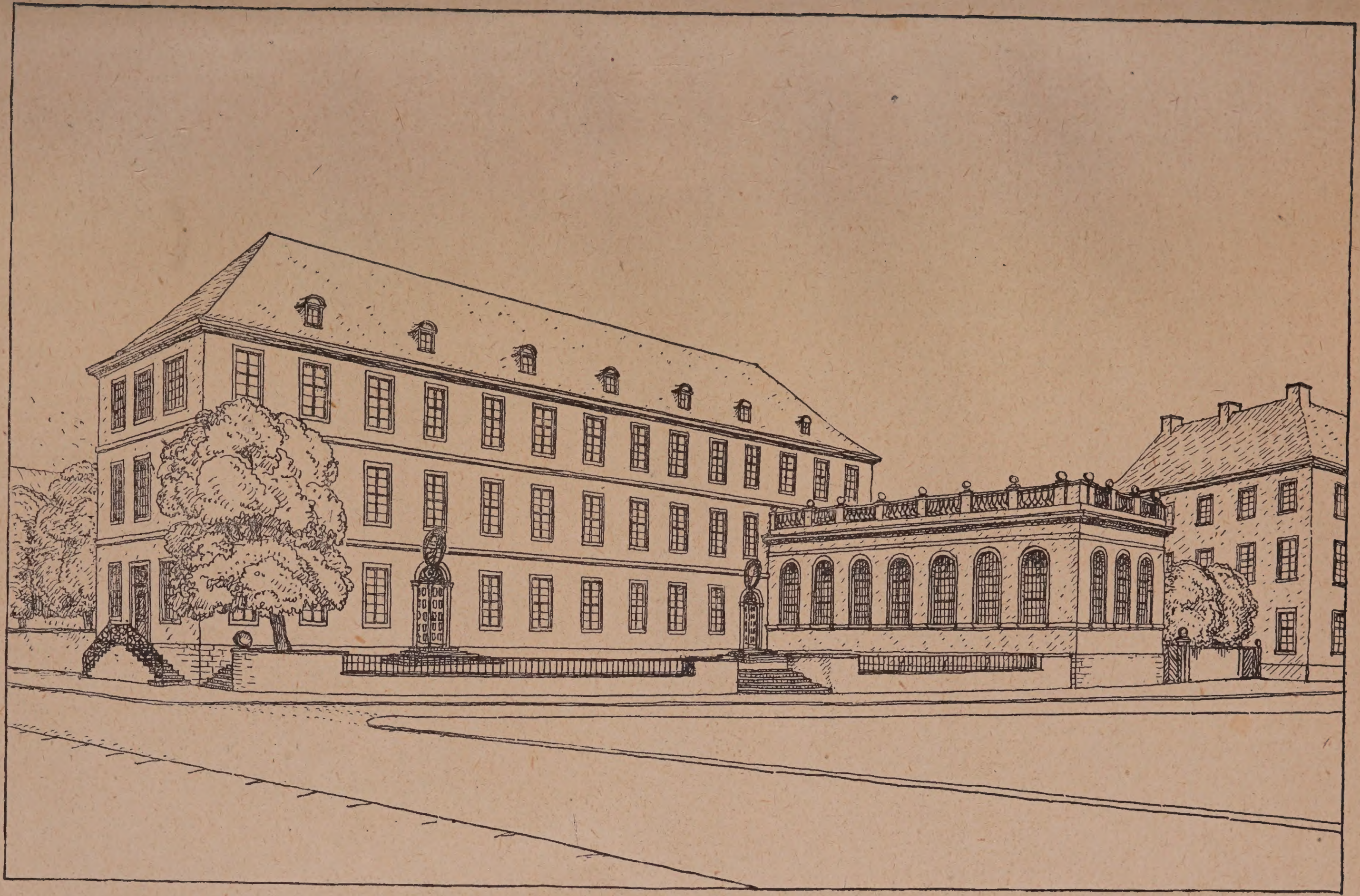


Abb. 100.

äußeren Räume ganz von der möglichen Disposition nach dem Raumerfordernis abhängt.

Ein entscheidender Einfluß des Raumerfordernisses macht sich z. B. schon da geltend, wo (Abb. 96 bis 98) auf einem Grundstück von beschränkter Breite ein Wohnhaus gebaut werden soll, dessen Räume nach dem Programm nicht mehr in einem rechteckigen Baukörper untergebracht werden können; wo man gleichwohl nach dem Garten zu eine möglichst gerade vor diesem liegende Front haben möchte, die den ruhigen Rückhalt für ihn abgibt, und dann nach der Straße zu Flügelbauten anlegen muß. Die Abbildungen geben das Schlößchen wieder, das der Graf Mniszech um 1750 in Danzig erbauen ließ, und das vor einigen Jahren abgerissen wurde, um Raum für einen Exerzierplatz zu gewinnen.

Viel größer aber wird noch der Einfluß des Raumerfordernisses, wenn dieses dazu drängt, die symmetrische Einheitlichkeit des Gebäudes aufzugeben und es zusammenzusetzen aus einer Reihe von bis zu einem gewissen Grade selbständigen Baukörpern. Wenn auf dem in Abb. 99 gezeigten Platze ein Schulgebäude für ein Progymnasium errichtet werden soll, für welches das Programm eine Turnhalle — zugleich Aula — von 200 qm Grundfläche vorsieht, so ist dieser Raum von besonderer Größe des Grundrisses und besonderer Höhe in dem nicht eben großen Baukörper, der die anderen im Programm vorgesehenen Räume umfassen soll, nicht mehr unterzubringen, und es wird notwendig werden, das Gebäude als ein aus zwei einigermaßen selbständigen Baukörpern bestehendes zu bilden (Abb. 100). Von dieser Überlegung und von der Situation gehen dann die räumlichen Vorstellungen, nach denen das Äußere gestaltet werden soll, aus. Sind es bei diesen nicht eben großen und im ganzen auch einfachen Bauwerke zwei Baukörper, so werden es bei anderen, die größer sind und einen entwickelteren Organismus haben, deren mehr. Es mögen nun ihrer noch so viele sein: wenn nach dem Bauprogramm ein wirklicher Grund zur Zerlegung vorhanden ist, dann werden sie auch eine im Verhältnis zum Gesamtbau ausreichende Größe haben, und wenn ihre äußere Erscheinung auf Grund von den Vorstellungen der äußeren Räume entsteht, werden sie jeder, einfach und klar gebildet, in sich abgerundet und vollendet, der eine neben dem anderen stehen, und es wird das aus ihnen zusammengesetzte Gesamtgebäude eine, wenn auch nicht mehr einheitliche, doch unter den gegebenen Verhältnissen einfachste Erscheinung zur Schau tragen. Diesen in ihrer Art durchaus klaren architektonischen Gebilden stelle ich in den Abb. 101 u. 102 ein Rathaus und ein Gymnasium gegenüber, jenes aus Erinnerungen aus dem deutschen, dies aus solchen aus dem englischen Mittelalter zu einem „modernen“ Bau zusammengezeichnet, beide willkürlich aus vielen Teilen zusammengesetzt, ohne daß eine Vorstellung von äußeren Räumen dabei zu Rate gezogen wäre.

Wenn nun auch gegen eine notwendige Zerlegung in einzelne selbständige Baukörper nichts einzuwenden ist, so muß sich doch der Architekt, der überall zum einfachsten und größten Resultat gelangen sollte, dessen bewußt sein, daß die erreichbare Wirkung durch die

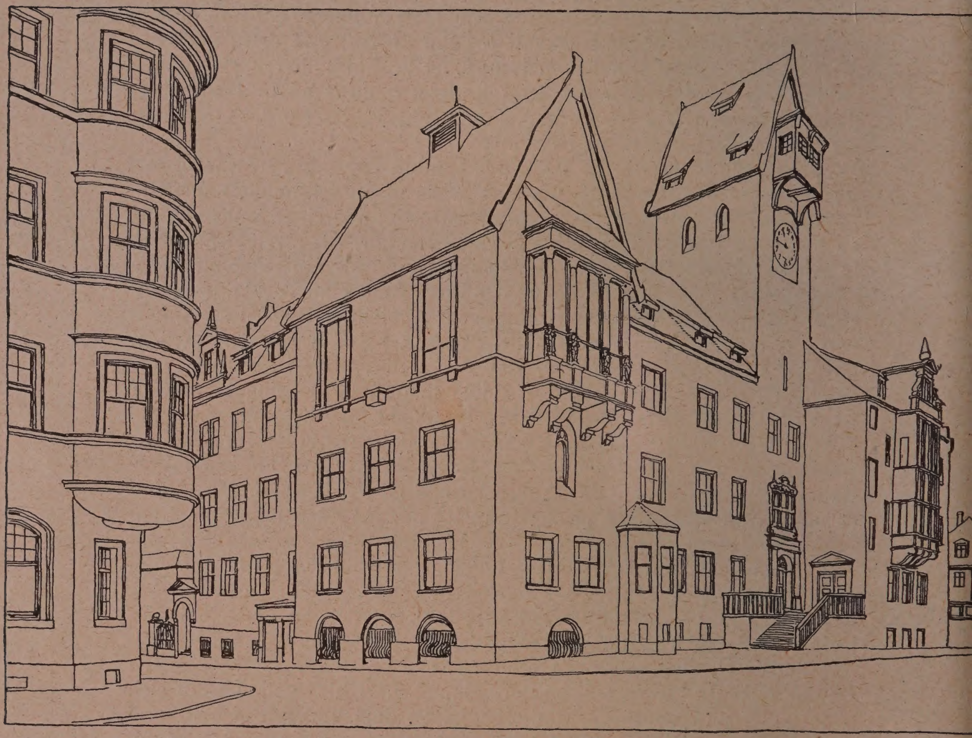


Abb. 101.

Zerlegung außerordentlich verkleinert wird. Wenn in alter Zeit in der Straße einer Stadt auf einem an einer solchen Stelle natürlich fast immer beschränkten Bauplatz ein Kloster gebaut werden sollte, so war die Kirche, deren Raum ja nicht nur für die Klosterinsassen ausreichen, und die als Haus Gottes nach außen und innen so prächtig

als möglich gebildet sein sollte, im Verhältnis zu dem Wohnbau so groß, daß man sie als den Hauptbau hinstellte und das eigentliche Kloster als einen bescheidenen Anbau daneben (Abb. 103). Gegen solche Planung ist selbstredend nichts zu sagen. Sie stellt das unter den gegebenen Verhältnissen größte erreichbare Resultat dar. Gleich-

Abb. 102.

wohl wird man sich aber doch davon überzeugt halten, daß die Wirkung, wenn der Bau an anderer Stelle hätte symmetrisch einheitlich angelegt werden können (nach Abb. 104) mit der Kirchenfassade in der Mitte, eine weit mehr als doppelt so große geworden wäre.

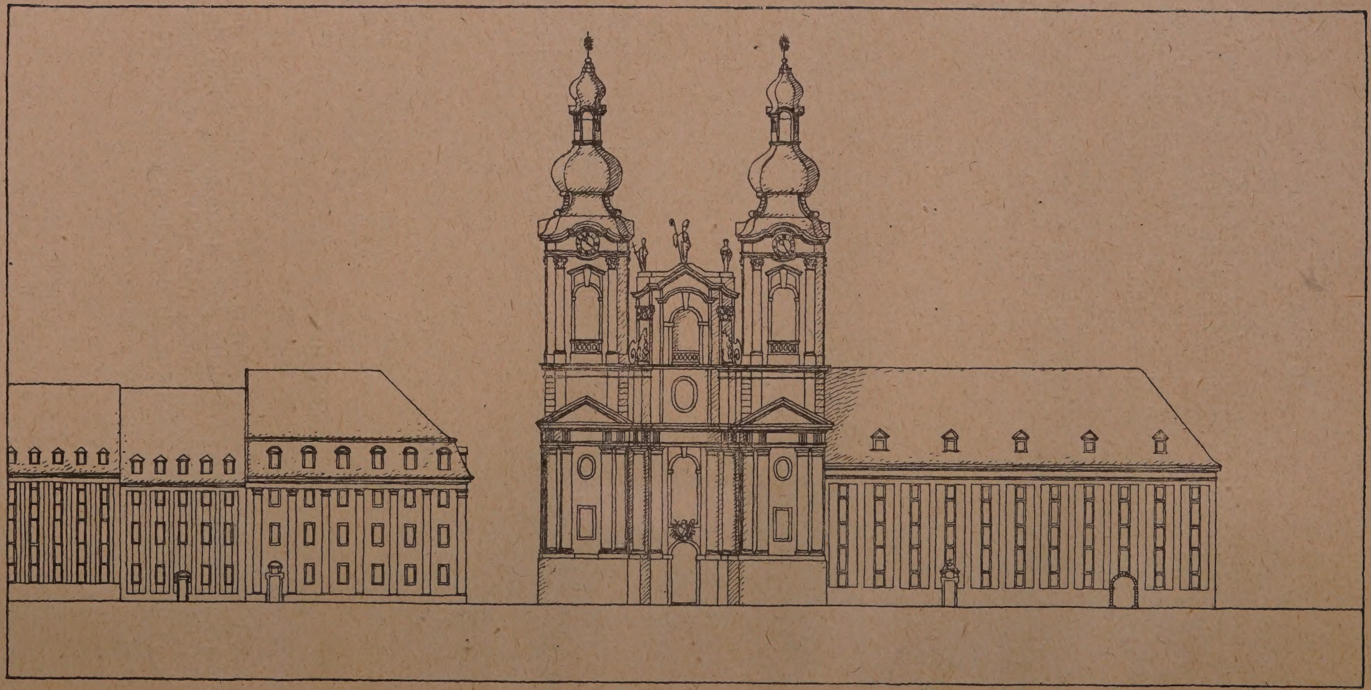


Abb. 103.

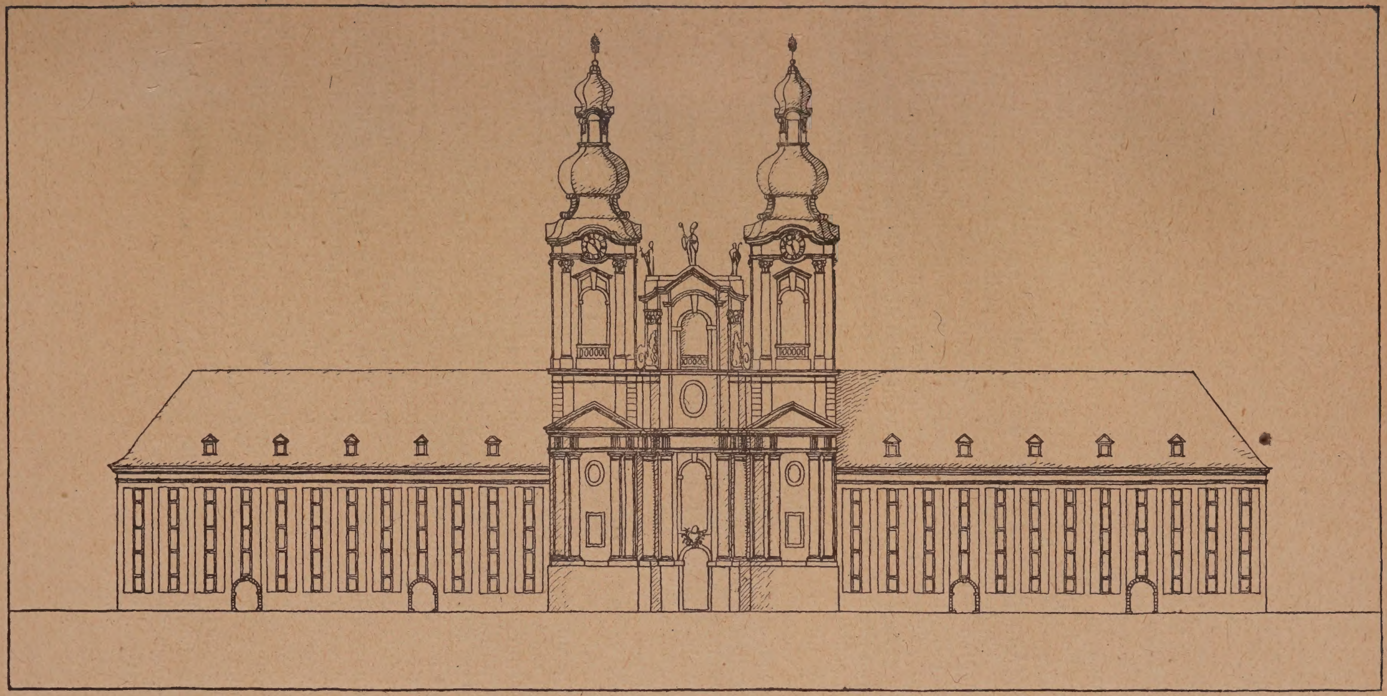


Abb. 104.

Das in der Abb. 10 dargestellte Wirtshaus und das Forstwarthaus (Abb. 13 u. 14) und andere Bauten der Art unterscheiden sich von allen den weiter besprochenen Bauten, etwa von dem Krankenhaus (Abb. 16 bis 20) und der Friedhofskapelle (Abb. 21 bis 24), in einem sehr wesentlichen Punkte: Sie sind diesen durchaus symmetrisch angelegten Gebäuden gegenüber unsymmetrisch, allerdings nicht der ganzen Erscheinung nach, wohl aber nach der Bildung im einzelnen. Von der Symmetrie in der Architektur ist nun im ersten Bande schon vieles gesagt worden. Gleichwohl muß dieser Punkt hier, wo von der äußeren Erscheinung von Gebäuden verschiedener Art gehandelt werden soll, noch einmal erörtert werden. Es muß nämlich festgestellt werden, ob, wo und in welchen Grenzen die unsymmetrische Gestaltung, die ja bei vielen Aufgaben, wie z. B. bei dem Forstwarthaus, gar nicht zu umgehen ist, zulässig ist, oder ob sie mit der symmetrischen überhaupt gleichberechtigt ist und gleichwertig neben ihr steht, ob nur bei bestimmten Bauaufgaben der Entwurf sich in unsymmetrischer Art zeigen darf, oder ob jede auf symmetrische oder unsymmetrische Art entworfen werden, also gewissermaßen auf zwei verschiedene Manieren behandelt werden kann.

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß hier, wenn von unsymmetrischen Bauten gesprochen wird, nicht mehr von den künstlerisch unmöglichen Gebilden von der Art der in Abb. 105 dargestellten Winterschule die Rede sein kann, die nicht nach räumlichen Vorstellungen entworfen, sondern auf dem Papier erzeichnet worden sind, und die mit den Ausführungen des ersten Bandes ein für allemal abgetan sein sollten, sondern von den durchaus künstlerischen Gebäuden, wie sie in der älteren deutschen Kunst häufig genug sind, und wie deren eins in Abb. 106 dargestellt worden ist. Von diesen, deren Bildung durch die besondere Entwicklung der mittelalterlichen Baukunst bedingt ist (vergl. Bd. I, 3. Aufl., S. 151) und die man der Art ihres Entwurfes nach als „mittelalterliche“ den symmetrischen „antiken“ der späteren Zeit gegenüberstellen kann, ist schon früher gesagt worden, daß sie im Grunde genommen ebenso eine einfachste Erscheinungsform darstellen wie die symmetrischen der Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Wenn den letzteren die nicht nur für den Baukörper im allgemeinen, sondern auch für die Ausbildung im einzelnen durchgeführte Symmetrie die klare und sichere Haltung gibt, so jenen die durch das große Dach, eine Reihe von verhältnismäßig sehr reich formierten Zwerchhäusern oder eine andere Bildung solcher Art außer-

ordentlich stark der unsymmetrischen Einzelausbildung gegenüber betonte symmetrische Bildung des gesamten Baukörpers.

Als man im 17. Jahrhundert in fortschreitender Entwicklung immer mehr vom Wesen der italienischen Renaissancekunst, d. h. also der spätantiken Römerkunst, in die deutsche Architektur aufnahm, verlor man allmählich die Mittel — das steile Dach, die Zwerchhäuser und

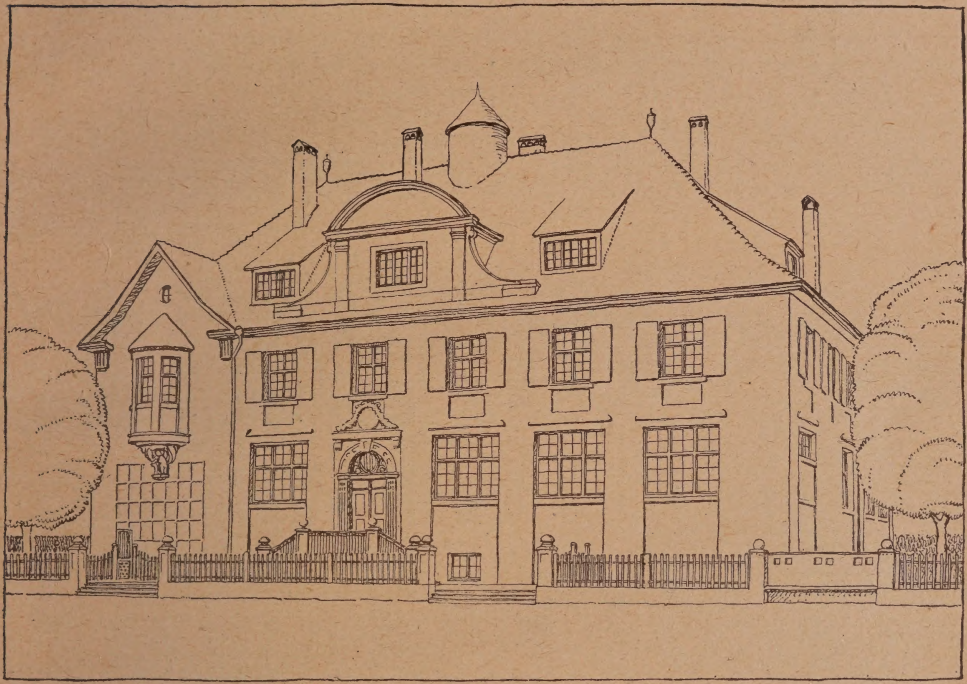


Abb. 105.

dergl. — für die künstlerische Bewältigung des im einzelnen unsymmetrischen Gebäudes und gewann daneben Formen, die ihrer ganzen Art nach (vergl. Bd. I, 3. Aufl., S. 129) eine unsymmetrische Ausbildung des Baukörpers auch im einzelnen nicht mehr recht zulassen wollten. Das um 1600 erbaute Schloß von Weikersheim (Abb. 107 stellt die Rückseite dar) ist gewiß ein Entwurf im besten Sinne des Wortes

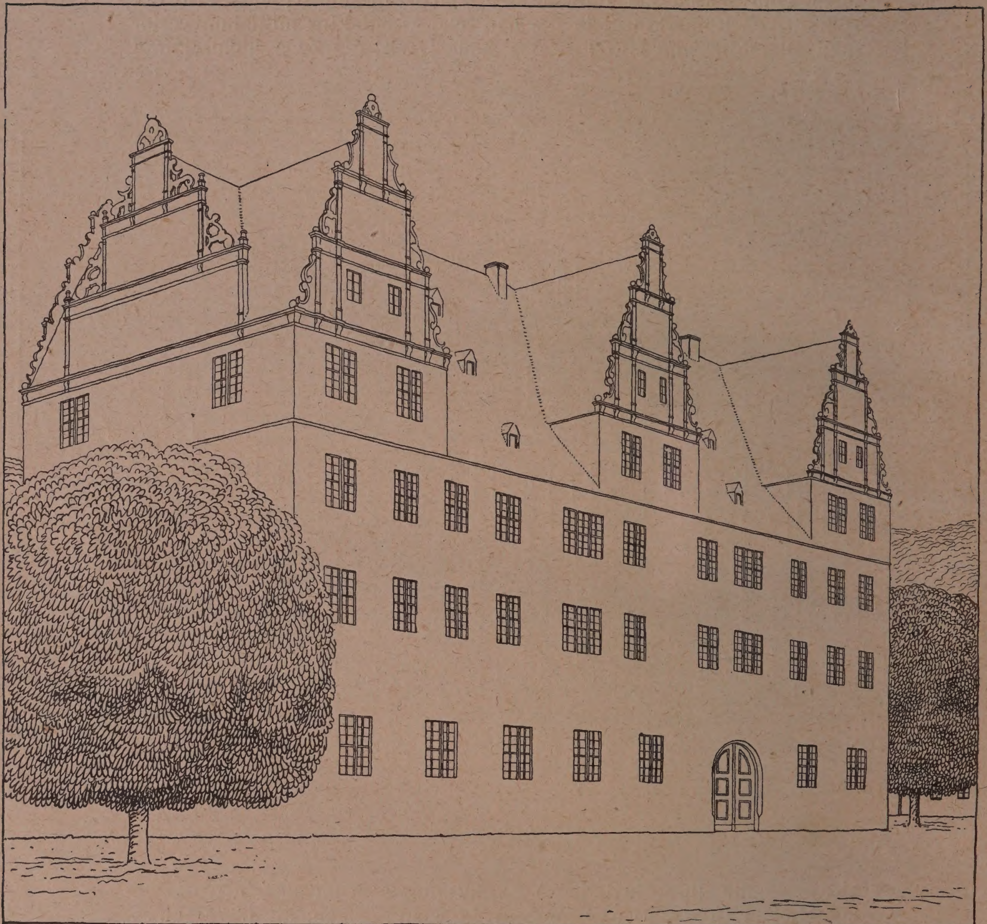


Abb. 106.

und von recht bedeutender Wirkung. Die Einheitlichkeit der Erscheinung wird gegenüber der durch die Anordnung eines großen durch zwei Geschosse reichenden Saales bedingten asymmetrischen Ausbildung des unteren Baukörpers gesichert durch das hohe Dach und die drei reichen Giebel, die ebensolchen ästhetischen Überlegungen ausschließlich ihr Dasein verdanken. Nimmt man sie fort (Abb. 108), so wird das hohe Dach immer noch, wenn auch nicht mehr so stark, für die Einheitlichkeit des Entwurfs wirken. Wollte man aber an die Stelle dieses hohen Daches ein niedrigeres setzen (Abb. 109), so würde die klare und sichere Erscheinung damit verloren gehen. Da die Barockkunst einerseits unter ihren Gestaltungsmitteln das hohe Dach und die Giebel von dieser Art nicht mehr besitzt, anderseits aber gegenüber der mittelalterlichen Kunst die vielen Mittel der Wandgliederung gewonnen hat, muß sie auf eine andere Art (Abb. 110) für die Einheitlichkeit des Entwurfs sorgen, wie denn ganz natürlich die äußere Erscheinung der Gebäude auch in ihren allgemeinen Umrissen an die Gestaltungsmittel der Zeit, d. h. an die Formen, jeweils gebunden ist. Und da wir auch heute noch im allgemeinen mit den Gestaltungsmitteln der Barockzeit rechnen müssen, als solchen, die wir als Erben haben übernehmen müssen, die uns noch durchaus verständlich sind und für die modernen Bauaufgaben auch noch passen, werden wir im großen ganzen eben auch die diesen Formen anhängende symmetrische Gliederung des Baukörpers beibehalten müssen. Und wenn auch nichts dagegen einzuwenden ist, daß ein Entwurf auf die spätmittelalterliche Art und dann natürlich auch mit den Ausdrucksmitteln jener früheren Zeit durchgeführt wird, so scheint doch auch der im ganzen gegenüber früheren Zeiten bedeutend gewachsene Umfang der modernen Bauten für die immerhin klarere antike Art zu sprechen (Rathaus Abb. 111 gegenüber dem Abb. 112). Man sollte froh sein, in der Symmetrie einen Weg zu kennen, der zu einer einfachen, klaren, übersichtlichen Gestaltung führt.

Wenn nun die Barockzeit im allgemeinen und für ihre größeren Aufgaben die spätmittelalterliche Art des Entwurfs durch die spätantike ersetzte, so blieb doch jene — wie das immer so geht — bei den kleineren Baumeistern, für die bescheideneren Aufgaben und auf dem Lande zumal bestehen (Abb. 10). Und da besteht sie auch heute noch durchaus zu Recht und ist auch nicht zu entbehren. Die kleineren Bauten dieser Art erscheinen im 17. und 18. Jahrhundert natürlich auch in den Formen des Barock; aber es werden nur die einfachsten, die einem bestimmten Stil kaum anzugehören scheinen, verwendet (Abb. 113). Und nur dieses einfachste Kleid ist bei solcher Art des Entwurfs möglich, wie ja auch die Formen des wirklich mittelalterlichen Entwurfs (Abb. 106 u. 107) am eigentlichen Baukörper die einfachsten sind. Wollte man diese Bauten in reichere Formen kleiden (Abb. 114), so würde die Wirkung eine verkehrte werden.

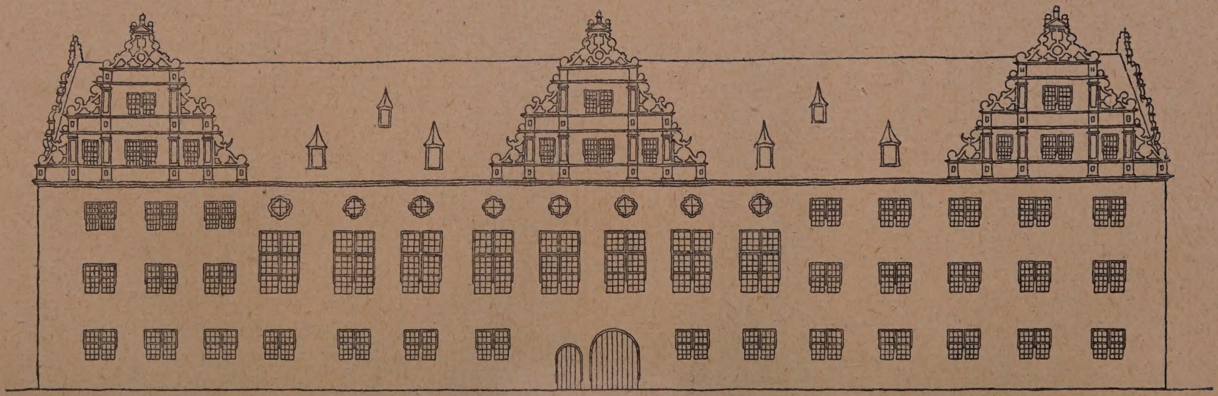


Abb. 107.

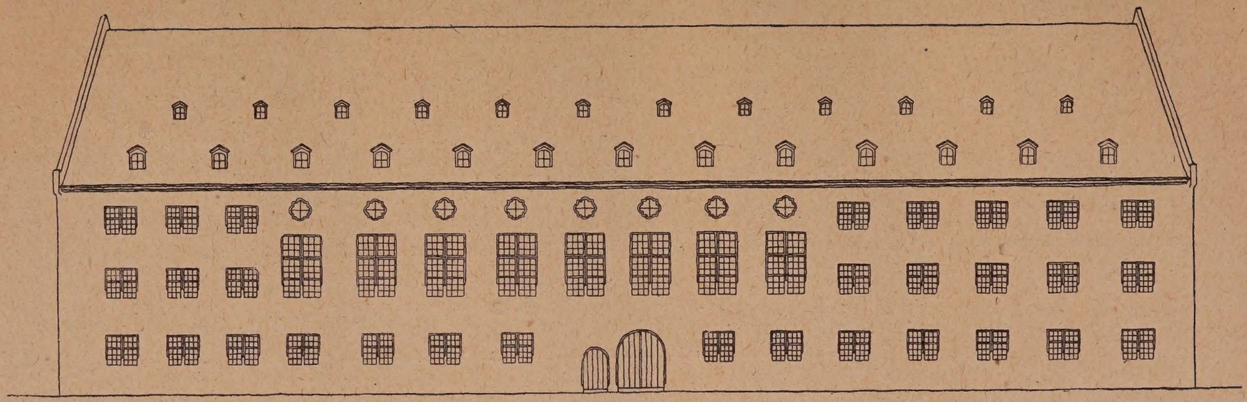


Abb. 108.

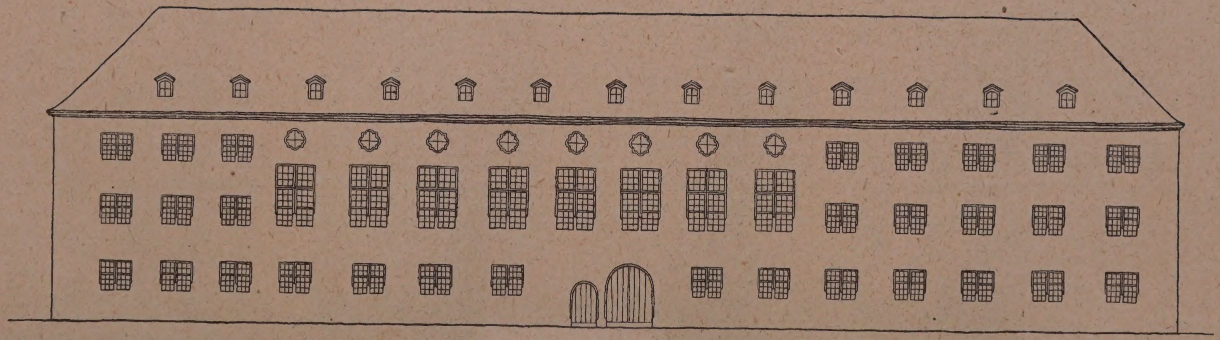


Abb. 109.

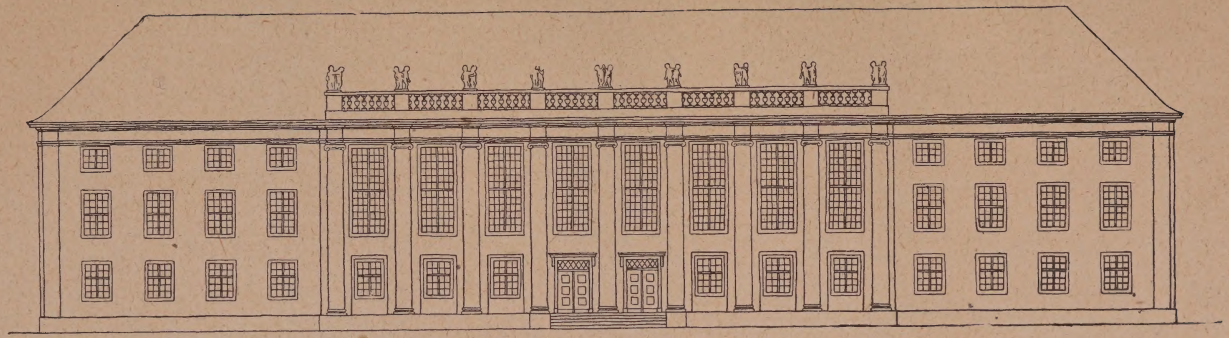
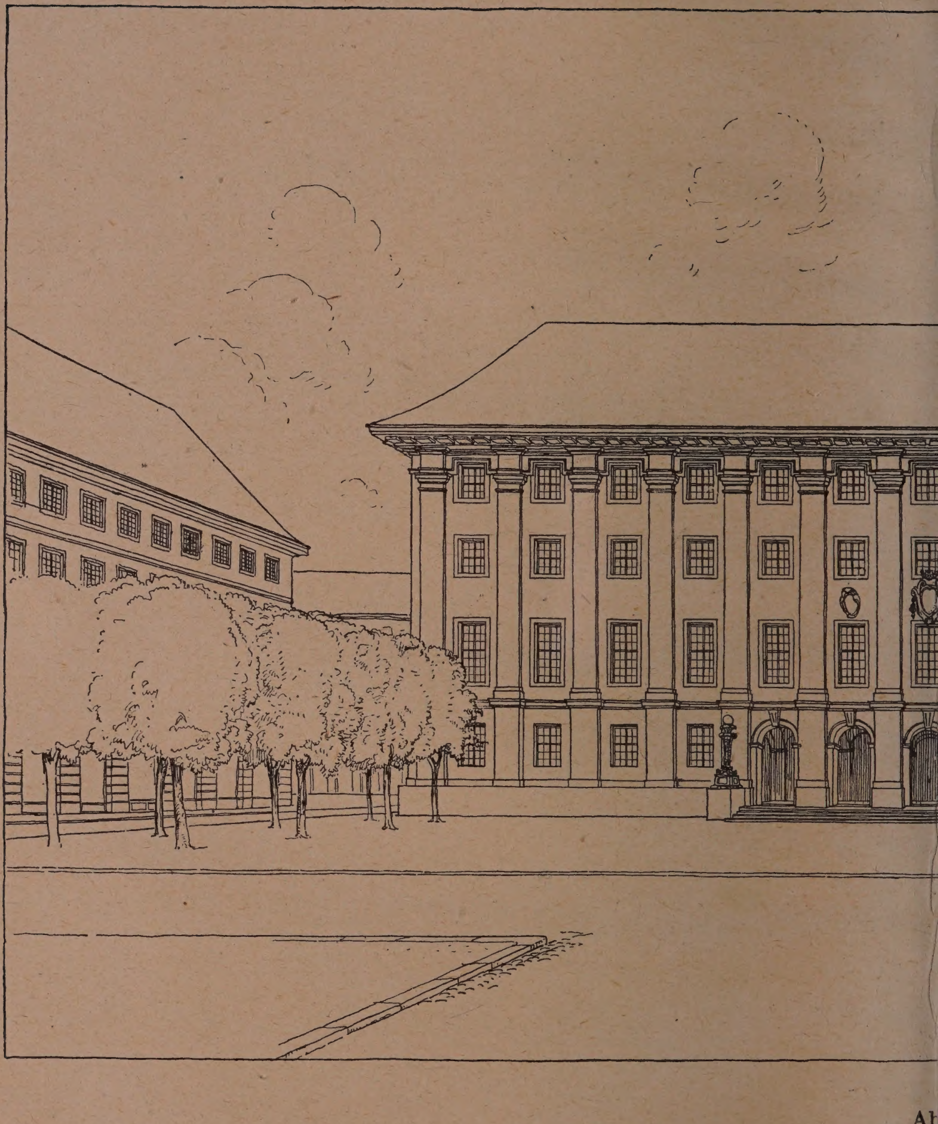


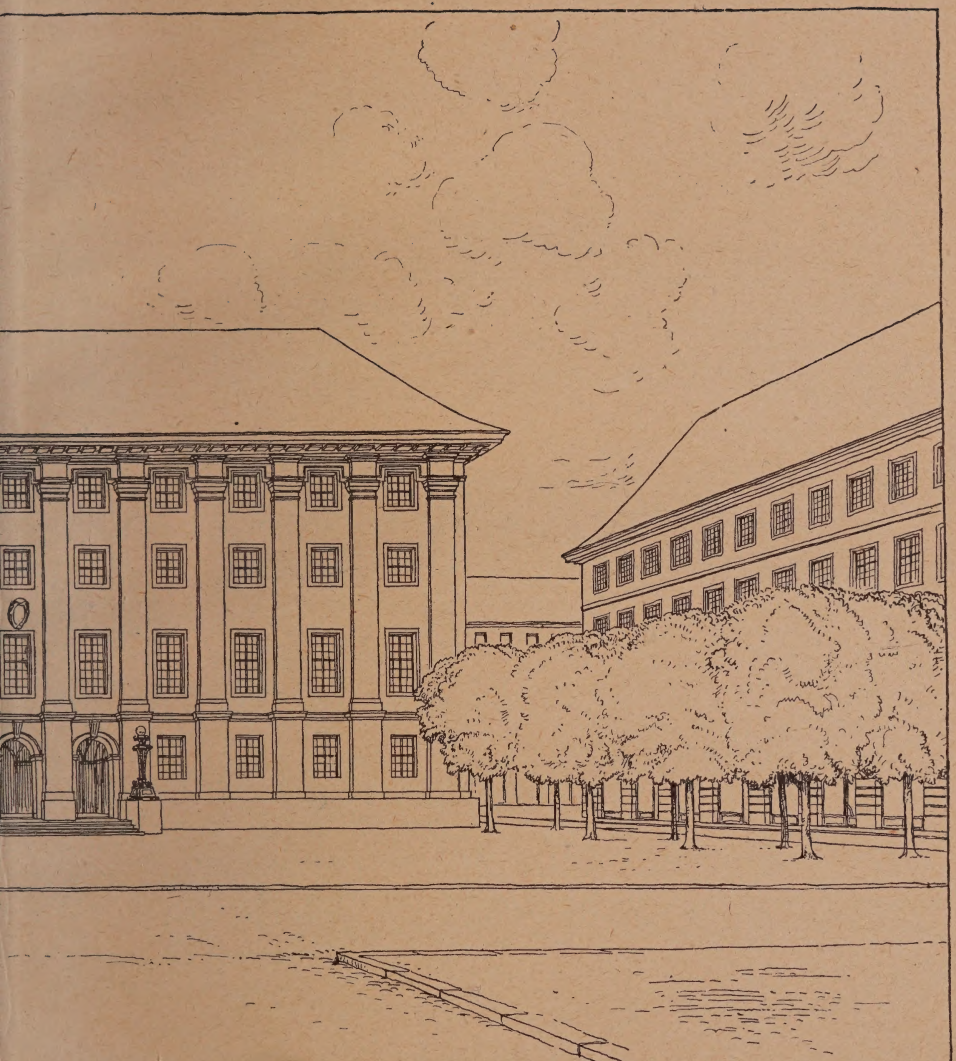
Abb. 110.

A

111.



Ab



12.

Hiernach kann man also sagen, daß für die moderne Kunst im großen ganzen die spätantike oder renaissancistische Art des Entwurfs, wie sie die Barockzeit uns vermittelt hat, bestehen bleiben muß, daß daneben aber auch die spätmittelalterliche Art noch vorkommen mag, und daß diese für kleinere Aufgaben — und hierzu gehören insbesondere auch die Fachwerkbauten — oft die allein mögliche ist.

In alter Zeit spielte neben der Form auch die Farbe für die äußere Erscheinung der Bauten eine große Rolle. Es ist sehr bekannt,

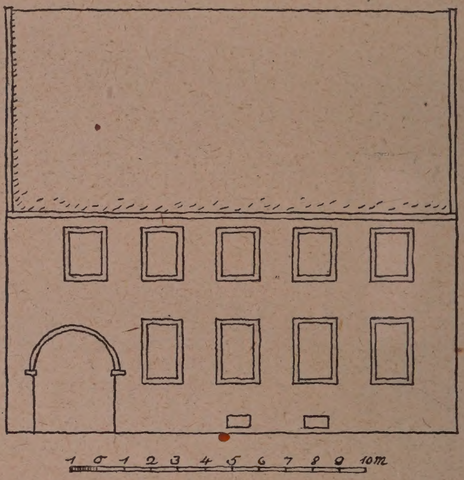


Abb. 113.

daß die mittelalterlichen Bauten, auch die größten Kirchen, außen bemalt waren oder doch bemalt werden sollten — es ist freilich gerade bei den großen Bauten oft genug bei der Absicht geblieben, da, wenn man nach oft jahrhundertelangem Baubetrieb endlich einigermaßen fertig geworden war, man begreiflicherweise dann nicht noch einmal das Gebäude für die Bemalung einrüsten mochte. Diese Gewohnheit, den Bauten ein buntes Gewand zu geben, hat sich überall bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein erhalten. Heute sind wir über diesen Punkt anderer Ansicht. Wie die Männerkleidung grau und farblos

geworden ist, wie an die Stelle der bunten und goldenen Karossen des 18. Jahrhunderts die schwarze Kutsche getreten ist, wie das farbige Möbel fast verschwunden ist, so mögen wir auch das Haus heute am liebsten in den einfachen Tönen der Materialien, des Hausteins und des Putzes sehen — schon der rote Backstein ist, selbst in Norddeutschland, nicht mehr ganz nach unserem Geschmack. Und, da das einmal so ist — diese Geschmacksänderung ist weder zu bedauern, noch zu begrüßen —, ergibt sich von selbst, daß man in städtische Straßen keine bunten Häuser mehr setzen kann, wenn man nicht die ganze Straße bunt zu machen in der Lage ist, da das einzelne Haus doch aus dem Gesamtbilde der Straße nicht herausfallen sollte. Dagegen mag man immerhin das alleinstehende Gebäude, das Landhaus

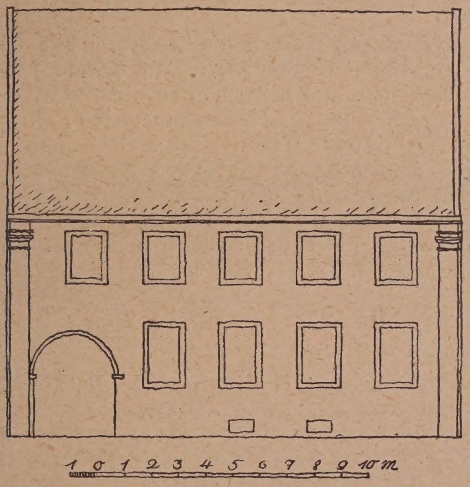


Abb. 114.

im Garten, das Schloß auf dem Lande oder eine ganze Arbeiterkolonie so färben, wie es die Idee des Architekten und der Geschmack des Bauherrn will.

Wenn wir nun nach diesen einleitenden Erörterungen in die Besprechung der äußeren Erscheinung der verschiedenen Bauten ein-

treten, so werden wir für die Gliederung des außerordentlich umfangreichen Stoffes keine der geläufigen Einteilungen gebrauchen können. Es soll hier in erster Linie nicht die Rede sein von den mannigfachen Möglichkeiten der Anordnung und Gestaltung der einzelnen Gebäudegattungen, sondern es soll, soweit die äußere Erscheinung in Frage kommt, das Verhältnis des Entwurfs zum Bauprogramm an den verschiedenen Stellen untersucht werden. Es soll ja mit diesem Buche keineswegs eine Gebäudelehre geschaffen werden, sondern eine Theorie des Entwerfens. Deshalb wird auch nicht der Versuch gemacht werden, hinsichtlich der zu behandelnden Bauaufgaben eine Vollständigkeit zu erreichen. Wenn nun aber das Verhältnis des Entwurfs zum Bauprogramm besprochen werden soll, des Entwurfs, der, wie wir gesehen haben, auf Vorstellungen von inneren und äußeren Räumen beruht, so wird der Stoff am passendsten in folgender Weise gegliedert werden können:

I. die einräumigen Bauten, die in diesem zweiten Bande, und

II. die mehrräumigen Bauten, die im dritten Bande behandelt werden sollen, und bei denen zu unterscheiden wären:
   1. die mehrräumigen Bauten mit gleich großen Räumen;
   2. die mehrräumigen Bauten mit verschieden großen Räumen;
   3. die aus mehreren Gebäuden zusammengesetzten Baugruppen.

Für die vielen unter diese Kategorien fallenden Bauaufgaben soll der Entwurf als eine unter den gegebenen Verhältnissen einfachste Erscheinungsform gefunden werden.

KAPITEL II

DIE ÄUSSERE ERSCHEINUNG DER EINRÄUMIGEN BAUTEN

In der jungen Kultur spielen die einräumigen Bauten eine große Rolle; je älter sie wird, um so häufiger werden die ursprünglich einräumigen Typen in mehr- und vielräumige umgewandelt, bis in späten Zeiten im eigentlichen Sinne des Wortes einräumige kaum mehr vorkommen. So ungefähr steht es heute bei uns: Wirklich einräumige Bauten sind sehr selten geworden — ein Gartenhaus etwa (Abb. 8 u. 9), eine kleine Kapelle, ein Denkmal oder ein einfaches landwirtschaftliches Gebäude wäre da noch zu nennen —; aber es gibt doch eine ganze Anzahl von Bauten, die ihrem eigentlichen Wesen und ihrer Herkunft nach als einräumig bezeichnet werden können, wenn der Einraum auch von einer Reihe von ihn belastenden Nebenräumen umgeben ist, wie das bei den Saalbauten und den kirchlichen Bauten aller Arten der Fall ist, welche letzteren die noch heute bei weitem wichtigste Gattung ausmachen, oder wenn der Einraum in mehrgeschossigen Bauten in jedem Geschoß von neuem auftritt, wie bei den modernen Warenhäusern und manchen Fabrikbauten. In den frühen Zeiten deutscher Kunst war das anders. Da waren im Grunde genommen alle Bauten einräumig: das Haus des Bauern und des Bürgers, die Wohnbauten des Adels auf der Burg — selbst die Klosterbauten stellen sich, genau betrachtet, dar als aus einräumigen Bauten zusammengesetzte Baukomplexe —, die Kirche, die öffentlichen Bauten der Stadt, nämlich das Rathaus, das Kaufhaus, das Hospital, das Zunfthaus usf. Aber fast alle diese Gebäude, die Kirche ausgenommen, sind im Laufe der Zeit vielräumig geworden. Was ist aus dem einfachen Rathause des früheren Mittelalters, wie es uns in dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden der Stadt Dortmund noch erhalten ist, oder in dem im 14. Jahrhundert erbauten der Stadt Münster, in einer bis zu unserer Zeit reichenden Entwicklung geworden! Wenn da zwei Säle nur, in zwei Geschossen, das untere, in der Regel ebenerdige für Handelszwecke, das obere für Zwecke des Rates und der Bürgerschaft, vorhanden waren, so wurden im Laufe der Zeit an diese Säle ein besonderer Raum für den Rat, ein Archiv und einige Schreibstuben und dergl. mehr angefügt und weiter für die stets an Umfang zunehmende Verwaltung immer mehr Amts-

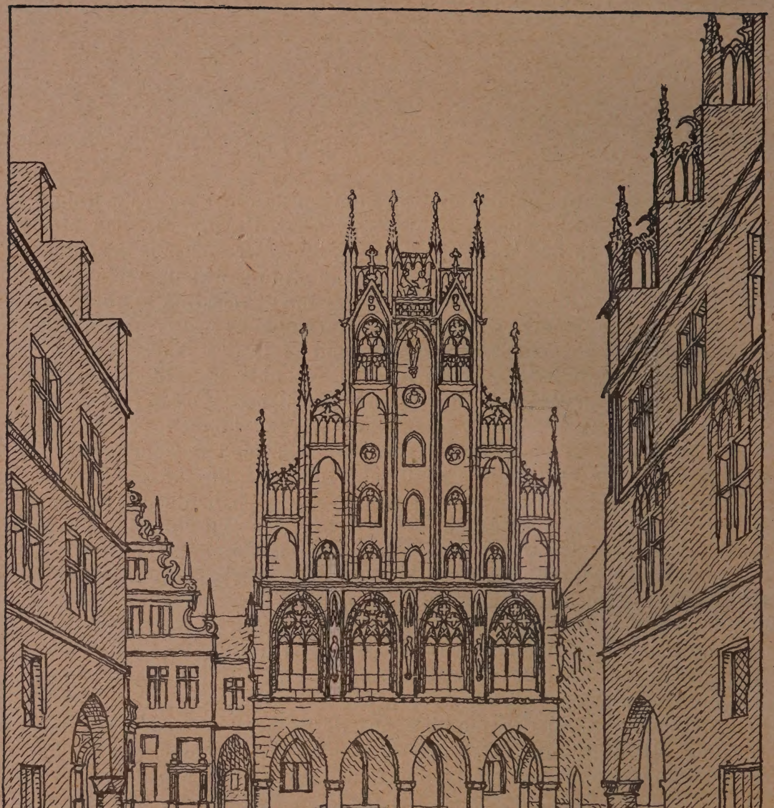
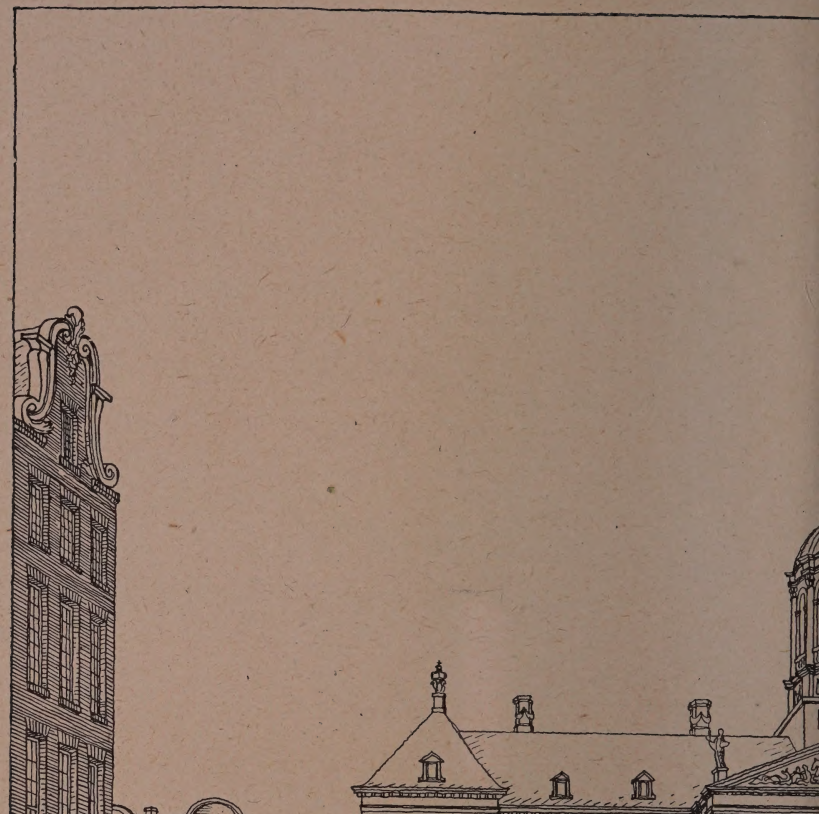


Abb. 115.



Ab

.6.

räume, als Steuerstuben, Gerichtsstuben, Baustuben, und immer mehr Kanzleien, bis etwa in dem um 1650 erbauten Rathause von Amsterdam, mit welchem Bau der moderne Typus erreicht wurde, der alte Bestand, der Saal, von einer großen Menge von solchen kleineren Amtsräumen umgeben, ja eingekapselt erscheint, womit dann natürlich auch die äußere Erscheinung eine ganz andere geworden ist. Der Vergleich der beiden Rathausbauten von Münster (Abb. 115) und Amsterdam (Abb. 116) muß trotz der außerordentlichen Größe des letzteren doch zu dessen Ungunsten ausfallen: Dem von Münster ist

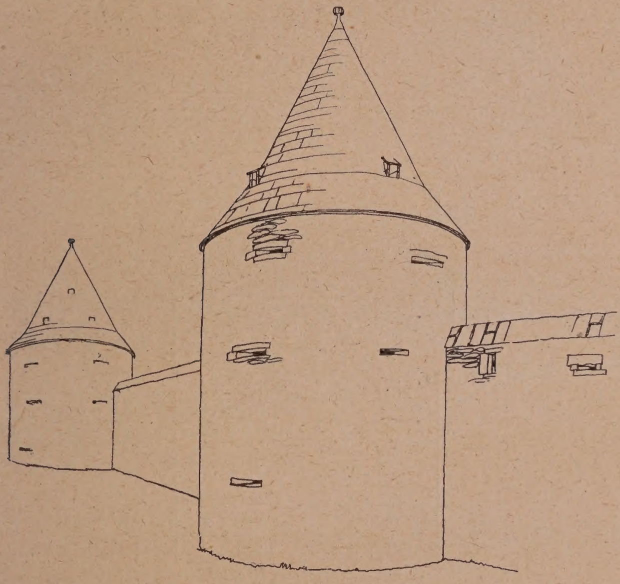


Abb. 117.

— das wird das Gefühl jedes mit Organen für diese Dinge begabten Menschen sein — eine absolut sichere Wirkung eigen; es ist ja auch, als ein einräumiger Bau, d. h. als ein Bau von außerordentlich einfachem Organismus, unmittelbar aus der Vorstellung heraus entstanden; dem Amsterdamer, das als ein Gebäude von komplizierterer Anordnung erst nach Überlegungen von mancherlei Art entworfen werden konnte, scheint bei aller Großartigkeit ein klein wenig von papierenem Wesen anzuhängen, wenn man es neben dem anderen

sieht. Die Eindringlichkeit der Wirkung, das ohne weiteres Überzeugende, das eben darin beruht, daß diese Bauten ihrem Organismus nach ganz selbstverständlich einfachste Erscheinungsformen und eine unmittelbare Verkörperung einer architektonischen Vorstellung darstellen, daß sie ihrer Erscheinung nach in einem Künstlergeiste vorhanden waren, bevor noch das Papier berührt wurde, das ist es, was die alten einräumigen Bauten vor den mehrräumigen auszeichnet und

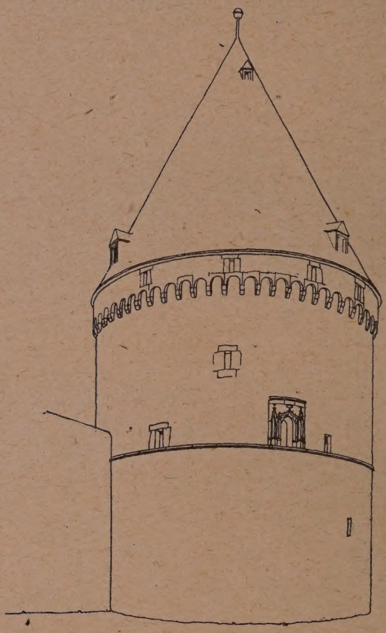


Abb. 118.

sie — ganz allgemein genommen — als Kunstwerke über ihnen rangieren läßt. Welche fabelhafte Wirkung geht nicht schon von solch einfachen Gebilden aus, wie es die Mauertürme alter Städte sind (Abb. 117 u. 118)!

In der deutschen Architektur ist der Zusammenhang aller späteren Bautypen mit dem ursprünglichen Einraum nie vergessen worden, und die Erinnerung daran hat immerfort nachgewirkt. Als die Bauten allmählich fast alle mehrräumig wurden, hat wohl, wie das ja kaum

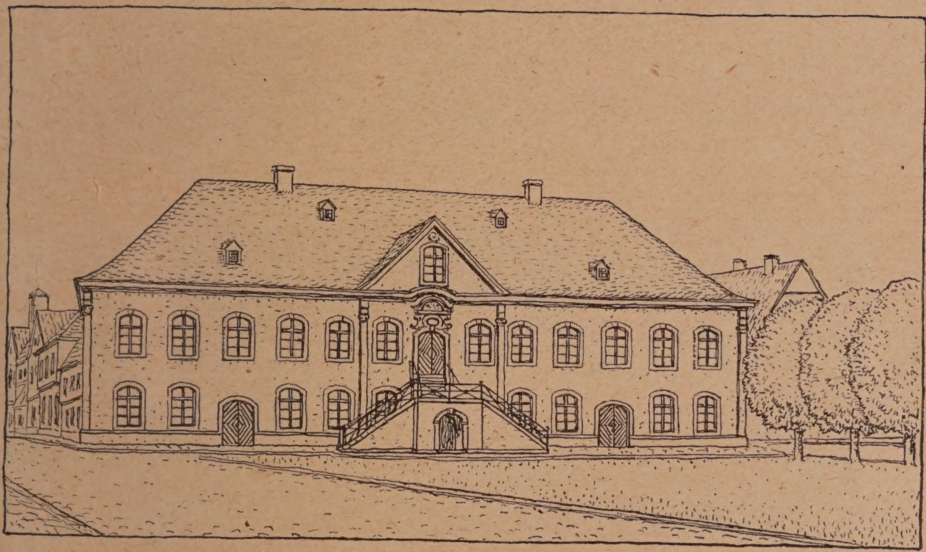


Abb. 119.

anders sein konnte, für eine Zeitlang die äußere Erscheinung eine unsichere und schwankende Haltung angenommen; man hat sich aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts — freilich sehr stark unterstützt durch die in Italien inzwischen entwickelten und durchaus auf das einheitliche Kunstwerk gerichteten Anschauungen von der Architektur — mehr wohl als in Frankreich — zu der sicheren und einfachen Haltung der alten einräumigen Bauten auch für die mehrräumigen zurückgefunden. Wie sehr man von der großen und ein-

Abb. 120.

dringlichen Wirkung der einfachen Erscheinung, wie sie bei den alten Bauten der einfache Organismus mit sich brachte und wie sie die Anschauung der italienischen Renaissancekunst ebenso forderte, überzeugt war, das zeigt ja die außerordentlich einfache Gestalt, die man ganz allgemein dem mehrräumigen barocken Wohnhause, aber auch anderen Bauten gab. Es finden sich Beispiele, wie etwa das in Abb. 119 wiedergegebene Rathaus von Lippstadt mit den beiden Türen des Erdgeschosses, die zu einer unteren Halle, und der über eine äußere

Treppe zugänglichen Tür des Obergeschosses, die zu dem in der Mitte des Obergeschosses liegenden Saale führt, in denen das alte einräumige Gebilde, nur in ein neues Gewand gekleidet, fortzuleben scheint, ja die an Einheitlichkeit der Erscheinung und an eindringlicher Wirkung die alten wirklich einräumigen Bauten noch übertreffen wollen.

Auf der Grenze der Architektur und der Bildhauerkunst stehen, insofern sie eigentlich keine rechten inneren Räume enthalten (oder

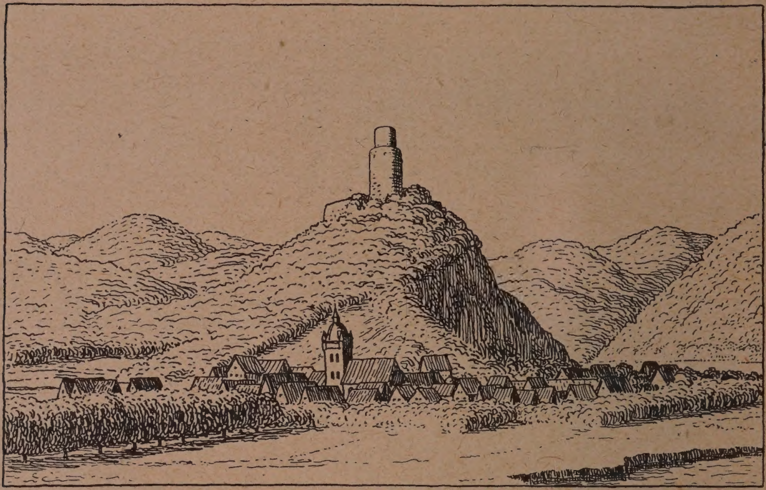


Abb. 121.

als, wie es bei den Brücken der Fall, ihrem Entwurfe nicht eigentlich räumliche Vorstellungen wie bei den Werken der Baukunst, sondern körperliche wie bei denen der Skulptur zugrunde liegen), Gebäude wie die im Wall liegenden Stadttore der Renaissance- und Barockzeit, die Brücken und die Denkmalbauten, wenn sie auf die Wirkung nach außen hin angelegt werden, wie sie in den letzthin vergangenen Jahren in so großer Anzahl draußen in der freien Landschaft entstanden sind. In Abb. 120 ist solch ein Bauwerk dargestellt, ein großes

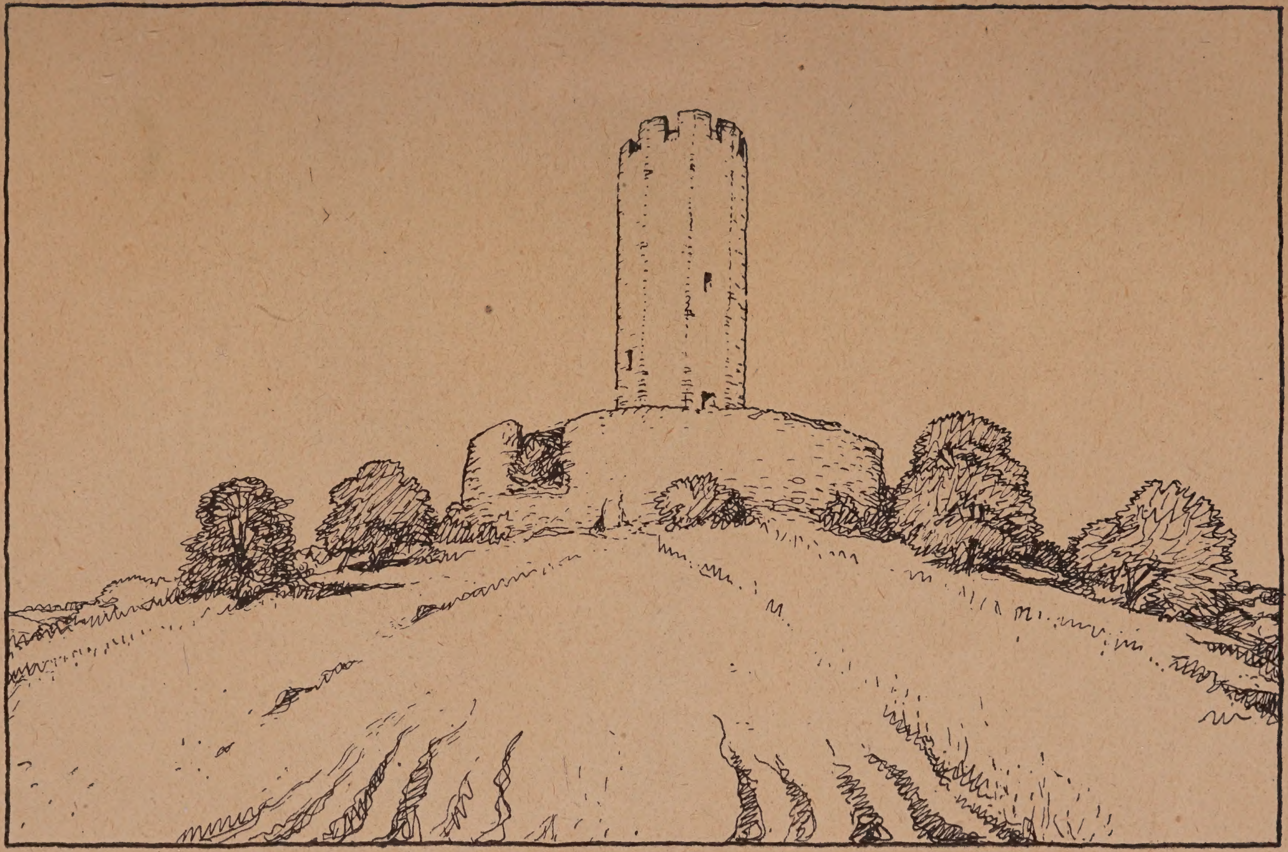


Abb. 122.

Denkmal auf einem hohen, an einem Fluß liegenden Berge aufgeführt. Die Wirkung ist eine verkehrte für jeden Standpunkt und eine geradezu ärgerliche für den Beschauer, der im Tale steht, nicht etwa, weil überhaupt ein Bau oder einer von solcher Größe nicht an die Stelle auf dem Berge paßte — wie prachtvoll sieht nicht, an gleicher Stelle gelegen, der Bergfried einer alten Burg aus (Abb. 121 u. 122) —, sondern weil er nach seiner Gestaltung der Forderung des Ortes nicht entspricht, weil er in seiner formalen Haltung im Vergleich zu den

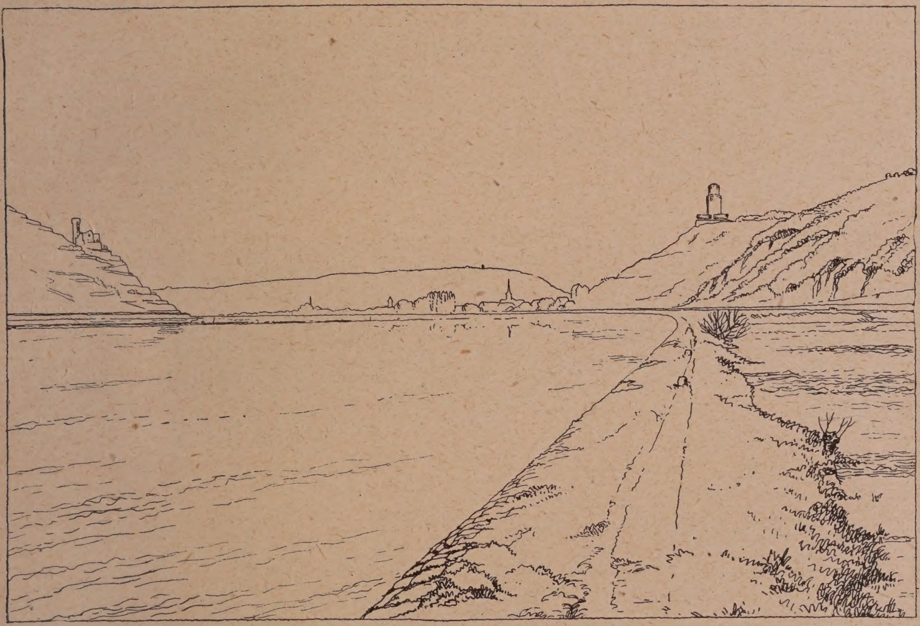


Abb. 123.

umgebenden Bildungen der ungeformten Landschaft viel zu kompliziert erscheint, kurz, weil es nicht die Verkörperung einer räumlichen, auf der Voraussetzung dieser Landschaft beruhenden Idee ist. Alle Bauwerke aber müssen, wie wir gesehen haben (vergl. Abb. 81 u. 82), verkehrt aussehen, die nicht auf Grund solcher räumlichen, von der Voraussetzung der besonderen Lokalität ausgehenden Vorstellungen entstanden sind.

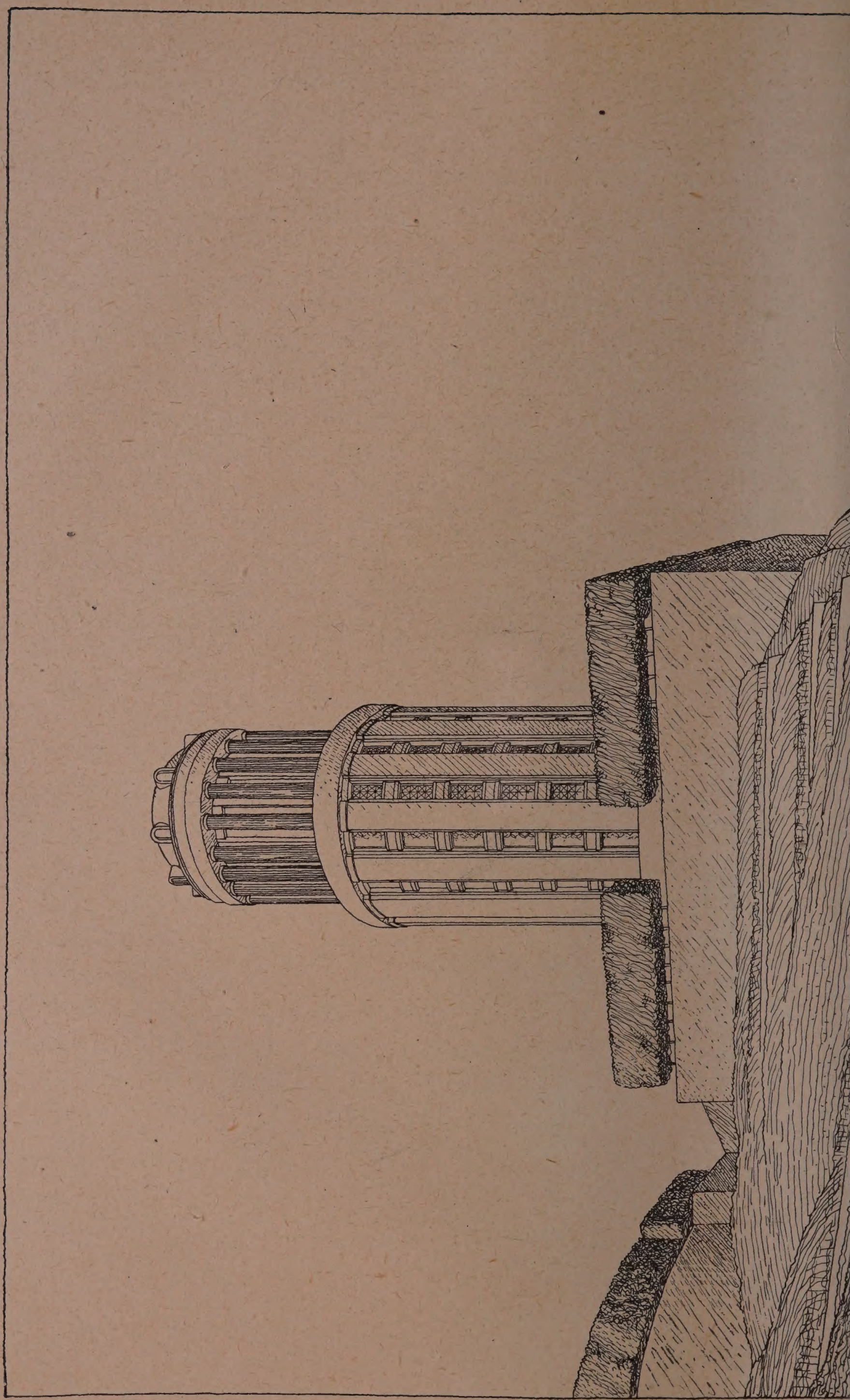


Abb. 124.

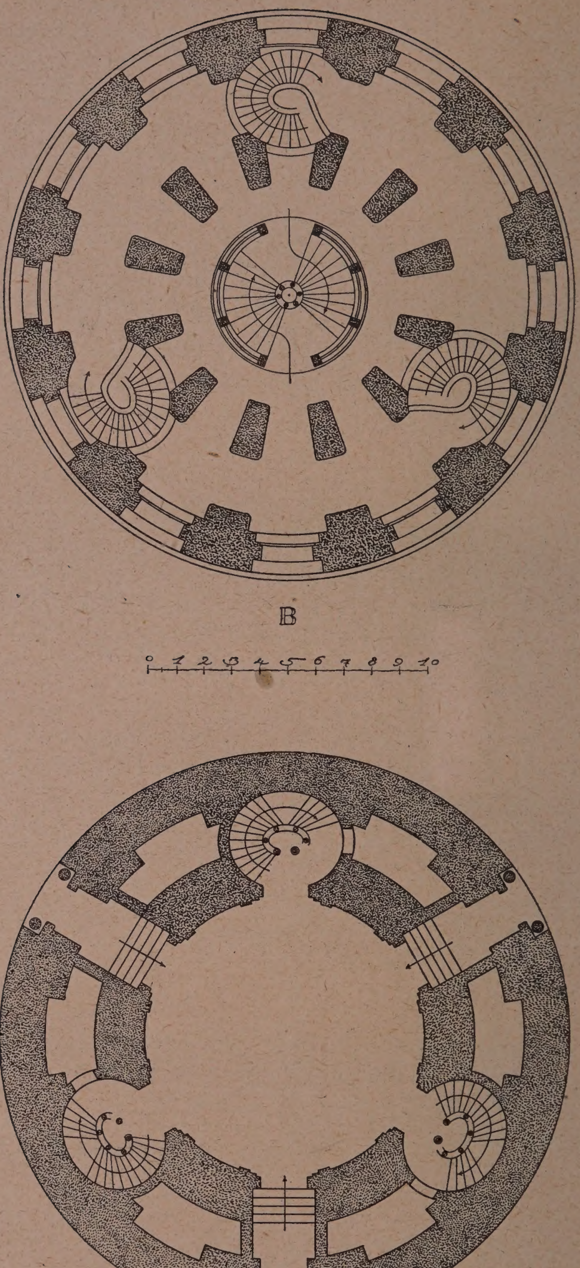
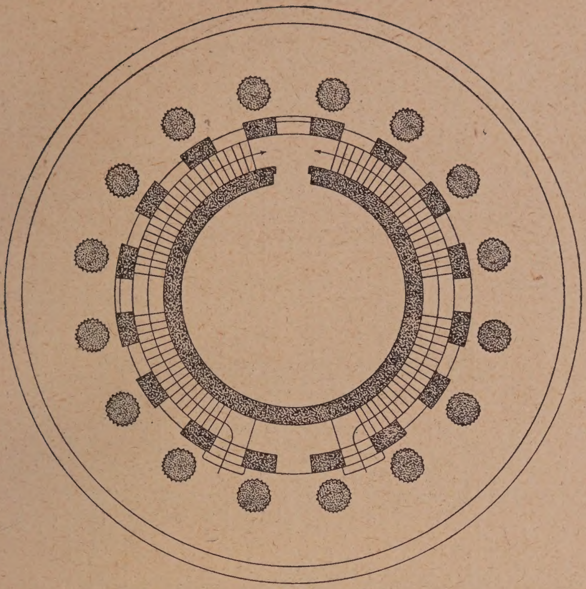
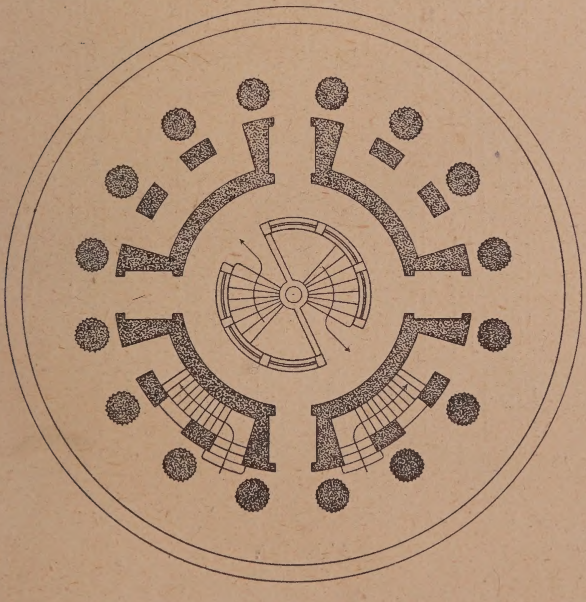


Abb. 125.



D

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10



C

Abb. 126.

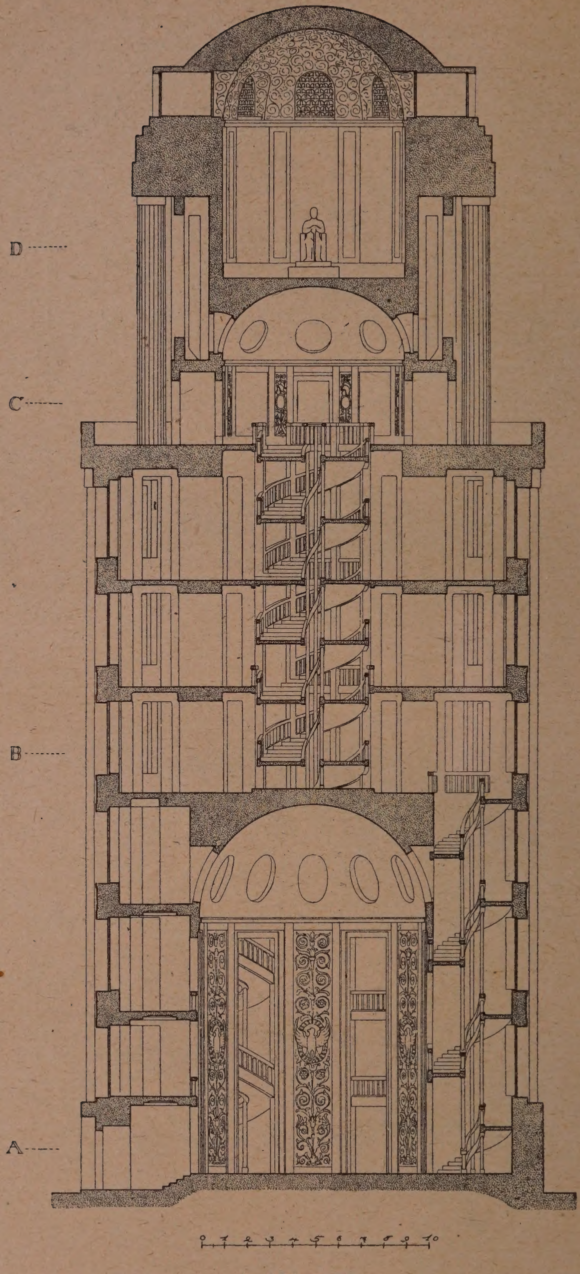


Abb. 127.

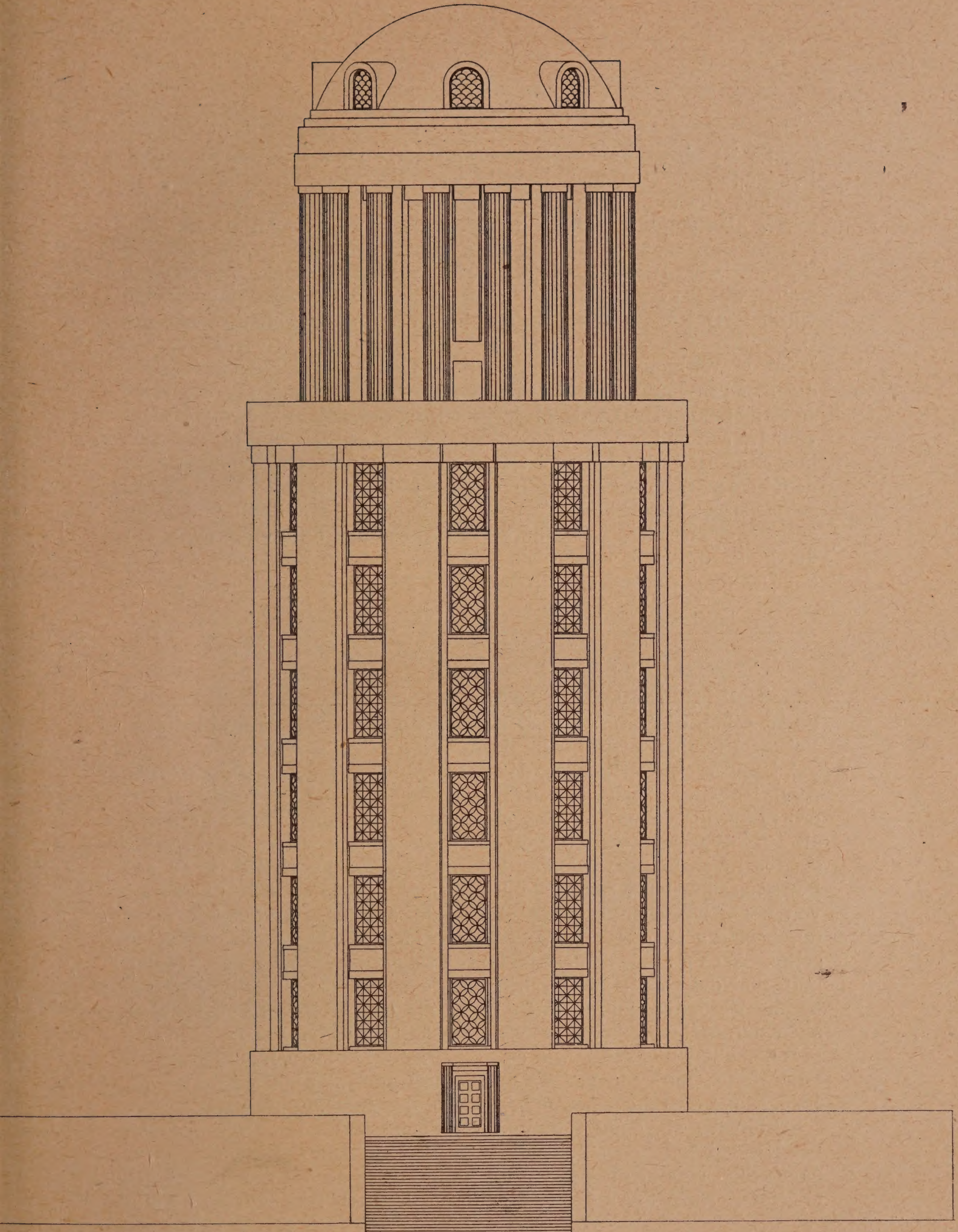


Abb. 128.

Es ist also durchaus kein Grund vorhanden, das Kind mit dem Bade auszuschütten und deshalb, weil die vorhandenen Bauten der Art fast alle mißlungen sind, das turmartige Denkmal in der Landschaft überhaupt für im Grundgedanken schon verfehlt zu erklären. (Etwas ganz anderes ist es, wenn man gegen die massenhafte Errichtung von Denkmälern draußen in der Landschaft protestieren wollte, wobei man mich gewiß auf der Seite der Protestierenden finden würde.) Daß es, wenn es nur einer im Zusammenhange mit der Umgebung stehenden räumlichen Idee seine Gestalt verdankt, von richtiger Wirkung sein kann, sollen die Abb. 123 bis 128 dartun, die den Entwurf eines am Ufer eines großen Stromes auf der Höhe zu errichtenden Denkmals wiedergeben, und zwar Abb. 123 die Ansicht vom Tal aus und aus weiterer Entfernung, Abb. 124 das Bild, daß sich den Hinaufsteigenden darbietet, Abb. 125 u. 126 die Grundrisse in den in den Schnitt (Abb. 127) eingeschriebenen Höhen, Abb. 128 die geometrische Ansicht des Turmes, der in seinem Kopfe ein Heiligtum enthält, einen selten nur geöffneten, kostbar ausgestatteten Raum mit der Figur des außerordentlichen Mannes, dessen heroischer Art nur ein Denkmal von solcher Großartigkeit gerecht zu werden schien.

Zu den einfachsten einräumigen Bauten gehören die Gartenhäuser. Es ist schon wiederholt auf sie Bezug genommen, und es sind einfache Beispiele (Abb. 8 u. 9 und Bd. I, Abb. 5 u. 6) gezeigt worden. In der Tat kann ja ein Gartenhaus, wie das in Abb. 8 u. 9 dargestellte, mit der nach vier Seiten gleichmäßigen Bildung und der bei solcher Anlage außerordentlich klaren und in sich abgeschlossenen Erscheinung geradezu als Prototyp eines einräumigen Bauwerks gelten. Diese merkwürdig sichere Erscheinung wird man nun nicht aufgeben wollen, wenn das Bauprogramm ein wenig komplizierter wird, wie man denn überhaupt von einer typischen Bildung sich nicht ohne Not und gewiß nicht durch eine geringfügige Abänderung des Programms abbringen lassen sollte. Wenn z. B. das Gartenhaus zweigeschossig angelegt werden muß und die Geschosse durch eine innere Treppe in Verbindung gebracht werden sollen, so wird man als ein Architekt von Einsicht alles daransetzen, zu versuchen, jene erprobte Art der Erscheinung beizubehalten und etwa, wie es in den Abb. 129 bis 131 dargestellt ist und wie es übrigens meiner Erinnerung nach ähnlich irgendwo im 18. Jahrhundert auch ausgeführt wurde, das Gebäude zu projektieren.

Einfache einräumige Bauten sind auch heute noch unter denen der Landwirtschaft zu finden. Da ist das Taubenhaus (Abb. 54), von dem schon einmal die Rede war, das in der Mitte des alten Gutshofes aufgebaut wurde. An dieser Stelle und in gleichartiger Bildung sollte

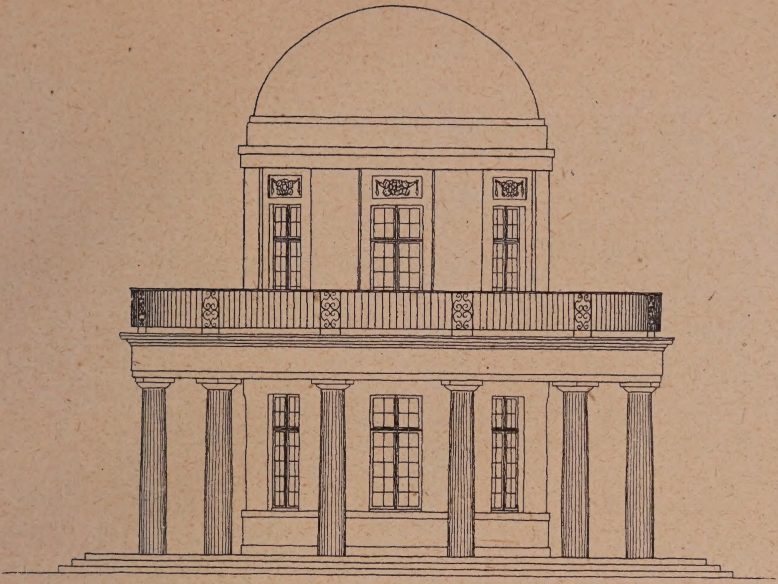


Abb. 130.

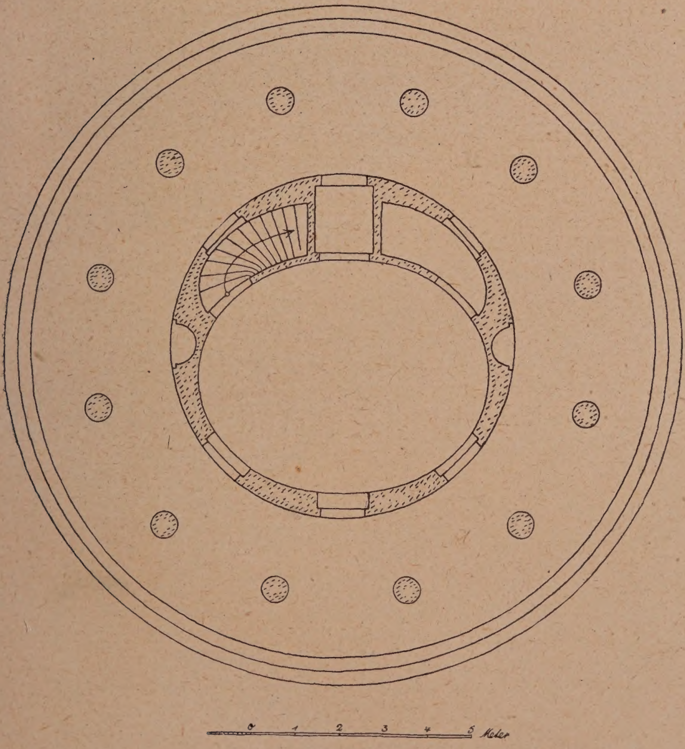


Abb. 129.

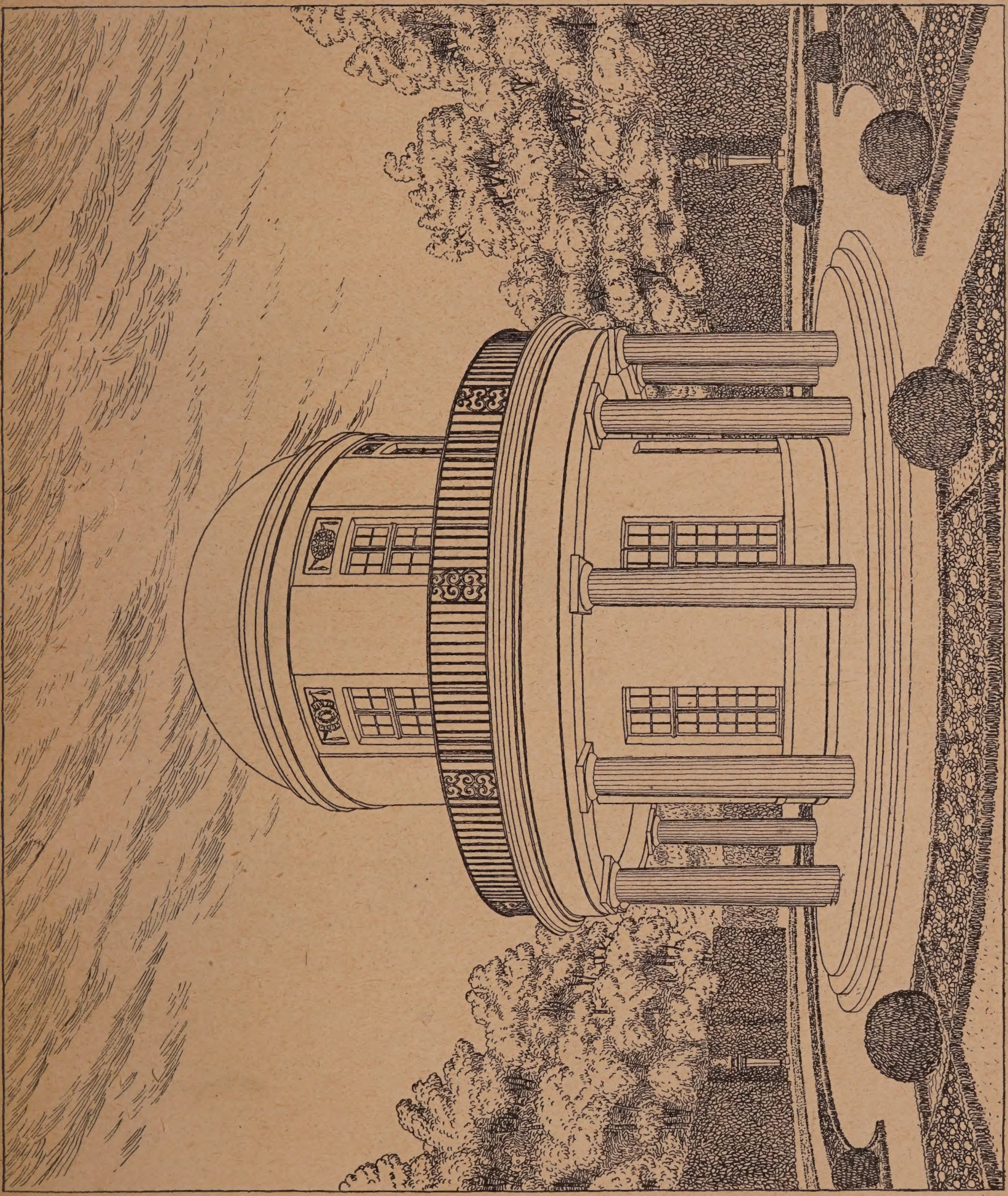


Abb. 131.

man auch das moderne Geflügelhaus, wenn es irgend möglich ist, errichten. Da sind die Scheunen und Viehställe, die noch heute, wie in alter Zeit, im Grunde genommen gutenteils einräumig geblieben

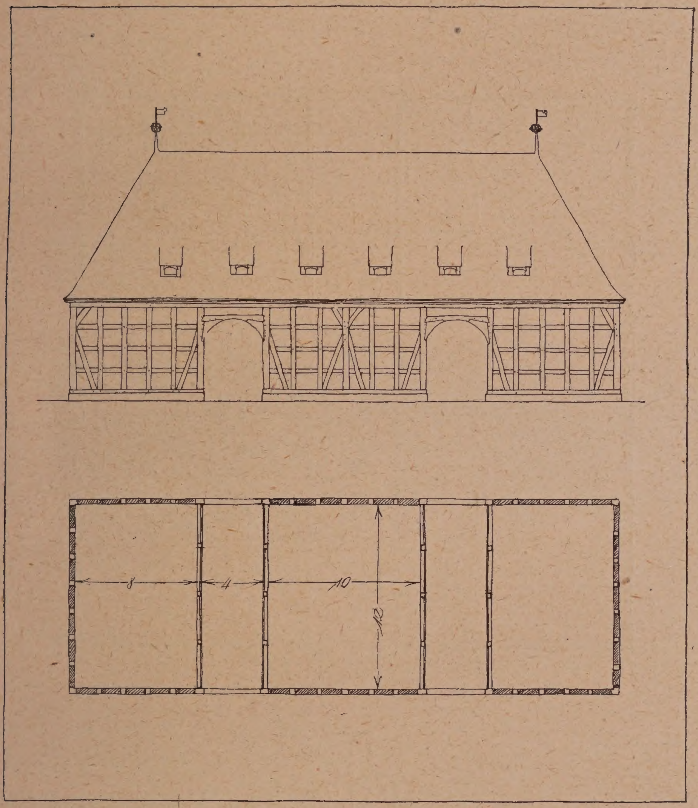


Abb. 132.

sind, für die unter dem Zwange der Verhältnisse der einfachste Grundriß beibehalten wird, die nur ihrer äußeren Erscheinung nach — was doch trotz allem gewiß nicht nötig wäre — von so schlechter Bildung sind. Wenn auch die besondere Wirkung einer älteren

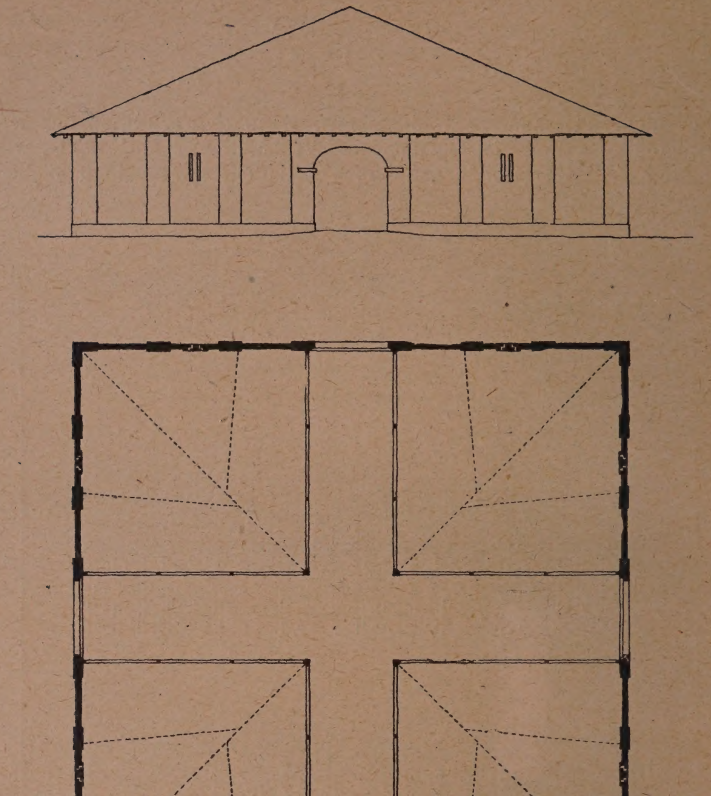


Abb. 133.

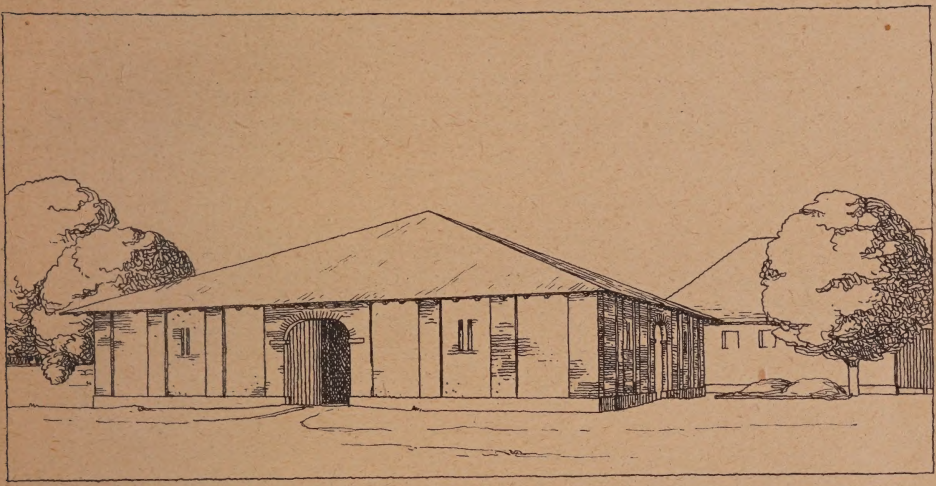


Abb. 134.

Scheune (Abb. 132 stellt eine solche mit zwei Quertennen dar) außer auf der einfachen Grundrißbildung, auf dem hohen Dach und, wenn sie als Fachwerkbau errichtet ist, auch auf der guten Zimmerung, die eine gewisse Stärke der Hölzer voraussetzt, beruht, so müßte doch auch selbst mit den noch bescheideneren Mitteln, die für moderne Bauten zur Verfügung stehen, und auch mit dem flacheren Dach und mit der — natürlich zu Unrecht — viel geschmähten Pappdachdeckung, die sich als besonders brauchbar für Gebäude dieser Art erwiesen hat, noch ein gutes architektonisches Gebilde herauszubringen sein. Und das ist es auch. In den Abb. 133 u. 134 ist eine Scheune, wie sie heute, und zwar auf eine sparsame Art gebaut werden könnte, dargestellt: Eine Scheune mit Kreuztenne, also ein zentral gebildetes Gebäude mit aus Backsteinen hergestellten Außenwänden und einer für die Größe des Bauwerks gewiß nicht aufwendigen Holzkonstruktion für die Tennenwände und das Dach, das bei seiner geringen Neigung mit Pappe eingedeckt werden soll. Diese Holzkonstruktion, die die Bansenräume unten völlig freiläßt, stellt sich dar als eine Pfettenkonstruktion, bei welcher die oberen Pfetten — ein viereckiger Pfettenkranz für das quadratische Gebäude — von den vier durchgehenden Mittelpfosten getragen werden, die beiden unteren aber außer von den durchgehenden Ständern der Tennenwände von vier größeren diagonalen und acht kleineren, den Wänden etwa parallelen Hängewerken. Die großen Hängewerke verbinden jene vier Mittelpfosten mit den Eckpfeilern der Wände, die kleineren liegen auf den Wänden und den Balken der großen auf.

Wie es nun mit den Scheunen, die im allgemeinen besonders sparsam gebaut werden sollen, steht, so steht es auch mit den Viehställen, bei welchen übrigens, zur Unterbringung der Futtervorräte, über dem eigentlichen Stall ein Dachgeschoß und somit ein Dach von normaler Anlage oft genug gewünscht wird. Ein Schafstall etwa könnte nach Abb. 135 u. 136 auf eine nicht eben aufwändige Art errichtet werden. Die Wände sind über einem 1 m hohen Steinsockel, der wegen des im Stalle belassenen und also wachsenden Düngers in solcher Höhe erforderlich ist, in Fachwerk ausgeführt, dessen in einem Abstand von etwa 4 m aufgestellte Hauptpfosten, um die Wände stabil zu machen, mit dem Gebälk durch doppelte Kopfbänder verbunden sind. Die vier in dem 20 m breiten Gebäude notwendigen Unterzüge werden von zwei Reihen von Pfosten getragen, die ein von langen Kopfbändern unterstütztes Balkenkreuz dafür aufnehmen. Diese Pfosten, auf denen das Gebälk mit dem gestreckten Windelboden und die daraufgelagerten Futtervorräte lasten, dürfen dann allerdings von der Dachkonstruktion nicht weiter in Anspruch genommen werden. Deren Last wird bei der im Schnitt gezeichneten Pfettenkonstruktion von den Wänden aufgenommen. Das Dach möchte wohl auch hier am besten mit Pappe oder dergl. einzudecken sein.

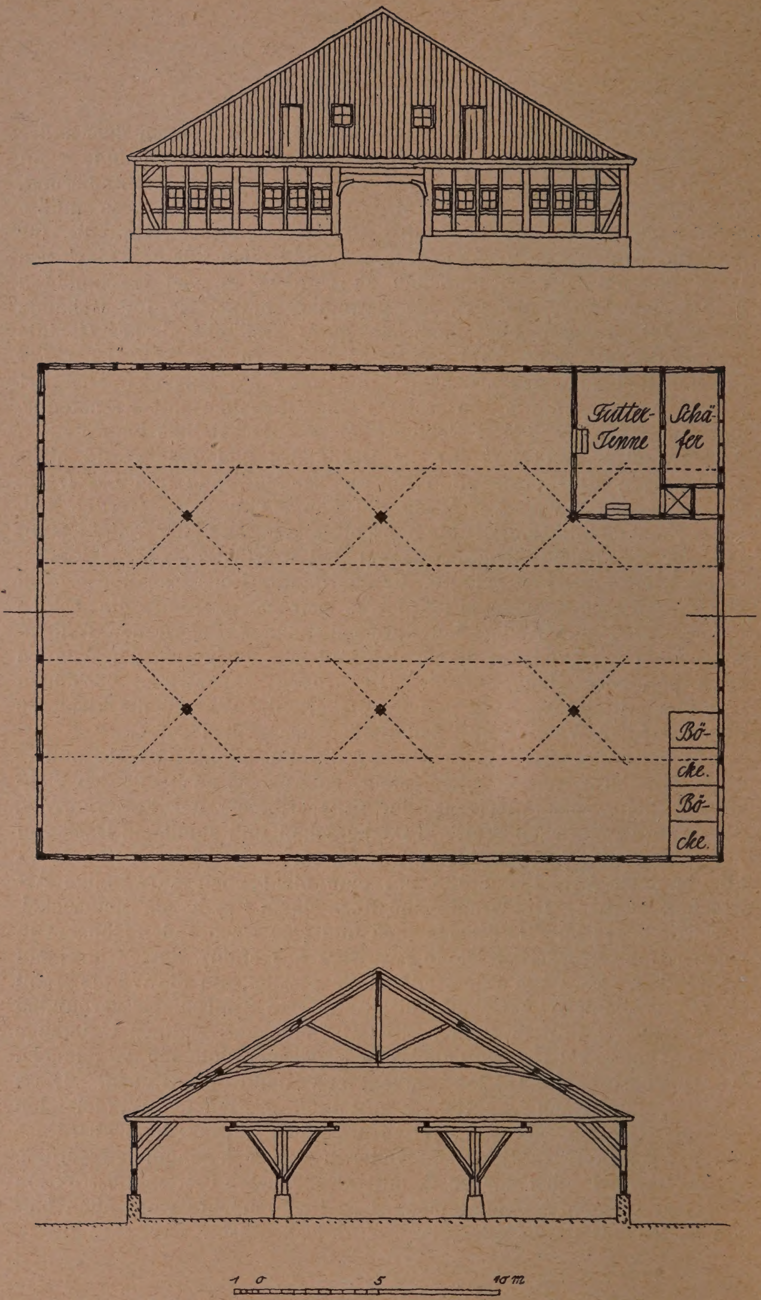


Abb. 135.

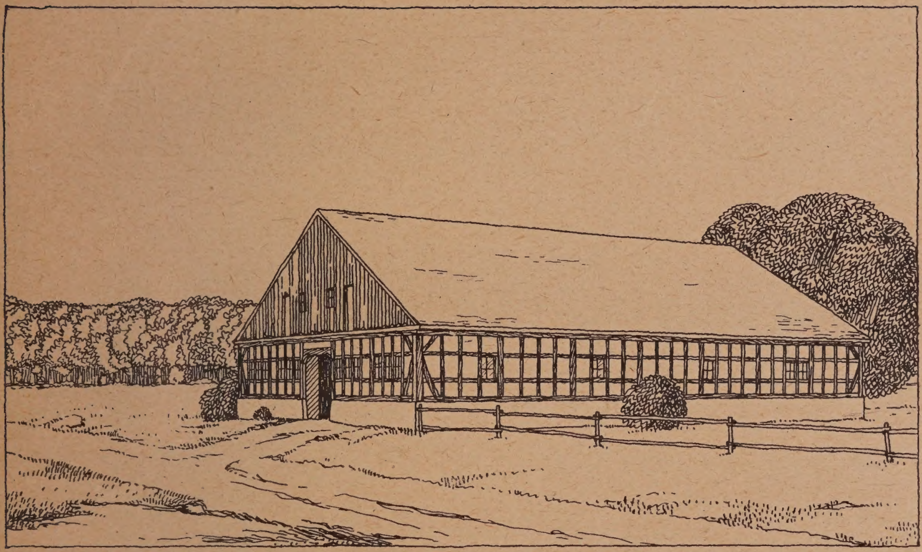


Abb. 136.

Und wie diese, ihrer Anlage nach freilich besonders einfachen landwirtschaftlichen Gebäude, so sind — immer auch bei den bescheidenen für sie verfügbaren Mitteln — ebenso die manchen von anderer Art, die Rindvieh- und Pferde- und Schweineställe usw., die oft auch schon nicht mehr einräumig sind, sehr wohl zu befriedigender

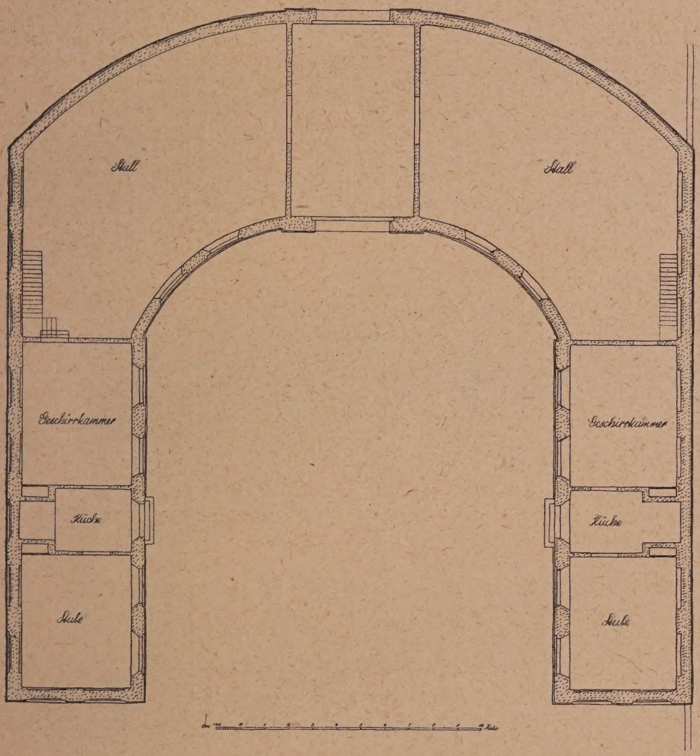


Abb. 137.

Bildung zu bringen. Ja, es haben gerade solche Aufgaben, wenn sie architektonisch genommen werden, einen besonderen Reiz, weil diese freistehenden Gebäude bei einem sehr einfachen Programm oft einen außerordentlich großen Grundriß erhalten. Auch die in der Nähe

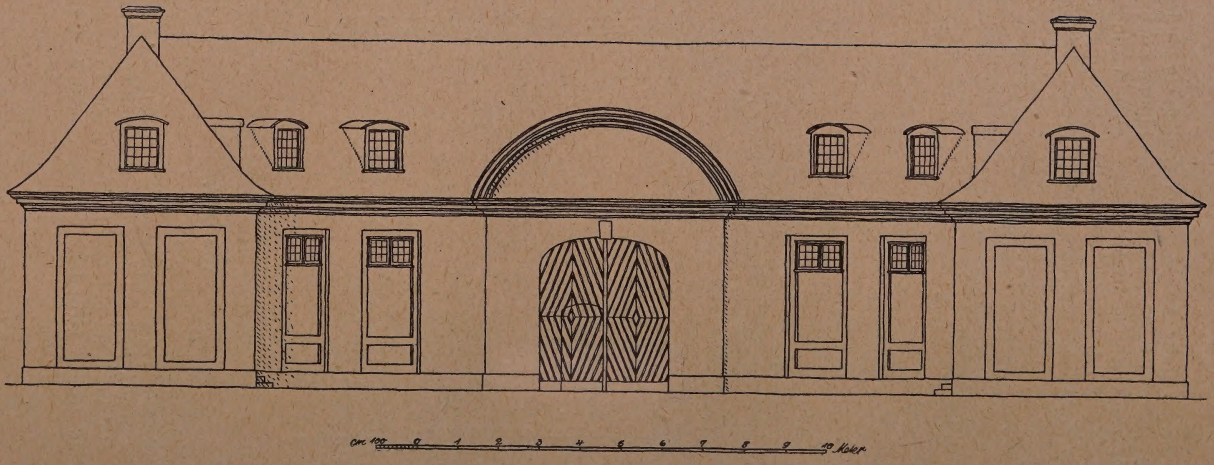


Abb. 138.

stattlicherer städtischer Wohnungen zu errichtenden Stallbauten, die Pferde und Wagen und die Wohnung des Kutschers aufzunehmen haben und die natürlich nichts weniger als einräumig sind, sollen hier gleich erwähnt werden. Die Abb. 137 u. 138 zeigen ein solches, jetzt abgerissenes Gebäude, wie es im 18. Jahrhundert in Danzig neben dem Palais des Grafen Mnisziek (Abb. 97 bis 99), den seitlich

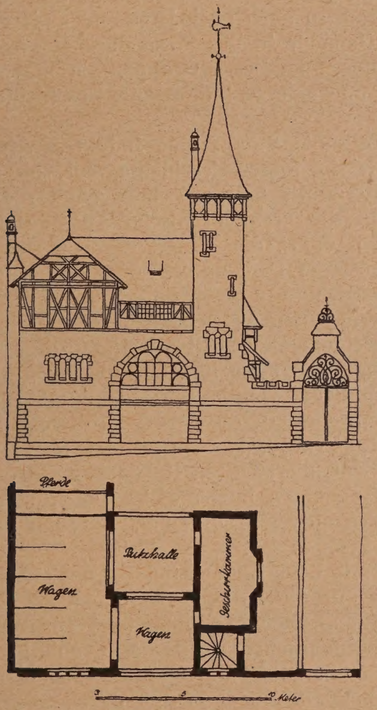


Abb. 139.

von diesem im Hintergelände gelegenen Wirtschaftshof abschließend, errichtet wurde; ein prächtiger Entwurf, eine in die Wirklichkeit gebrachte klare künstlerische Idee, neben den ich in Abb. 139 ein neueres Gebäude der Art stelle, wie es in der Baukunde des Architekten im ersten Teil des 2. Bandes — wohl als mustergültig — abgebildet ist.

Die wichtigste Gruppe der einräumigen Bauten, und zwar auch noch heute, ist die der Kirchengebäude, die insbesondere auch deshalb architektonische Aufgaben von hohem Range bietet, weil, wie in alter Zeit in Deutschland, so auch noch jetzt und anders als in Italien, die ihr zugehörigen Gebäude in der Regel durchaus freiliegen. Es lohnt wohl, daß wir uns mit dieser Gruppe, die eine so alte und vornehme Herkunft und eine so interessante Geschichte hat, eingehender beschäftigen.

Das soll aber zunächst auf eine induktive Art geschehen. Wir wollen, bevor wir von dieser Geschichte und von den Kunstwerken, die sie uns hinterlassen hat, sprechen, ohne irgendwelche Voreingenommenheit an die architektonische Aufgabe der Kirche herangehen: wir wollen dabei die Bilder, die wir von alten kirchlichen Bauwerken in unserem Gedächtnis mit uns herumtragen, für eine Weile ruhen lassen und nur festhalten an der allgemeinen architektonischen Überlieferung der letzten Jahrhunderte: an den Sätzen, daß ein Entwurf eine einfachste Erscheinungsform für ein gegebenes Bauprogramm darstellen muß, und daß die äußere Erscheinung eines Bauwerks auf räumlichen von der Situation ausgehenden Vorstellungen beruht. Das Bauprogramm aber wird in diesem Falle wie in allen anderen vom Bauherrn, d. h. also in der Regel von der Kirchengemeinde, aufgestellt, die sich ein Gebäude für den Gottesdienst, wie sie ihn versteht, errichten lassen will. Den Hergang dieses Gottesdienstes und die Auffassung, die man von ihm hat, muß also der Architekt genau kennen.

Soll — um mit dem Einfachsten zu beginnen — eine Kapelle, wie solchen Bau nur die katholische Kirche kennt, an einer freien Stelle erbaut werden, die nicht mehr denn einen Raum als Behälter eines Altars zu gelegentlichem Gottesdienst ohne irgendwelche Nebenräume enthalten muß, so ist die Idee für solchen Bau wie die eines Gartenhauses (Abb. 8 u. 9), ohne daß durch zeichnerische Versuche das Programm geklärt zu werden brauchte, zu fassen: Er wird aussehen, wie solche Bauten auch in den vergangenen Jahrhunderten ausgesehen haben (Abb. 140), und ein vollständig einheitliches Gepräge zur Schau tragen.

Soll für eine kleine protestantische Gemeinde, die die Kirche mehr als Versammlungsraum zum Gottesdienst denn als Haus Gottes auffaßt, ein Gebäude auf einem größeren, ebenen, auf der Ecke zweier Straßen gelegenen und mit Bäumen bestandenen Platze für ungefähr 400 Kirchgänger errichtet werden, so wird es etwa von der in den

Abb. 141 u. 142 dargestellten Art sein: ein Saal mit Emporen auf drei Seiten, der der Querachse nach benutzt wird, an dessen dem Eingang gegenüberliegenden Längswand Kanzel und Altar, jene über diesem, aufgestellt sind, in dem die Orgel über dem Eingang auf der Empore liegt und die Sakristei unter einer Seitenempore eingebaut

Abb. 140.

ist. Wenigstens wird man es so oder ähnlich dann planen müssen, wenn man die allgemeine architektonische Überlieferung der letzten Jahrhunderte zur Grundlage seines Schaffens gemacht hat.

Wünscht diese Gemeinde ihre Kirche durch einen Turm ausgezeichnet zu sehen, so wird der, wenn er überhaupt eine Verbindung

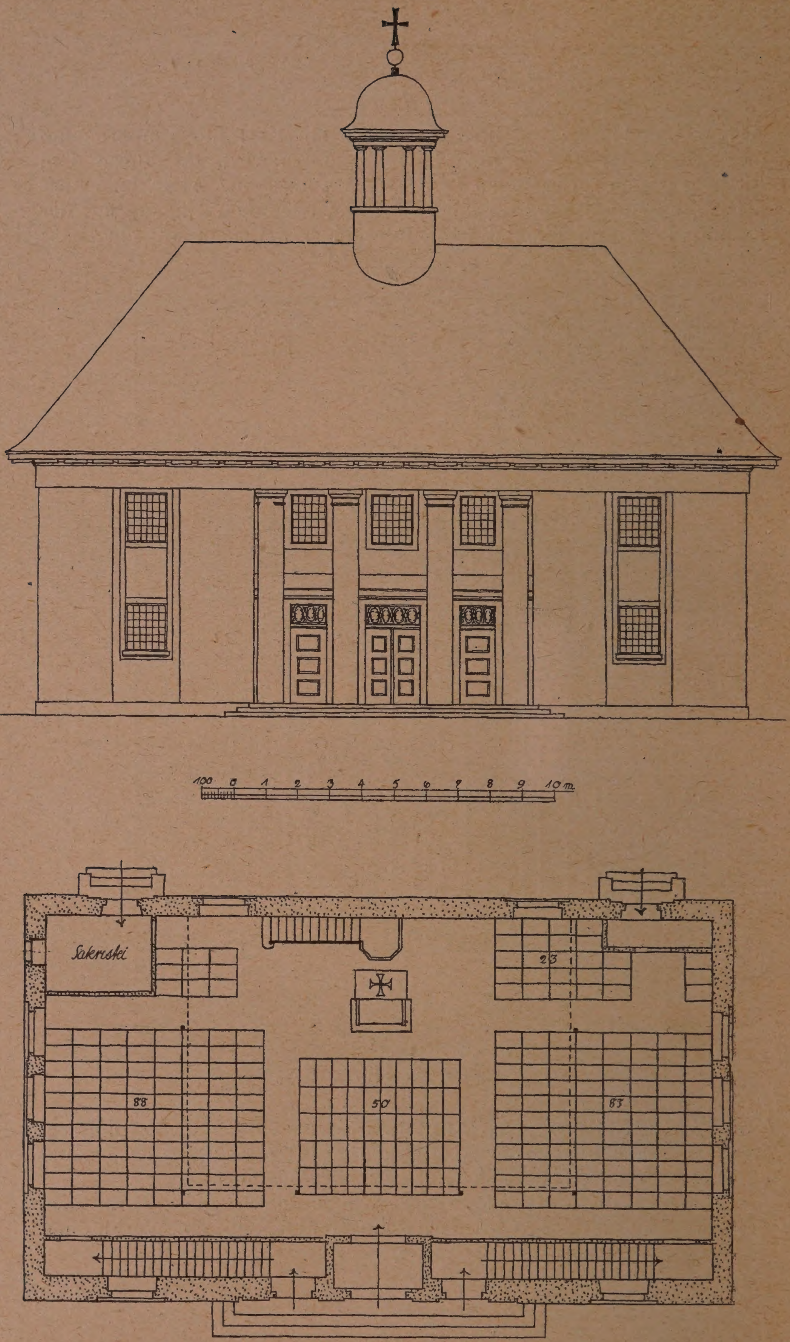


Abb. 141.

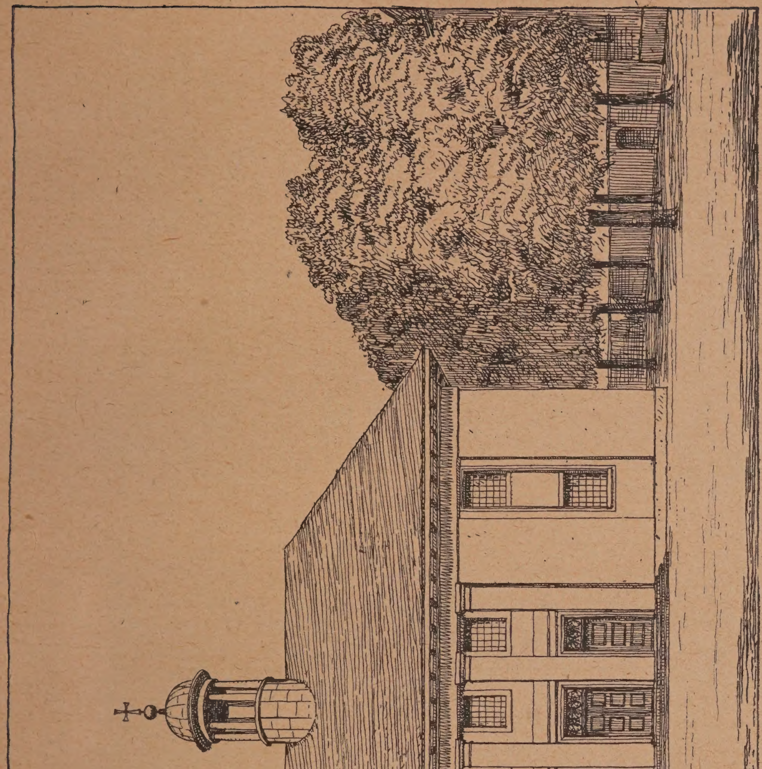


Abb. 142.

mit dem Kirchengebäude erhalten soll, bei solcher oder ähnlicher Bildung des Innenraumes nur entweder auf der Mitte der vorderen Langseite, diese betonend und heraushebend und im Erdgeschoß eine Vorhalle aufnehmend (Abb. 143), oder aber auf der Mitte der Rück-

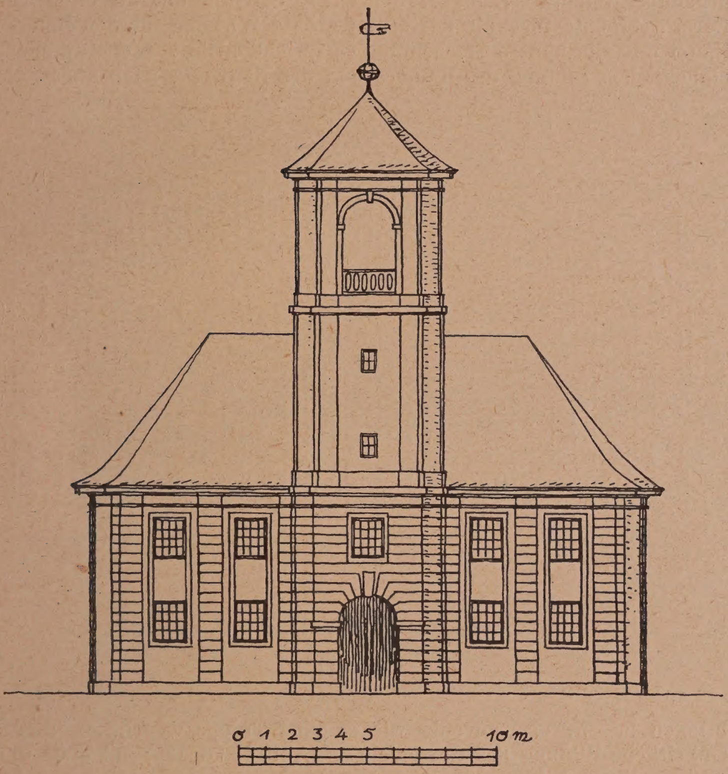


Abb. 143.

seite, im Erdgeschoß etwa die Sakristei und vielleicht auch noch eine Nische für Kanzel und Altar enthaltend, anzuordnen sein.

Will eine andere, etwas größere protestantische Gemeinde den Raum ihrer immer noch mit nicht eben großen Mitteln im Grunde

eines Marktplatzes zu erbauenden Kirche, der etwa 700 Kirchgänger fassen soll, der Längsachse nach angelegt haben, so könnte diese Kirche etwa, wie es in den Abb. 144 u. 145 dargestellt ist, geplant werden. Mit der vorderen Langseite wird sie dann dem entstehenden Platze eine stattlich wirkende Wand geben.

Solange es irgend möglich ist, sollte sich der dem Kirchenbau gegenübergestellte Architekt, der weiß, daß die auf die einfachste Form gebrachte Idee die letzte und größte Wirkung für den inneren Raum und die äußere Erscheinung verspricht, nicht von der durchaus einheitlichen Bildung des Raumes und des Bauwerks nach außen ab-

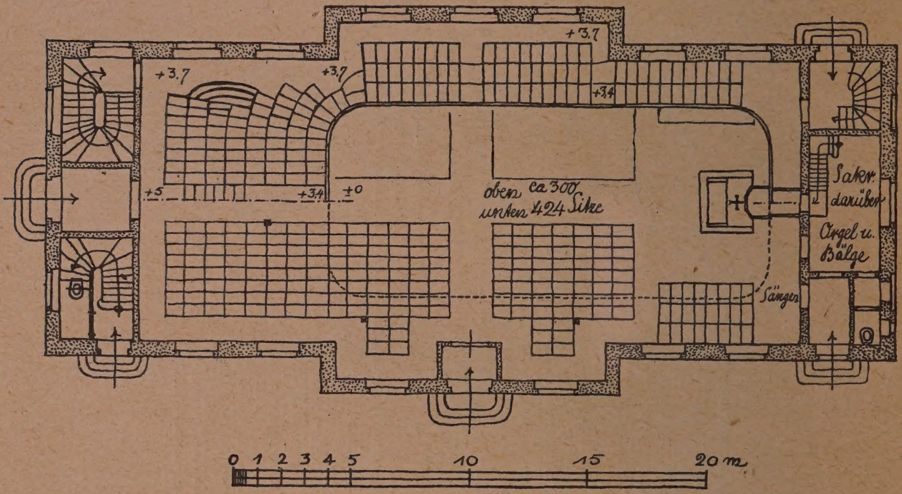


Abb. 144.

bringen lassen, ebensowenig wie er einer Treppe wegen die famose einheitliche Bildung des Gartenhauses (Abb. 129 u. 130) aufgeben und wie er die einheitliche Erscheinung des Landhauses nicht einer beliebigen Grundrißanlage opfern wird. Er wird sich, auch wenn der Organismus des Gebäudes komplizierter werden muß, wenn außer dem eigentlichen Kirchenraum eine Sakristei, Emporentreppen in abgesonderten Gehäusen und weiter noch etwa eine Vorhalle, eine Taufkapelle, ein Konfirmandensaal und dergl. Nebenräume gefordert werden, nicht davon überzeugen lassen, daß solche Dinge „mannigfache Veranlassung zu interessanter Gruppierung des Äußeren“ geben,

wie diese Ansicht heute gang und gäbe ist, sondern mit Fleiß auch den komplizierter gewordenen Grundriß einer denkbar einfachen Idee für den Raum und die äußere Erscheinung unterordnen.

Abb. 145.

Wenn nun aber die Gemeinde als Bauherr, wie das auf der katholischen Seite stets der Fall sein wird, den Altar nicht, wie so bei den besprochenen Beispielen die Anordnung war, einfach in den

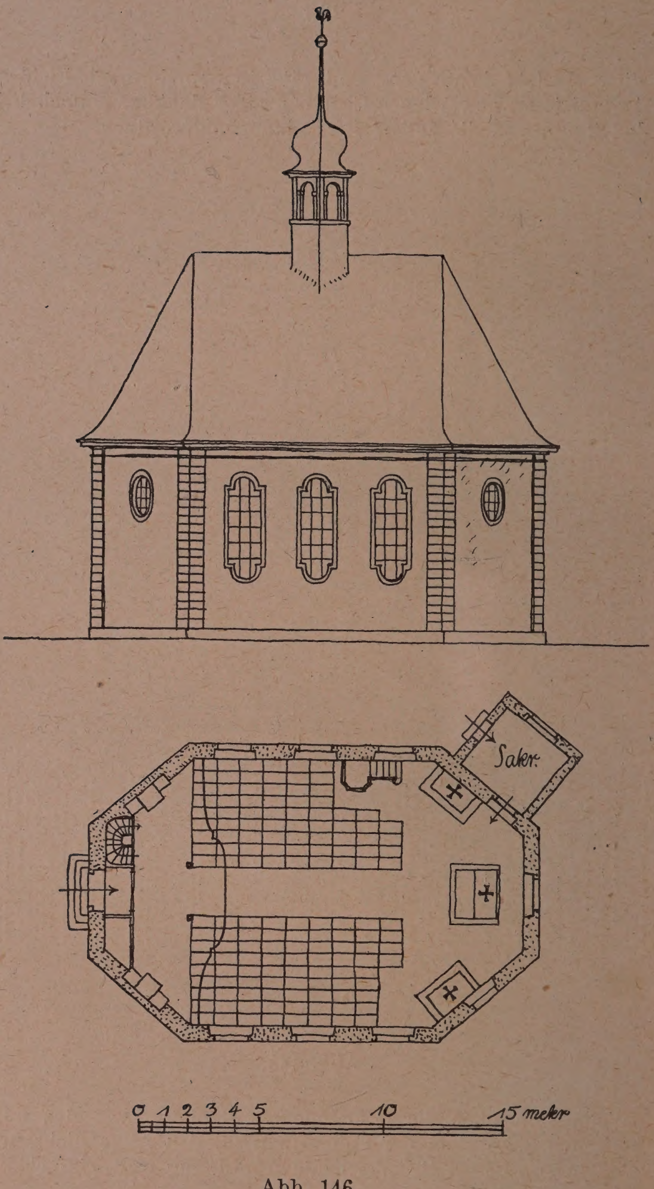


Abb. 146.

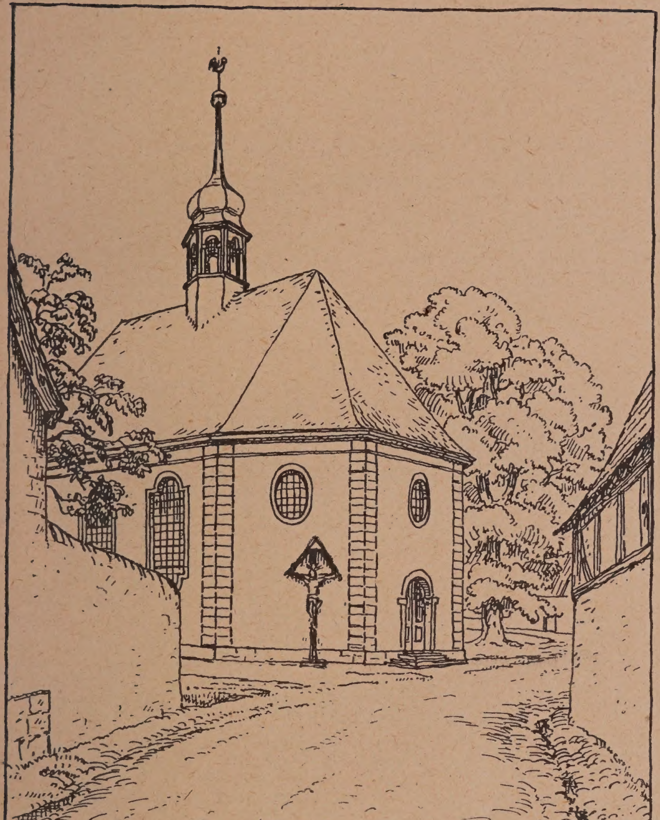


Abb. 147.

Kirchenraum gestellt sehen, sondern besonders in diesem Raum gefaßt wissen will, so bleibt immer noch eine Möglichkeit, die Einheitlichkeit des Raumes und der äußeren Erscheinung zu wahren: Man gibt dem Raum eine solche Gestalt, daß die besondere Fassung des Altars ohne

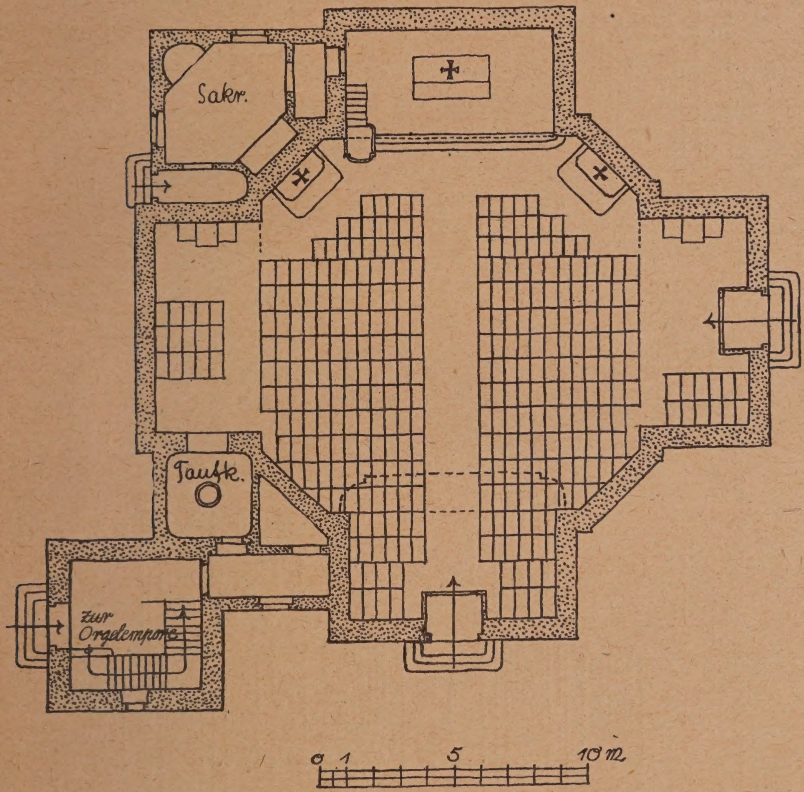


Abb. 148.

weiteres vorhanden ist. Also für eine kleine katholische Gemeinde, die mit etwa 140 Sitzplätzen rechnet, könnte man das an der Dorfstraße zu erbauende Kirchlein nach den Abb. 146 u. 147 mit einem gestreckt-achteckigen Grundriß entwerfen und dabei die Sakristei

Abb. 149.

Abb. 150.

nach hinten heraus, wo der Bau wenig sichtbar wird, in einem Anbau unterbringen. Dabei erhält ja der Hauptaltar ganz offenbar eine besondere Fassung im Kirchenraum.

Oder aber man kann solche kleinere katholische Kirche, wie die Abb. 148 bis 150 eine solche für ungefähr 300 Sitzplätze und einige Kinderbänke darstellen, die auf der freien Ecke eines an zwei Straßen liegenden Platzes erbaut werden soll, mit dem Grundriß eines gleicharmigen Kreuzes entwerfen, wobei dann einer der Arme die besondere Fassung, hier sogar den besonderen Raum für den Hauptaltar abgeben wird und die anderen zum Kirchenraum gezogen werden. Die Kirche sollte einen Turm erhalten. Der mußte, da der zentrale Bau in sich abgeschlossen ist und die unmittelbare Verbindung mit einem Turm nicht wohl zuzulassen scheint, als ein besonderes Bauwerk neben die Kirche gestellt und mit ihr durch einen niedrigen Zwischenbau verbunden werden, so daß eine Gruppe von zwei einigermaßen selbständigen Bauten entsteht. Die Sakristei ist der Kirche rückwärts, so daß das einheitliche Bild der äußeren Erscheinung nicht beeinträchtigt wird, als ein Anbau angefügt, wie es denn überall selbstverständlich ist und wie das schon die Entstehung der äußeren Erscheinung auf Grund räumlicher Vorstellungen bedingt, daß das, was nicht oder nur wenig gesehen werden kann, auch ein Kunstwerk nicht zu sein braucht.

In den Abb. 151 bis 157 ist der Entwurf einer protestantischen Kirche mit kreuzförmigem Grundriß für 850 Sitzplätze wiedergegeben. Sie soll zwischen zwei Häusern — einem Pfarrhause und einem Wohnhause für Küster und Organist (der Situationsplan und die perspektivischen Ansichten finden sich im Bd. III, Kapitel 5) — auf einem freien, etwa halbrunden Platze, mit der Front der am Platze vorbeilaufenden breiten Straße zugewandt, erbaut werden und ist also von allen Seiten gleichmäßig sichtbar. Und, wie die Abbildungen zeigen, ist es trotz der vielen, nach dem Programm geforderten Nebenräume — zu den gewöhnlich vorhandenen kommen noch eine Vorhalle und ein Konfirmandensaal hinzu — möglich gewesen, sowohl dem inneren Raum (Abb. 153 u. 154) wie auch der äußeren Erscheinung (Abb. 156 u. 157) eine verhältnismäßig sehr einfache und einheitliche Gestalt zu geben. Die äußere Erscheinung mußte dann freilich nach der Straße zu (Abb. 155) durch die Fassade und den turmartigen Dachreiter eine besondere Ausbildung erfahren (vergl. die perspektivischen Ansichten in Bd. III, Kapitel 5).

Wenn nun, mag das Programm noch so kompliziert sein, bei allen Kirchenbauten, als im Grunde genommen einräumigen Gebäuden, die einheitliche Prägung, wie sie eben diesen eigen, zu erstreben ist, so wird es sich doch oft nicht umgehen lassen, die Kirche als ein aus mehreren Baukörpern zusammengesetztes Gebilde zu entwerfen. Es muß aber betont werden, daß diese Art der bisher besprochenen

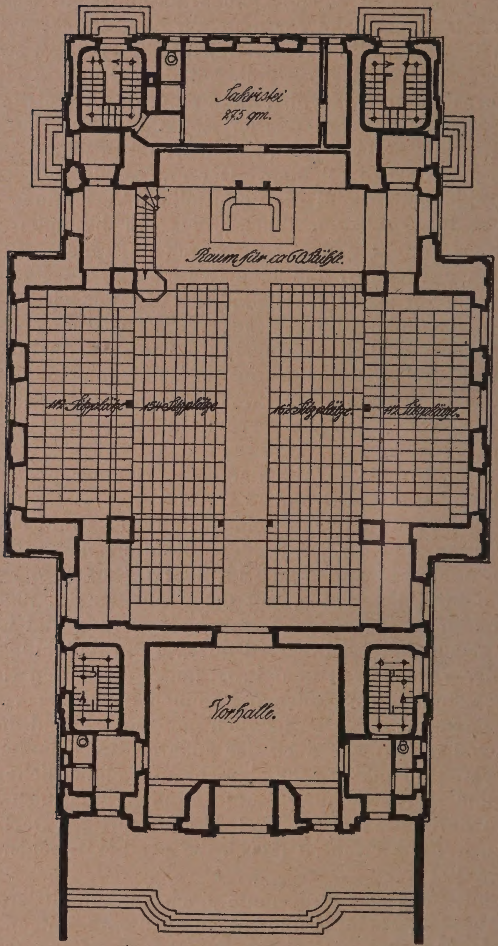

Sakristei
87,5 qm.
Raum für ca 60 Stühle.
112 Sitzplätze
154 Sitzplätze
162 Sitzplätze.
112 Sitzplätze.
Vorhalle.

Abb. 151.

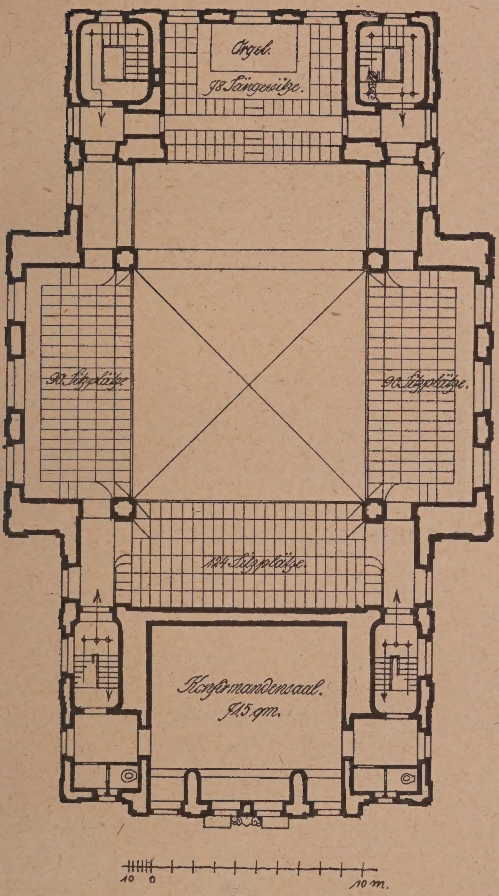

Orgel.
38 Sängersitze.
90 Sitzplätze
90 Sitzplätze.
124 Sitzplätze.
Konfirmandensaal.
145 qm.
10 0
10 m.

Abb. 152.

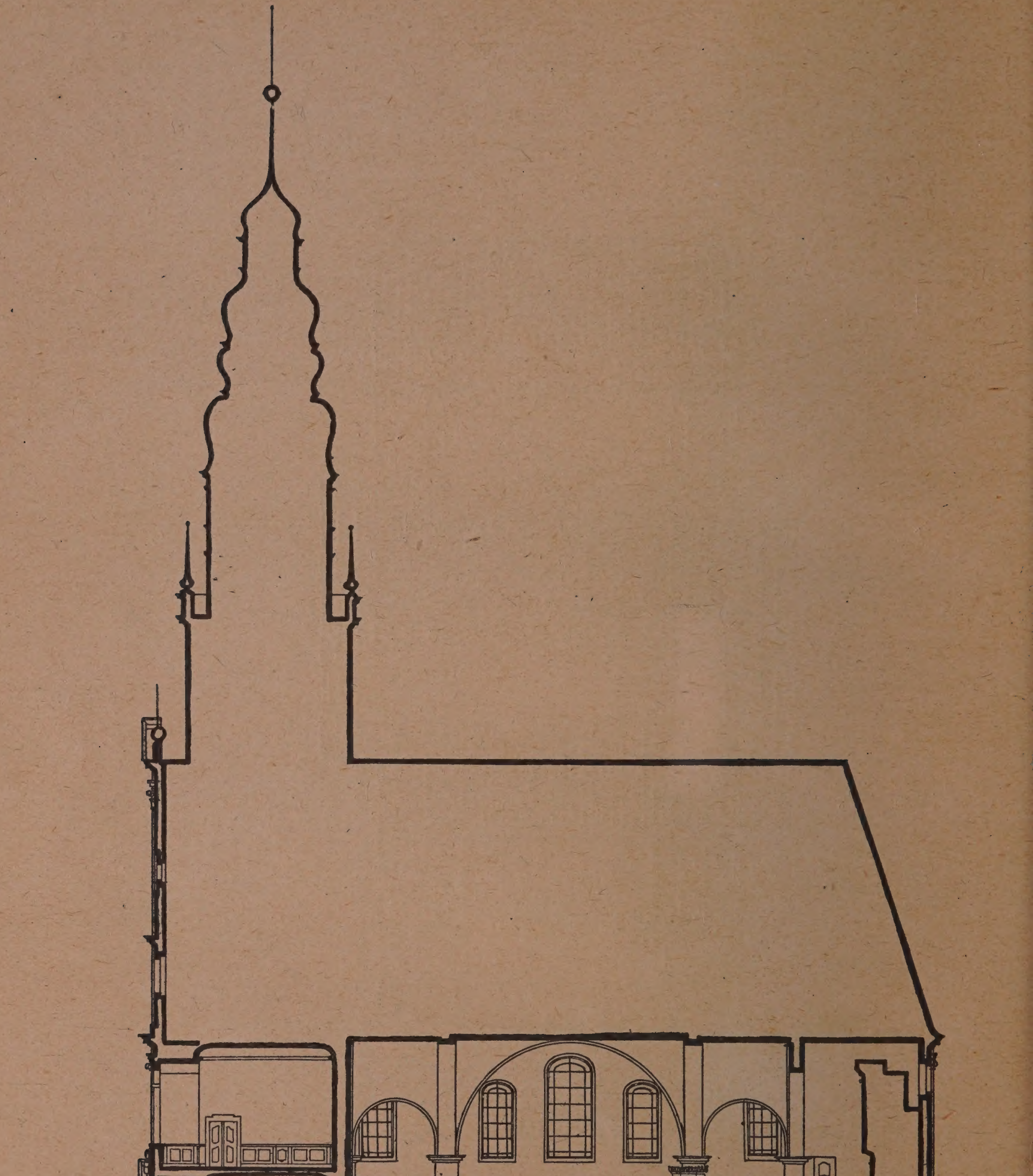


Abb. 153.

in einem künstlerischen Betracht nachsteht und daß sie naturgemäß auch von geringerer Wirkung sein wird. Besonders der Wunsch, zumal in der katholischen Kirche, den Altar in einem besonderen Raum — wir haben uns daran gewöhnt, ihn Chor zu nennen, obwohl darunter in alter Zeit etwas anderes verstanden wurde — unterzubringen und die Kirche durch einen oder auch mehrere Türme für die Glocken auszuzeichnen, wird zu solcher Bildung häufig die Veranlassung sein. Wo immer es zu solcher komplizierteren Gestaltung kommt, sollte dann aber so klar als möglich der eine Baukörper neben den anderen gesetzt werden und, wenn es angängig, auch einer über den anderen dominieren.

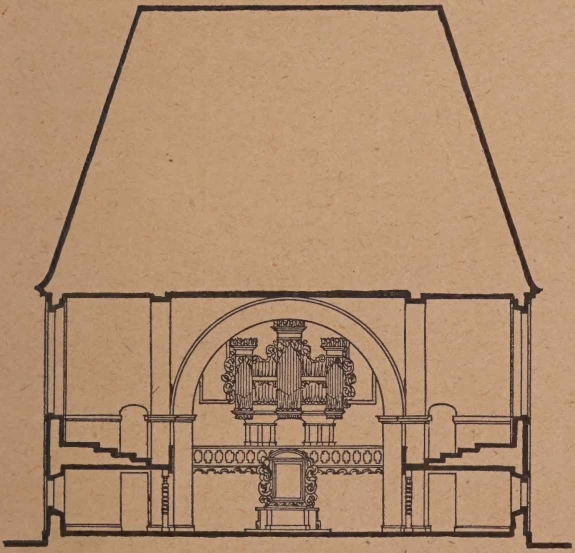


Abb. 154.

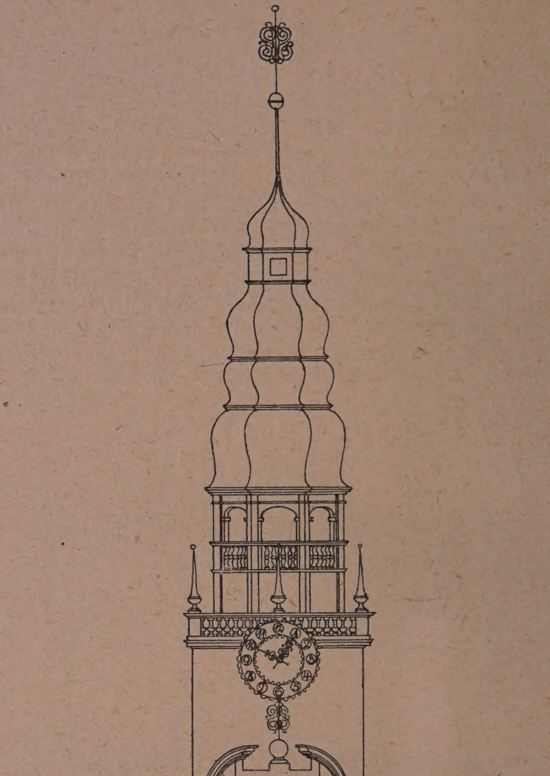


Abb. 155.

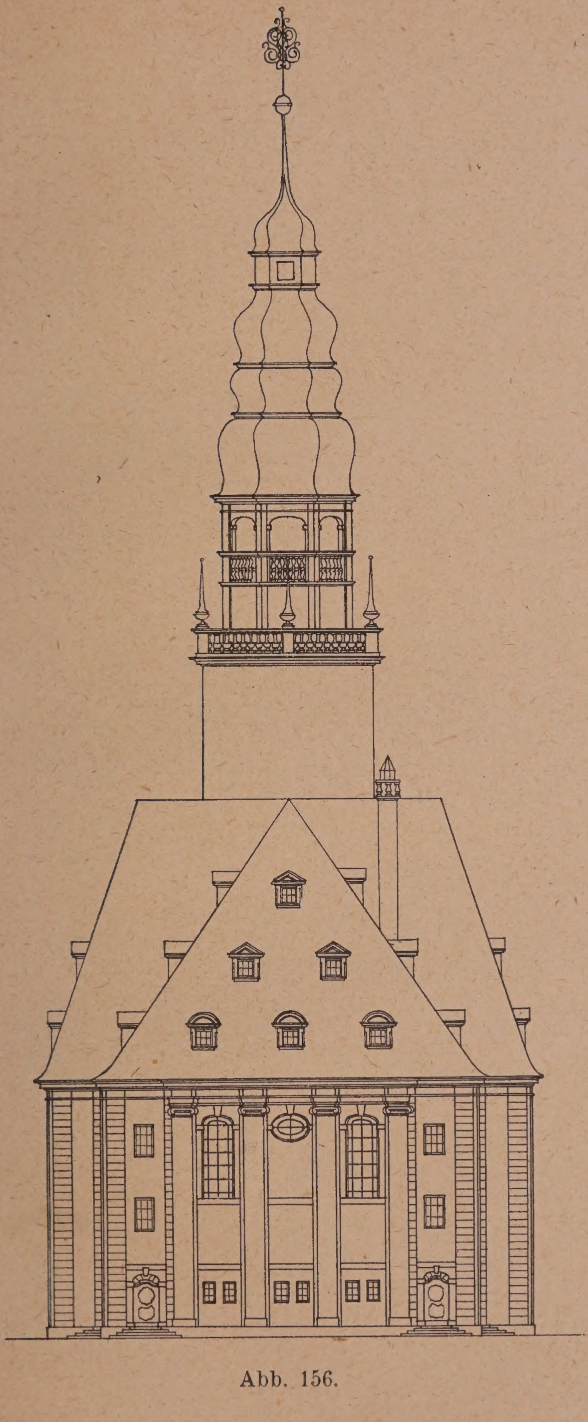


Abb. 156.

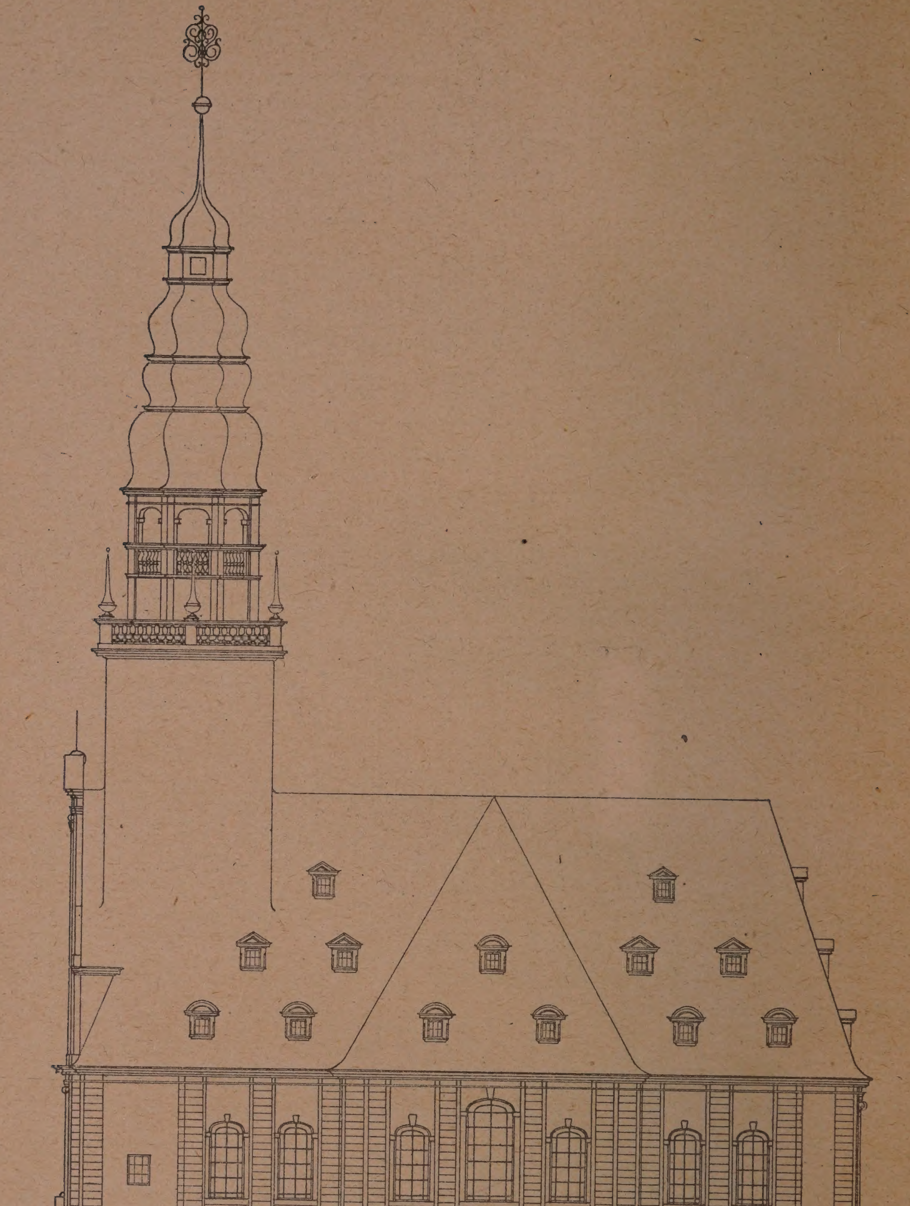


Abb. 157.

Die Abb. 158 u. 159 zeigen eine kleine protestantische Kirche mit 150 Sitzplätzen in derselben Situation etwa wie die in den Abb. 148 bis 150 dargestellte — weshalb die Sakristei auf der Rückseite auch einfach angebaut werden konnte —, bei welcher Kirche der Altar in einem besonderen Raum, einem kleinen „Chor“, untergebracht werden sollte. Da der achteckige Hauptbau durchaus dominiert, bleibt die äußere Erscheinung gleichwohl fast eine einheitliche.

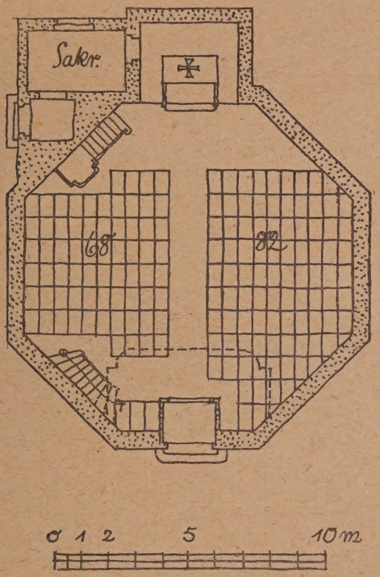


Abb. 158.

Die Abb. 160 bis 162 stellen dann eine katholische Kirche mit etwa 500 Sitzplätzen dar, auf einem über einer Straße erhöhten Platze gelegen und der Straße mit der Front zugewandt, mit zwei Türmen an dieser Eingangsseite und mit besonderem Chorraum für den Hauptaltar und zwei anschließenden kleinen Räumen, die als Sakristei und Paramentenkammer gebraucht werden. Die besondere Situation und die Wünsche der Gemeinde zwangen zu einer so weitgehenden Zerteilung des an sich nicht großen Gebäudes in eine Reihe von Baukörpern, von denen wenigstens der Chor eigentlich nicht mehr groß und bedeutend genug bleibt.

Mit solcher Zerteilung des Gebäudes ist — jedenfalls für eine Situation, wo die Kirche von allen Seiten gleichmäßig sichtbar ist — die Grenze des Zulässigen schon überschritten. Wenn auch der innere Raum, das Schiff mit dem anschließenden Chor, wohl in Gedanken

Abb. 159.

zu fassen ist, so ist eine klare Vorstellung der äußeren Erscheinung als eines Ganzen eben deshalb nicht mehr so recht möglich, weil bei der Kompliziertheit der Bildung die einzelnen Teile mit Ausnahme

des getürmten Eingangsbaues doch ein wenig zu unbedeutend und wirkungslos bleiben müssen. Ein architektonisches Kunstwerk von richtiger und ganzer Wirkung kann aber, wie wir gesehen haben, nur auf dem Grunde einer durchaus klaren künstlerischen Idee entstehen, und diese wieder kann nur dann klar sein, wenn sie einfach ist.

Etwas anderes ist es — das ist im ersten Kapitel erläutert worden (vergl. Abb. 94 bis 96) —, wenn die Kirche nicht freiliegt, nicht als Ganzes sichtbar wird, sondern nur je mit einer Seite, die dann als Wand des jeweils davorliegenden Platz- oder Straßenraumes aufgefaßt wird. Dabei kommt es natürlich auf die klaren Vorstellungen dieser

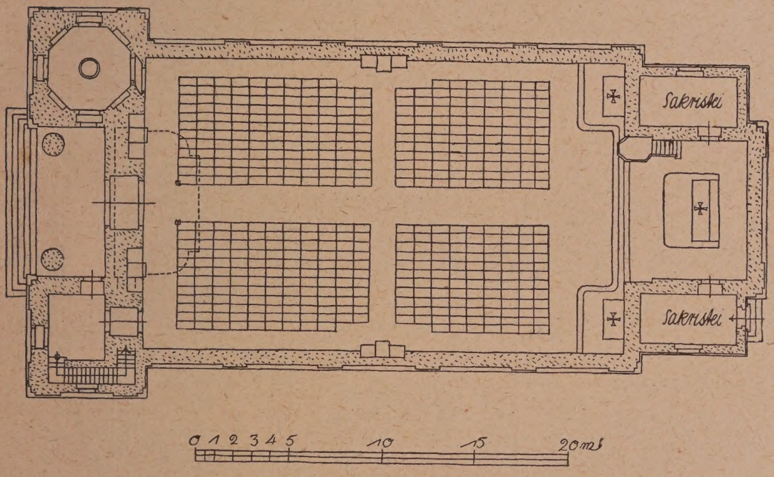
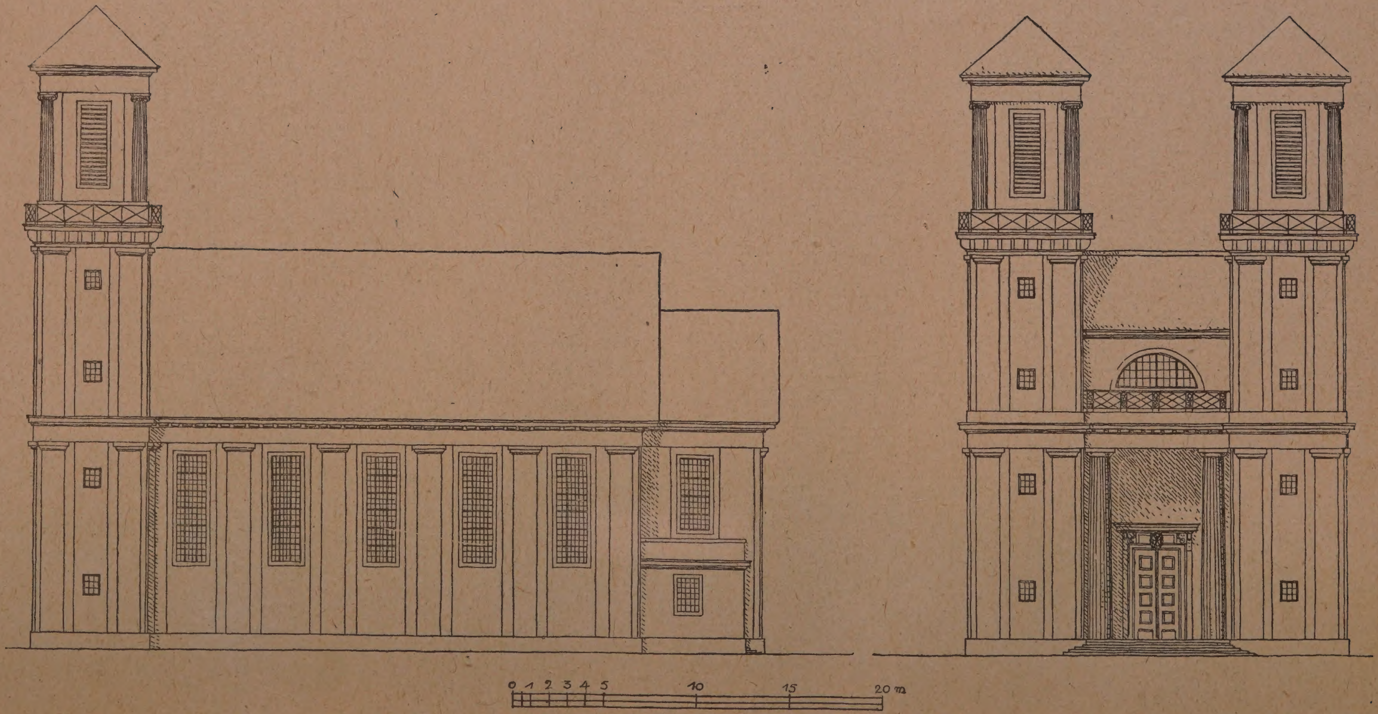


Abb. 160.

äußeren Räume an, und der Grundriß der Kirche kann dann eine recht komplizierte Form unter der Einwirkung jener Vorstellungen erhalten.

Wenn wir bisher darzustellen versucht haben, wie der moderne Architekt, der auf dem Boden der allgemeinen Überlieferung der vergangenen Jahrhunderte steht — und er muß ja darauf sich stellen, da er in der Luft nicht wohl stehen kann —, im übrigen aber ohne jede Voreingenommenheit der Aufgabe des Kirchenbaues gegenübertritt, sich zu dieser Aufgabe verhalten müßte, so wollen wir nun sehen, wie die Architekten unserer Zeit sie im allgemeinen aufgefaßt haben.



bb. 161.

Abb. 162.

Ich entnehme, um es zu zeigen, aus dem von Cornelius Gurlitt bearbeiteten Bande: Kirchen, des Handbuches der Architektur, zwei Beispiele — man könnte Dutzende darin finden —, Bauten bekannter Architekten: Abb. 163 u. 164 und 165 u. 166. Wenn es richtig ist, daß architektonische Kunstwerke nicht auf dem Papier, sondern nur in einem disziplinierten Geiste entstehen können — und wer wollte das bestreiten —, daß sie mit dem Mittel der Baumaterialien in die

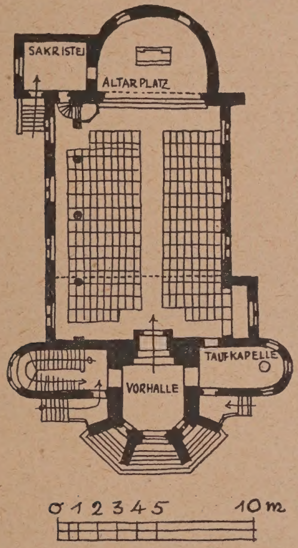


Abb. 163.

Wirklichkeit gebrachte Ideen sind, so sind diese Bauten sicher keine Kunstwerke. Denn sie sind im Geiste nicht zu fassen. Man sehe sich doch einmal an den Grundriß Abb. 148 und dann den in Abb. 163 wiedergegebenen. Bei dem Anblick des ersteren wird der Architekt gleich eine Imagination eines architektonischen Gebildes haben, weil er nichts anderes ist als der Niederschlag einer solchen in einem Architektengeiste entstandenen Imagination, das, was sich von dieser in der wagerechten Ebene des Papiers darstellen ließ; bei dem An-

Abb. 164.

blick des zweiten wird es ihm nicht möglich sein, eine klare, architektonische Vorstellung zu haben; nur eine sogenannte „malerische“ Komposition wird er etwa ahnen. Aber so etwas kennt ja die wirkliche Kunst gar nicht. Es kann nicht die Rede sein von einer „malerischen“ Architektur im Gegensatz zu einer „strengen“. Es gibt

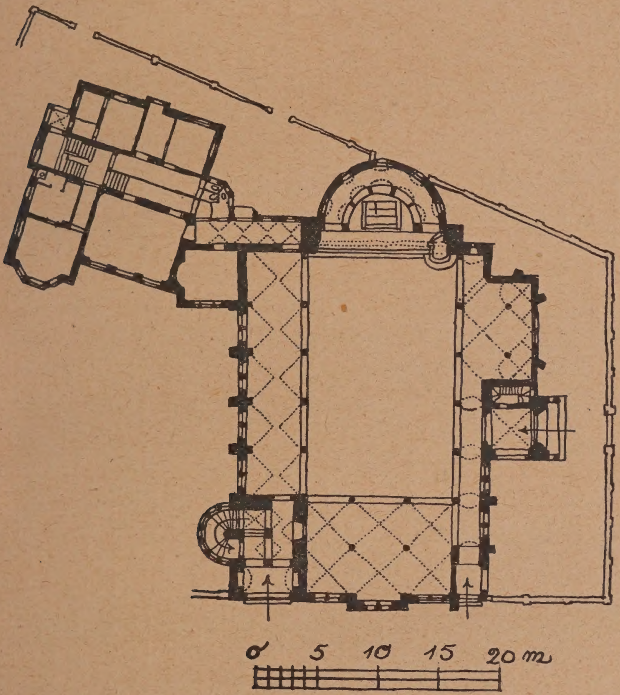


Abb. 165.

nur eine künstlerische Architektur — und die wird heute selten, sehr selten sichtbar — und daneben viel, sehr viel unkünstlerisches Bauen.

Nun höre ich dagegen einwenden, daß die hier empfohlene Bildung der Kirchen wohl in die Stadt, aber nicht in die dörfliche Umgebung,

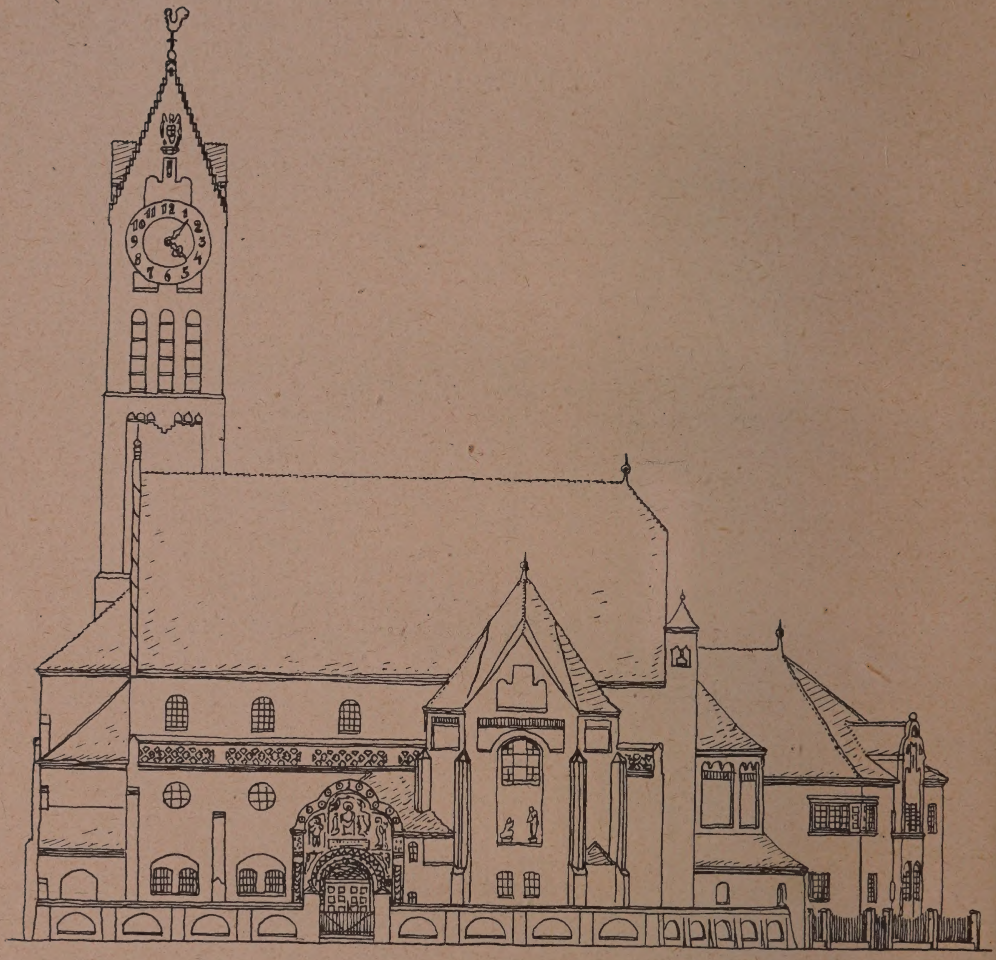


Abb. 166.

Abb. 167.

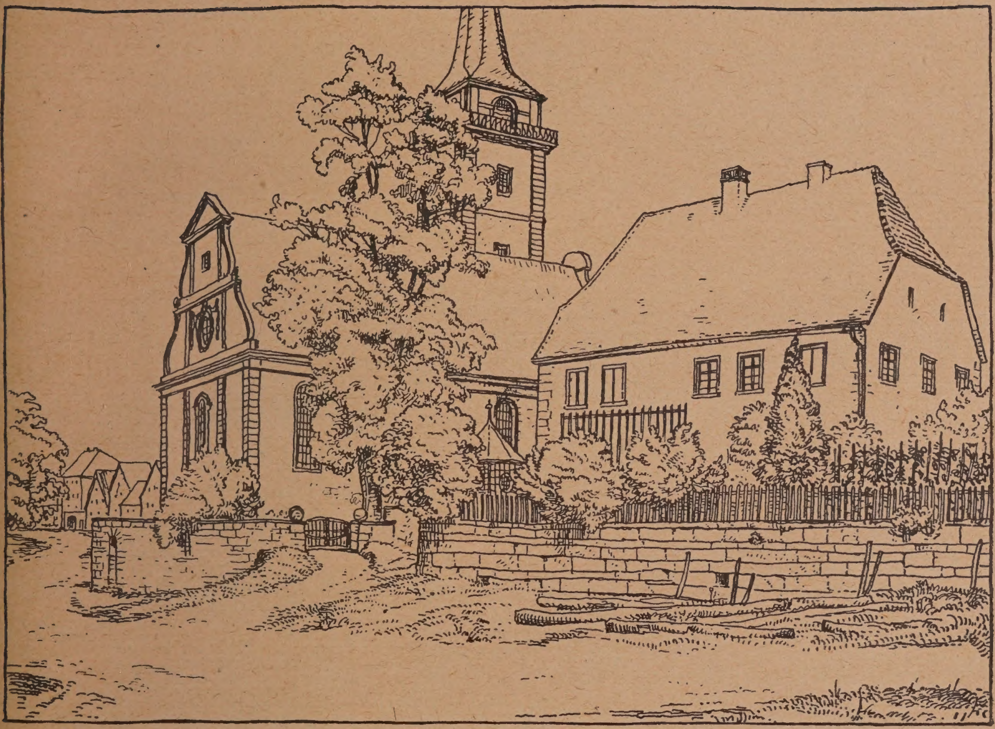


Abb. 168.

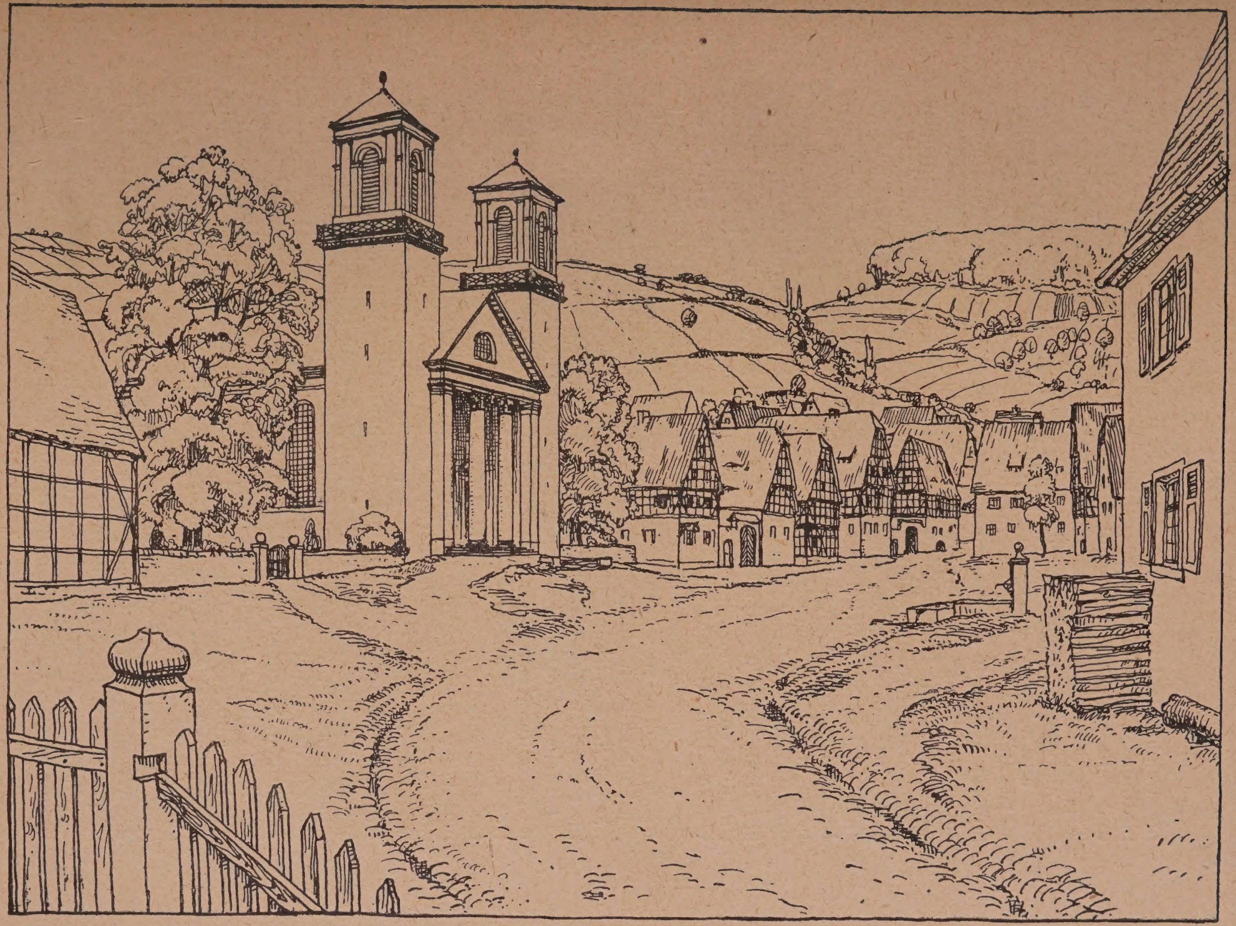


Abb. 169.

für welche Bauten wie die in Abb. 165 u. 166 dargestellte Kirche bestimmt seien, hineinpasse. Aber dem ist nicht so. Um es gleich und ganz bestimmt zu sagen: Es gibt gar keine Dorfkirche als einen Typus, der im Gegensatz zu einem solchen der Stadtkirche stände, und hat nie eine gegeben. Es gibt wohl kleine, einfache und anspruchslose und schlecht ausgeführte Kirchen in Dörfern und Städten; aber es ist niemals und nirgends in alter Zeit eine Kirche im Dorfe nach anderer Art als in der Stadt gebaut worden. Waren die Mittel schmal, so ist sie klein geworden; waren sie reichlich — und das konnten sie, wenn der Patron half, leicht werden —, so errichtete man einen großen Bau, so stattlich und schön, wie er irgend in der Stadt stand; und führte gar ein Stift oder ein Kloster den Bau für sich selbst auf, so entstand in der dörflichen Umgebung und zwischen den hölzernen Bauernhäusern ein monumentaler Prachtbau, dessen Erscheinung uns heute vielleicht überrascht, aber nicht ärgert, sondern erfreut. Nicht deshalb etwa, weil eine neue Kirche in einem Dorf groß ist, wirkt sie ärgerlich, sondern weil sie, ohne daß räumliche Vorstellungen bei ihrer Planung vorhanden waren, in ganz unkünstlerischer Art hingesetzt wurde. Und wie man nun zu Zeiten der alten Kunst eine Kirche, ob sie auf dem Lande oder innerhalb der städtischen Mauern gebaut werden sollte, so stattlich machte, als es nur die Mittel zuließen, so wird man diesen einzig vernünftigen Weg doch auch heute gehen und die mögliche Wirkung nicht dadurch schmälern und verderben, daß man das Bauwerk, damit es nicht „herausfalle“, aus einer Reihe von „dörflichen“ Motiven zusammensetzt, wie das z. B. bei der in Abb. 167 dargestellten Kirche geschehen ist. Die ist so recht ein „romantisches“ Gebilde, mit all der Verkehrtheit und Krankheit behaftet, die solchen Geisteserzeugnissen eigen ist. Und sie sieht recht kümmerlich aus neben der Kirche (Abb. 168), die ein architektonischer Geist an diese Stelle setzen würde. Ich überlasse es gern dem Leser, zu entscheiden — nicht ob die in Abb. 168 oder die in Abb. 167 dargestellte Kirche das bessere Bauwerk sei, darüber ist ja nicht mehr zu reden, aber — ob die Abb. 168 oder 167 das bessere Bild einer Dorfstraße wiedergebe. In der Abb. 169 stelle ich zwischen die gezimmerten Häuser der Bauern und an den ungeformten Weg des Dorfes einen prächtigen Kirchenbau, und ich bin der Meinung, daß dabei ein köstliches Bild entsteht.

Die Abb. 163 bis 166 zeigen Gebäude in sogenannten modernen Formen. Es ist selbstverständlich ganz belanglos, ob statt solcher sogenannte historische Formen, mittelalterliche oder andere, für die Gestaltung gleichartiger Bauten verwendet werden. Nicht auf das Kleid, auf das Wesen der Sache kommt es an. Eine Kirche wie die in Abb. 170 dargestellte steht auf genau derselben Stufe wie die der Abb. 166.

Woher nun diese mißgeformten Gebilde zu uns gekommen sind, davon ist schon im erste Bande gesprochen worden. Der allgemeinen

Tradition der letzten Jahrhunderte entstammen sie jedenfalls nicht. Sie beruhen vielmehr auf einem Mißverständnis der mittelalterlichen Kunst, genau so wie die ganz unkünstlerische moderne Villa aus einem Mißverständnis dieser alten großen Kunst hervorgegangen ist. Das mittelalterliche Kirchengebäude (Abb. 171 u. 172 als Beispiele) besteht

Abb. 170.

ja, was in seiner Entwicklung begründet ist, aus einer Anzahl von bis zu einem gewissen Grade selbständigen Baukörpern. Die sind aber, jeder für sich, klar ausgebildet; daher auch jeder einzelne und der aus den einzelnen Baukörpern zusammengesetzte Gesamtbau im Geiste

vorstellbar bleibt; sie sind durchaus nicht von der unbestimmten und verschwimmenden Gestalt und sind nicht in so undefinierbarer Weise miteinander verwachsen wie bei jenen modernen Bauten (Abb. 164, 166, 170). Die Kirche des Mittelalters ist ein prachtvolles Kunstwerk, aber freilich — das muß sehr deutlich gesagt werden — eines, das uns fremd geworden ist, der äußeren Erscheinung und auch der

Abb. 171.

Raumbildung nach. Wir können ja auch für unsere Zwecke mit ihrem Raum im allgemeinen nicht mehr viel anfangen. Die mittelalterliche Kunst ist für uns keine Tradition mehr, kann es nicht mehr sein. Wir sind durch die Renaissance von ihr getrennt, die, was die Anschauung von der Baukunst anbetrifft, die okzidentale Welt ganz außerordentlich viel weiter gebracht hat. Nicht etwa, daß man seit

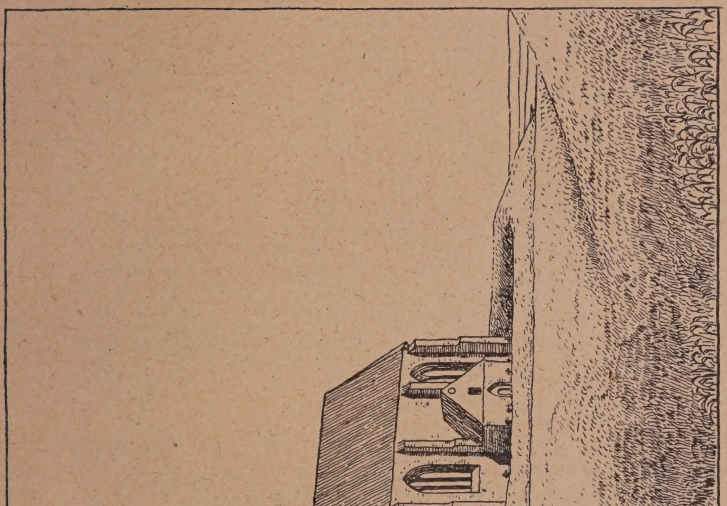


Abb. 172.

jener Zeit wieder die antiken Formen als Gestaltungsmittel verwendet, ist das Verdienst dieser Epoche — das allein wäre eine ziemlich belanglose Modeangelegenheit —, sondern daß man zu einer größeren Anschauung von der Architektur gelangte, als sie das Mittelalter hatte, daß seit jener Zeit die einheitliche Erscheinung des architektonischen Kunstwerkes Bedingung wurde, daß nun an Stelle des Kölner Domes St. Peter in Rom, an Stelle der Burg von Gelnhausen das Schloß Caprarola, an Stelle des Nürnberger Marktplatzes Michelangelos Kapitolplatz als das ideale Ziel gesetzt wurde. Es wäre eine große

Abb. 173.

Dummheit, wenn wir diese fortgeschrittenere künstlerische Anschauung hingeben wollten, um zu einer seit Jahrhunderten eigentlich überwundenen zurückzukehren.

Nun ist es ja richtig, daß die mittelalterliche Art, das Kirchengebäude zu bilden — zumal in ländlichen Kreisen und bei kleineren Bauten —, sich durch alle späteren Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Wir begegnen überall in Deutschland diesen im mittelalterlichen Sinne gebauten, aber barock eingekleideten Kirchen (Abb. 173). Aber der Typus besteht doch nur so nebenher, genau so wie das mittelalterlich gebildete Haus in kleinen Verhältnissen sich neben dem nach

der Anschauung der Renaissance entworfenen erhält (Abb. 10, 13, 14). Die große Architektur kennt ihn nicht oder will ihn nicht mehr kennen und geht den wohlbekannten Weg auf das klar erschaute Ziel los.

Immerhin ist also diese mittelalterliche Art, wenigstens für die kleinere Kirche, in der Gesamttradition auch der letzten Jahrhunderte vorhanden, und, wenn man will, mag man den Seitenweg, der sich neben dem gut gepflasterten Hauptweg allmählich verlieren wird, gehen. Die Tradition lehrt ja auch, indem sie den Typus nur bei einfacheren Aufgaben gebraucht, wie weit er anwendbar ist, nämlich soweit es möglich bleibt, das kompliziertere Gebilde in der Anschauung zu fassen und im Geiste zu entwerfen, also eben nur bei bescheidenen Maßen und Verhältnissen. Übrigens zeigt auch dieses spätere Kirchen-

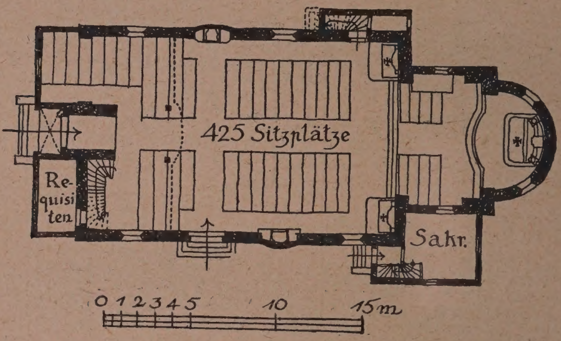


Abb. 174.

gebäude der mittelalterlichen Art dieselbe klare Ausbildung der einzelnen Teile, aus denen es zusammengesetzt ist, wie das Mittelalterliche selbst. Und wenn die Architekten der in den Abb. 164, 166 u. 167 dargestellten Bauten sich auf dieses Vorbild berufen wollten, so hätten sie den künstlerischen Inhalt desselben eben ganz mißverstanden.

Wir wollen also nichts dagegen sagen, wenn eine Dorfkirche etwa so, wie es die Abb. 174 u. 175 darstellen, gebaut werden soll. Es steht manche alte Dorfkirche von solcher Art zu unser aller Freude noch aufrecht. Die Leistung eines im guten Sinne modernen Architekten sieht freilich anders aus (Abb. 176, 177, 178) und paßt gewiß nicht schlechter in die dörfliche Umgebung hinein.

Wenn wir schließlich noch bei unserer wirklichen Tradition, an welche wir doch einmal gebunden sind, Umschau halten, wenn wir

Abb. 175.

Abb. 176.

Abb. 177.

untersuchen, wie man seit der Renaissance im allgemeinen die Aufgabe des Kirchenbaues aufgefaßt hat, so finden wir auf solchem deduktiven Wege dasselbe Resultat, das sich uns auf dem induktiven ergeben hat: Wir finden nämlich die Architekten durchaus bestrebt, an die Stelle des aus einzelnen Teilen bestehenden mittelalterlichen Kirchentypus mit dem komplizierten, bei größeren Bauten in der Regel dreischiffigen Raumgebilde den einheitlichen Entwurf mit dem einfachen Raumgebilde zu setzen, wenn sie auch in diesem Streben einigermaßen gehemmt wurden durch die für sie zunächst noch vorhandene Überlieferung der mittelalterlichen Kunst. Diese Hemmung tritt bei den Bauten der katholischen Kirche naturgemäß stärker hervor, als bei denen der Protestanten, für die, je weiter die Zeit fortschritt, umso-

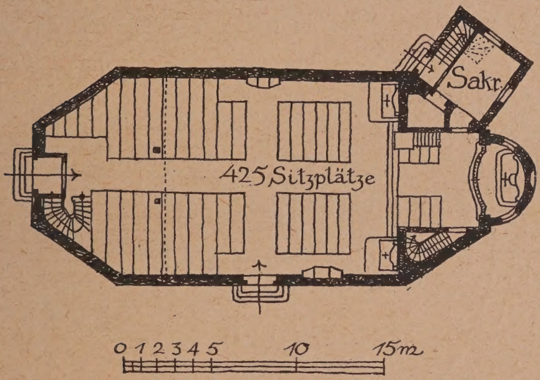


Abb. 178.

mehr die Tradition verblaßte und gleichgültig werden mußte. Die Kirchen des Protestantismus — als eines der vorzüglichsten Beispiele ist die Frauenkirche in Dresden in Abb. 179 im Grundriß des ersten Emporengeschosses nach Bodenehrs Kupfer dargestellt — sind echte Kinder der Renaissance und ein glänzender Beweis für die Fruchtbarkeit des durch sie aufgestellten neuen baulichen Grundgedankens. Wie stark der war, zeigen Bauten vom Schlage der Katharinenkirche in Frankfurt a. M. (Abb. 180 u. 181). Da wollte man von dem traditionellen polygonalen Chorschluß nicht lassen, und trotzdem ging der Architekt mit einer bewundernswerten Energie, indem er diesen Chorschluß einer Unregelmäßigkeit gleichstellte, auf das klar erfaßte Ziel der einheitlichen äußeren Erscheinung los. Aber auch in der

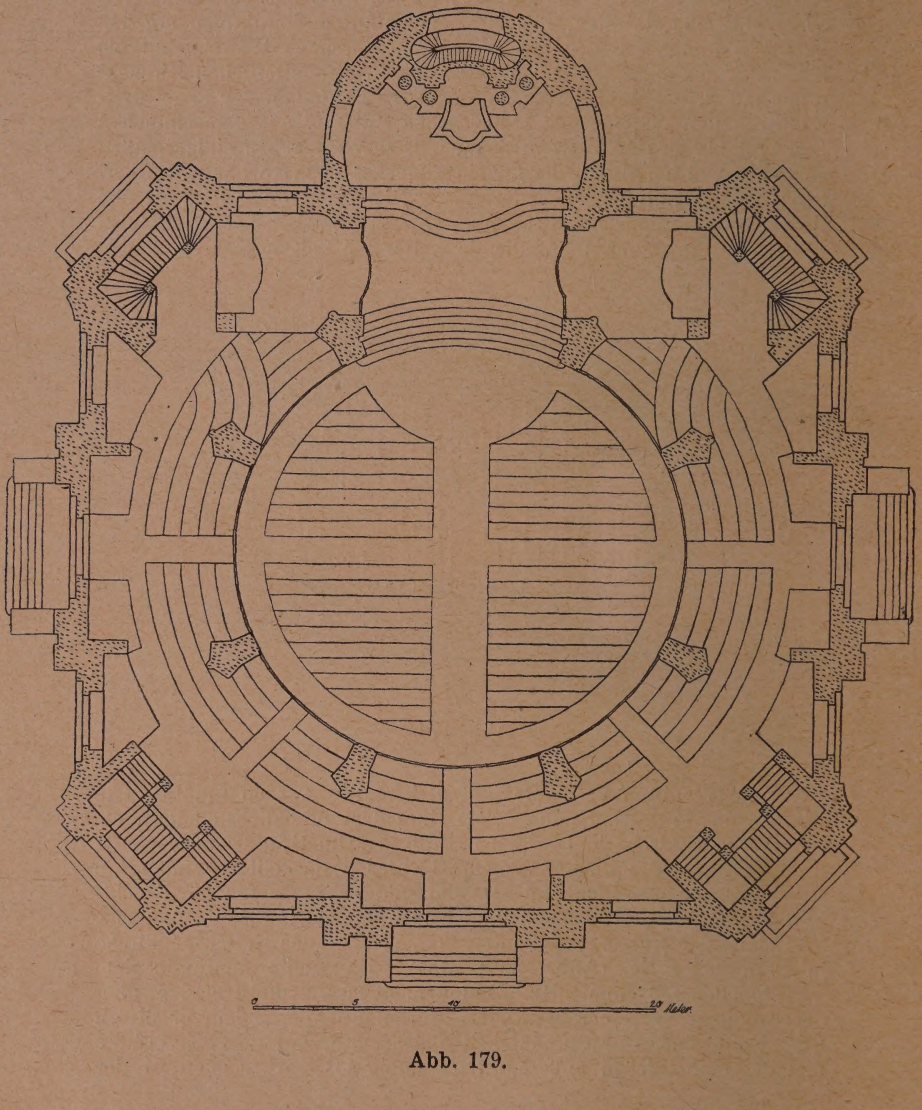


Abb. 179.

katholischen Kirche hat trotz allem dieser Grundgedanke sich immer mehr durchzusetzen vermocht. Und wenn viele Bauten auch im 18. Jahrhundert noch vorkommen, die, wie die Zisterzienserabteikirche zu Schöntal (Abb. 182), keinen Fortschritt gegenüber der mittelalterlichen Art aufweisen, so zeigen doch manche anderen, so in ganz besonderer Weise die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaute Benediktinerabteikirche zu St. Blasien (Abb. 183), die neben dem eigentlichen Kirchenraum einen ausgedehnten Chorraum für den

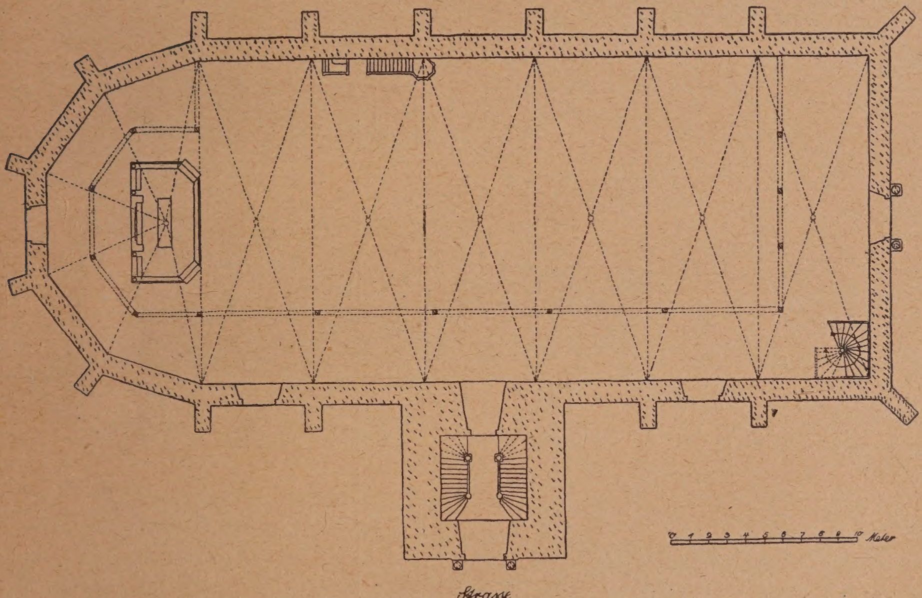


Abb. 180.

Gottesdienst der Mönche erhalten mußte, wie stark die renaissancistische Auffassung von der Baukunst auch in diesen Kreisen war.

Diese Auffassung müssen wir ganz allgemein auch zu der unsrigen wieder machen, und nur, wenn wir in ihr zu einem klaren architektonischen Denken erzogen sind, können wir mit einem wirklichen Erfolge den modernen Bauaufgaben gegenübertreten. In den Abb. 184 u. 185 ist der Entwurf eines wegen seiner Bemühungen um den pro-

Abb. 181.

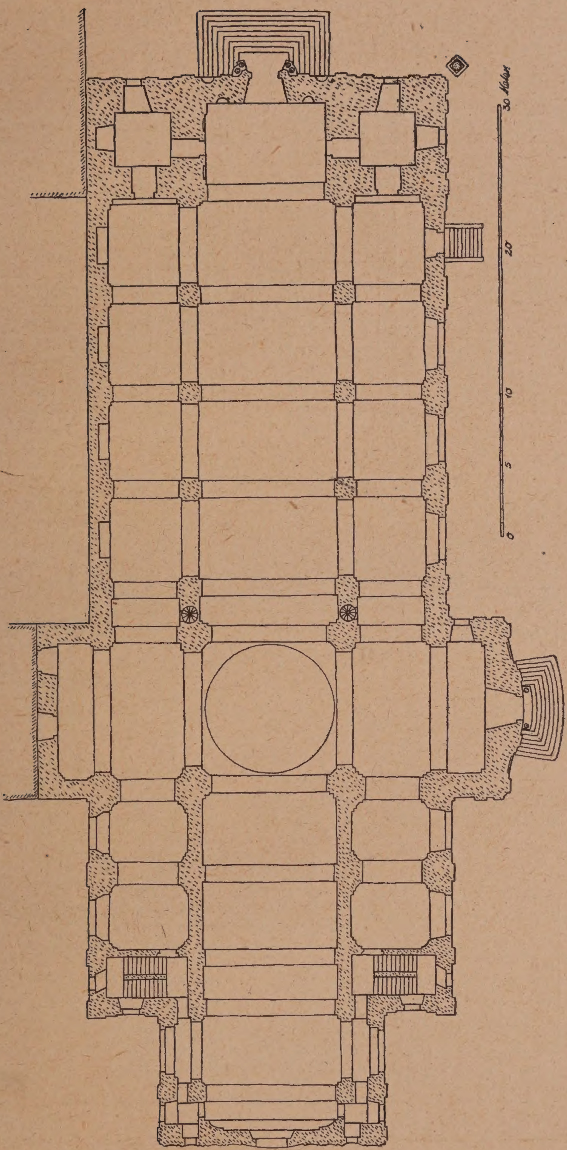


Abb. 182.

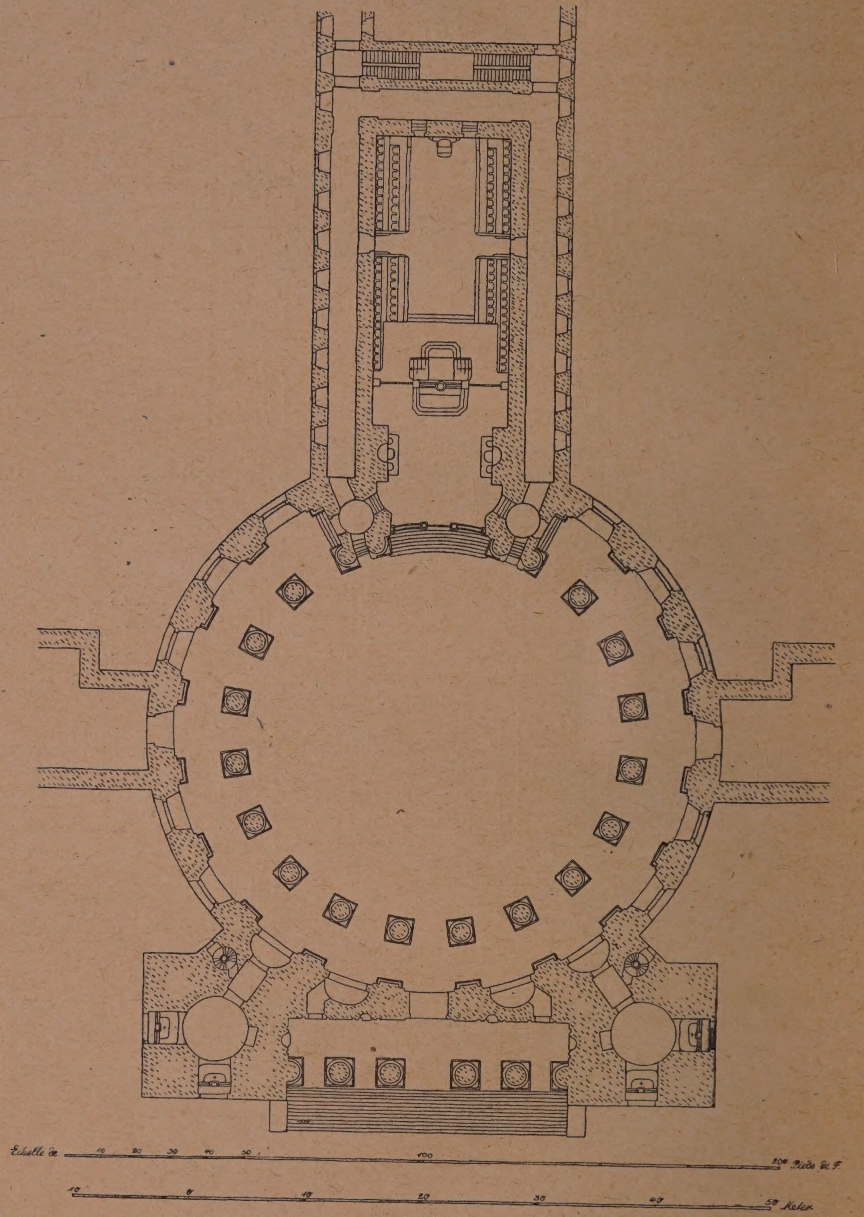

Echelle de
10 20 30 40 50
100
200 Pieds de F.
10 0 10 20 30 40 50 Meter

Abb. 183.

testantischen Kirchenbau sehr bekannten, jetzt verstorbenen Architekten für ein Gebäude, das 1070 Sitzplätze enthalten soll, dargestellt. Wie das in der neueren Zeit so gemacht wurde, ist auch hier der Grundriß nach praktischen Gesichtspunkten, aber ohne klare architektonische

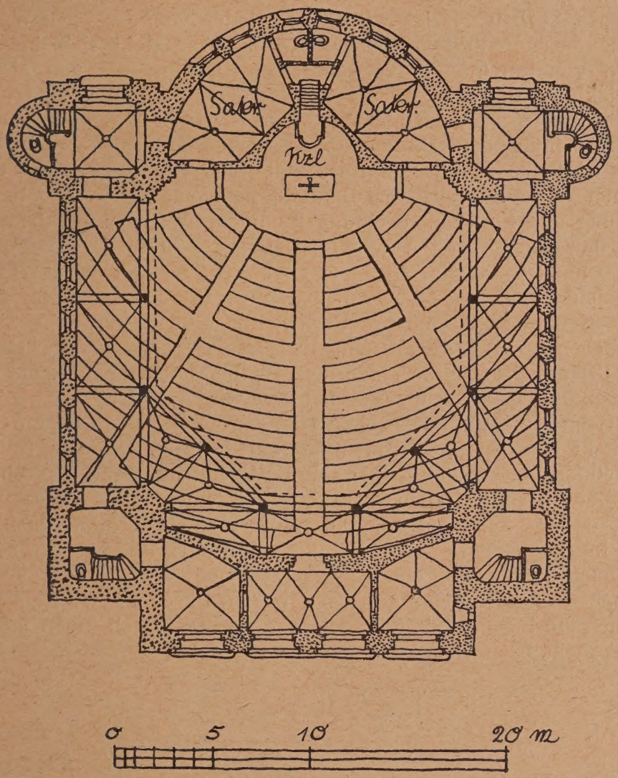


Abb. 184.

Vorstellungen des inneren Raumes und der äußeren Erscheinung aufgezeichnet worden, und diese sind dann aus dem fertig aufgezeichneten Grundriß, so gut sie sich ergeben wollten, entwickelt worden, genau nach dem Verfahren, das noch heute bei dem modernen Landhaus in der Regel gebräuchlich ist (vergl. Abb. 11 u. 21 in Band I, 3. Auflage).

Daher, weil eben die Bildung des inneren Raumes und der äußeren Erscheinung willkürlich ist und nicht nach einer Idee sich richtet, deren Horizontalprojektion der Grundriß darstellt, ist es auch nicht möglich, sich bei Betrachtung des Grundrisses ein Bild von ihnen zu machen. Es wird jedermann überrascht sein, wenn ihm als die zu dem Grundriß zugehörige Erscheinung der in Abb. 185 wiedergegebene getürmte Aufbau gezeigt wird, der wieder von der oben charakterisierten pseudo-mittelalterlichen Art ist. Sie stellt sich dar als ein Gewirr von miteinander verwachsenen Körpern, die alle nicht zur Entwicklung und zu klarer Ausbildung gebracht worden sind und bei der großen Anzahl auch nicht gebracht werden können, im Gegensatz zur Erscheinung der echten mittelalterlichen Kirche — als ein Beispiel ist in Abb. 186 die Benediktinerabteikirche zu Maria Laach wiedergegeben —, deren einzelne Bauteile nebeneinander zu voller Entwicklung und klarer Erscheinung kommen. Wie der auf dem Boden der renaissancistischen Anschauung stehende Architekt etwa die Aufgabe behandeln würde, ist in den Abb. 187 bis 190 dargestellt. Der Vergleich der Abb. 187 bis 190 mit denen 184 u. 185 müßte, wie mir scheinen will, vollkommene Klarheit über das eigentliche Ziel der kirchlichen Architektur schaffen. Es ist einleuchtend, daß der Grundriß Abb. 187 auf Grund einer Idee für den inneren Raum und die äußere Erscheinung aufgezeichnet und nicht wie der der Abb. 184 nach praktischen Rücksichten ausgetüftelt worden ist; denn, wenn ihn der Architekt betrachtet, wird er, anders als bei Abb. 184, eine räumliche Vorstellung von beiden haben, und die für die äußere Erscheinung wird der in Abb. 188 wiedergegebenen irgendwie ähnlich sein. Man sieht, daß es auch bei dem komplizierteren Programm möglich ist, nach innen die klare Erscheinung des Einraums und dem einräumigen Bau nach außen seine einfache überzeugende Bildung zu wahren und die neben dem Kirchenraum einigermaßen gleichgültigen Nebenräume so unterzubringen, daß sie diese große Wirkung nach innen und nach außen nicht beeinträchtigen.

Zu den Kirchenbauten sind als einräumige Bauten die verwandten Gebäude zu stellen: Friedhofskapellen, Krematorien, Synagogen. Von den Friedhofskapellen ist in den Abb. 191 bis 193 ein Beispiel dargestellt. Das Gebäude steht, mit der Vorderfront dem offenen Friedhof zugewandt, vor einer Baummasse, welche Situation es ermöglichte, die

Abb. 185.

Abb. 186.

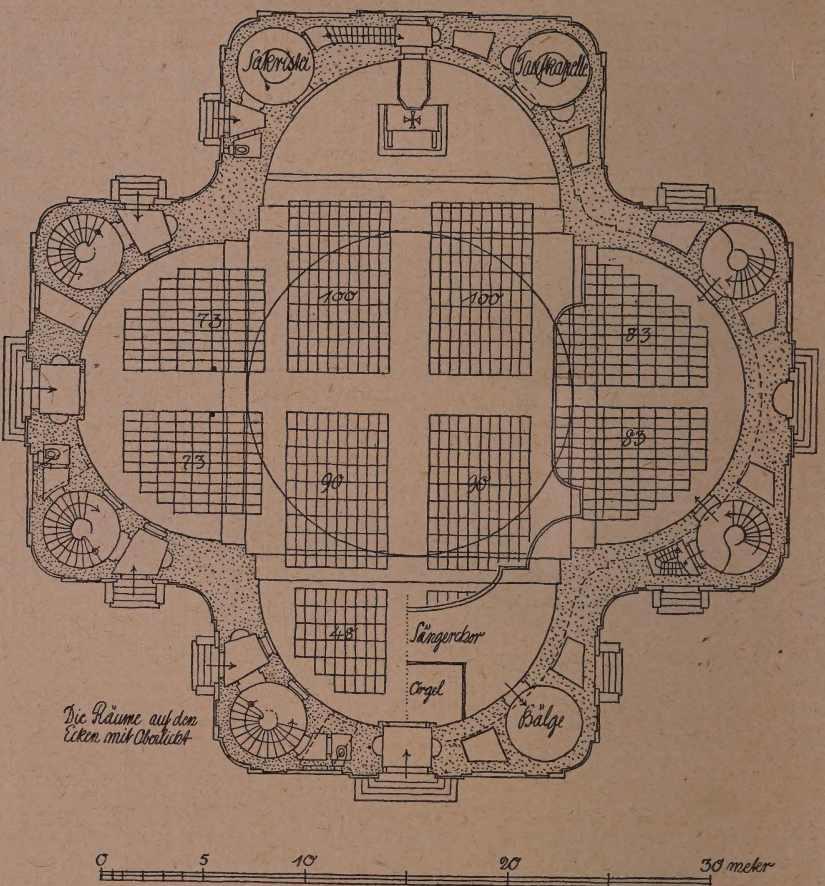

Sakristei
Taufkapelle
100
100
73
83
73
83
90
90
48
Sängerchor
Orgel
Bälge
Die Räume auf den Ecken mit Oberlicht
0
5
10
20
30 meter

Abb. 187.

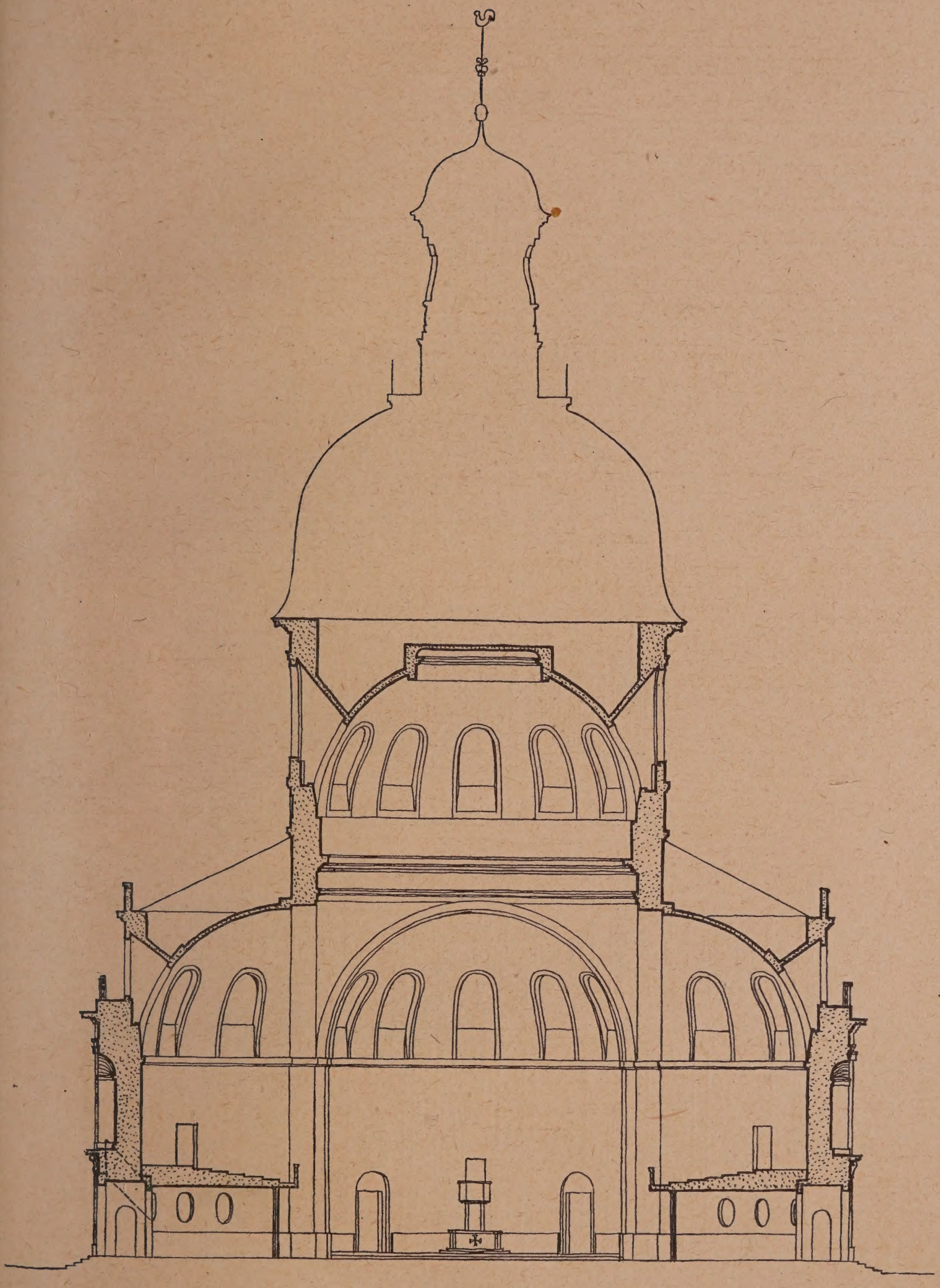


Abb. 188.

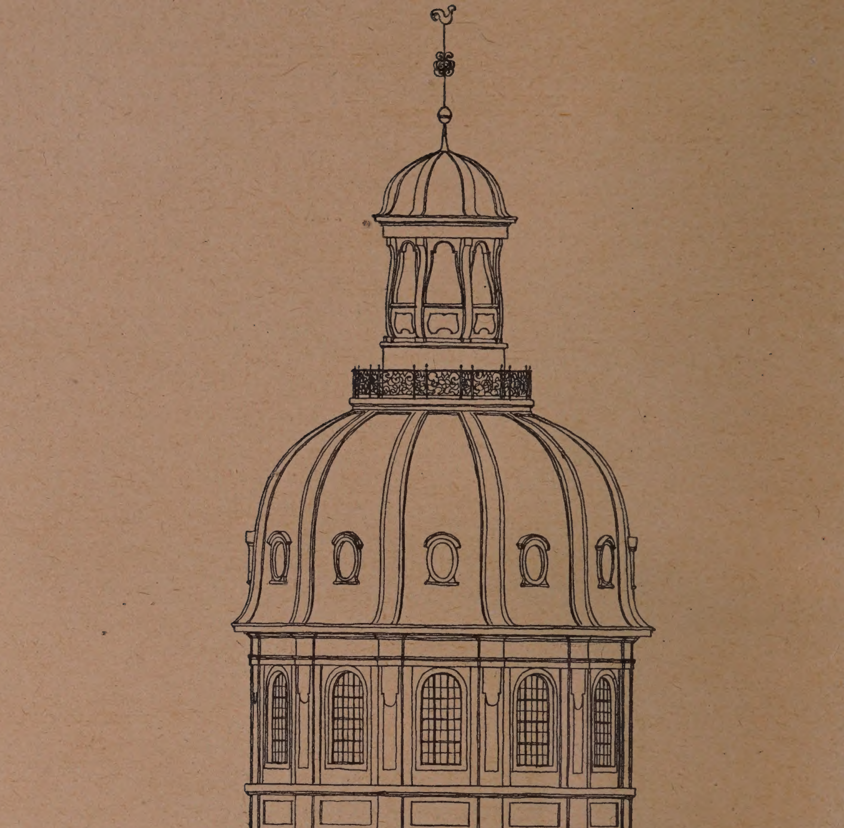
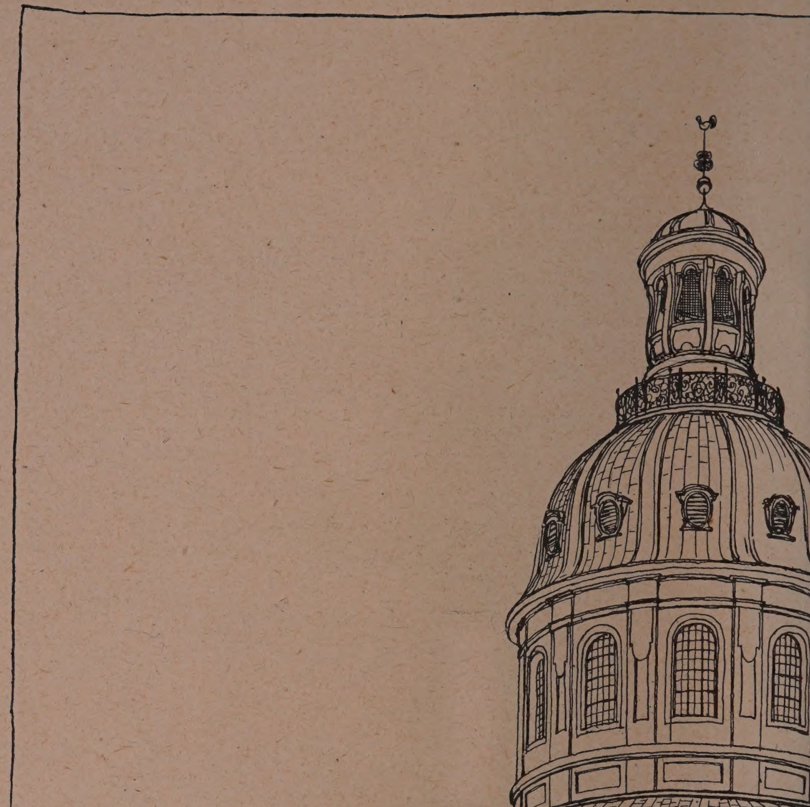


Abb. 189.



Ab

0.

Leichenzellen und die praktisch mit solchen Bauten zu verbindenden, für den Friedhof notwendigen Aborte in einem zunächst kaum sichtbaren Anbau unterzubringen. Von den Krematorien geben die

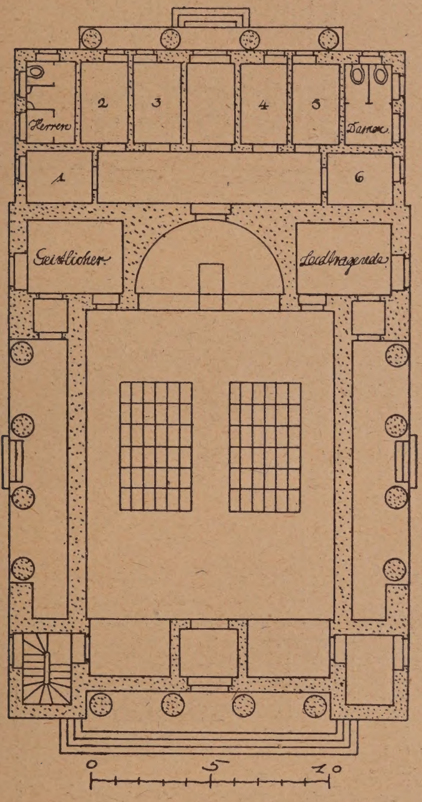
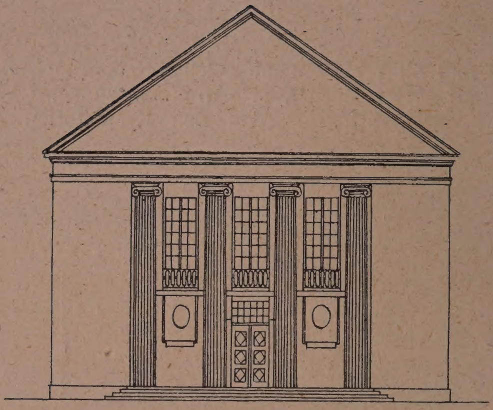
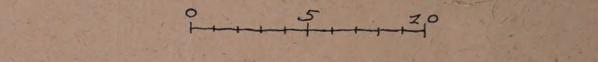


Abb. 191.

Abb. 194 bis 196 ein Beispiel, das, trotz der größeren Anzahl von Nebenräumen, sich innerlich und äußerlich als ein einräumiges Gebilde von durchaus klarer Erscheinung gestalten ließ.

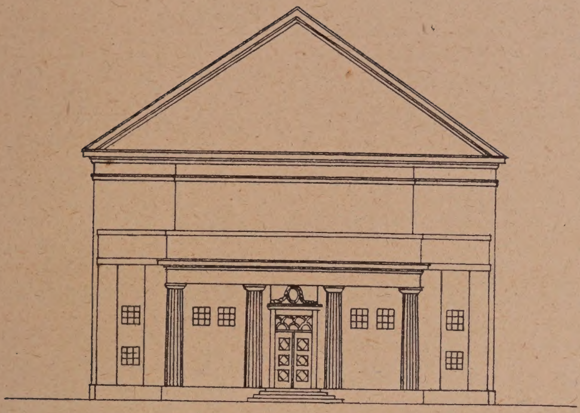


Vorderseite

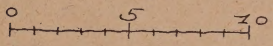


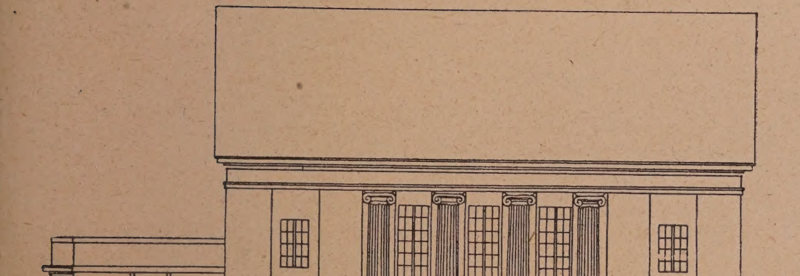
Querschnitt.

Abb. 192.



Rückseite





Seitenansicht

Abb. 193.

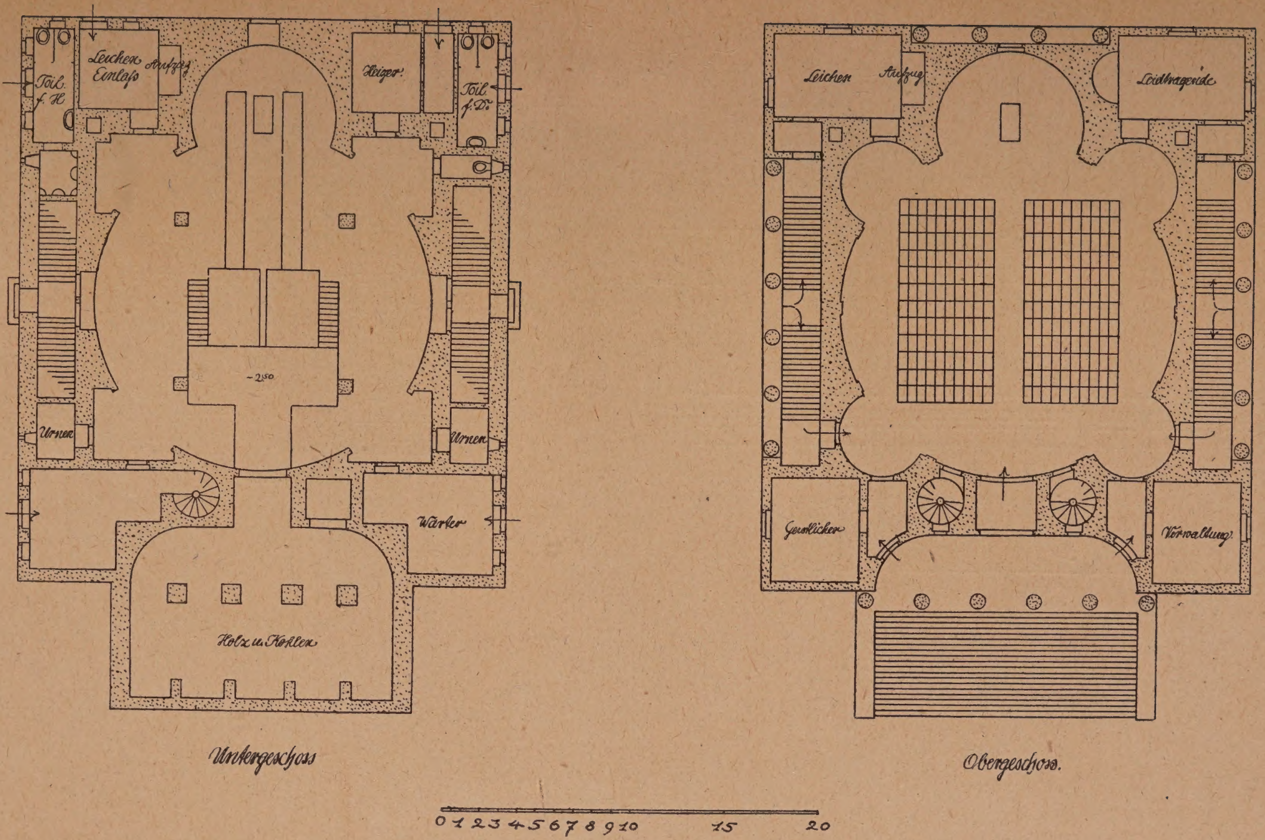

Leichen Einlaß
Aufzug
Toil. f. H.
Heizer
Toil. f. D.
Urnen
Urnen
-2,50
Wärter
Holz u. Kohlen
Untergeschoss
Leichen
Aufzug
Leidtragende
Geistlicher
Verwaltung
Obergeschoss.
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 15 20

Abb. 194.

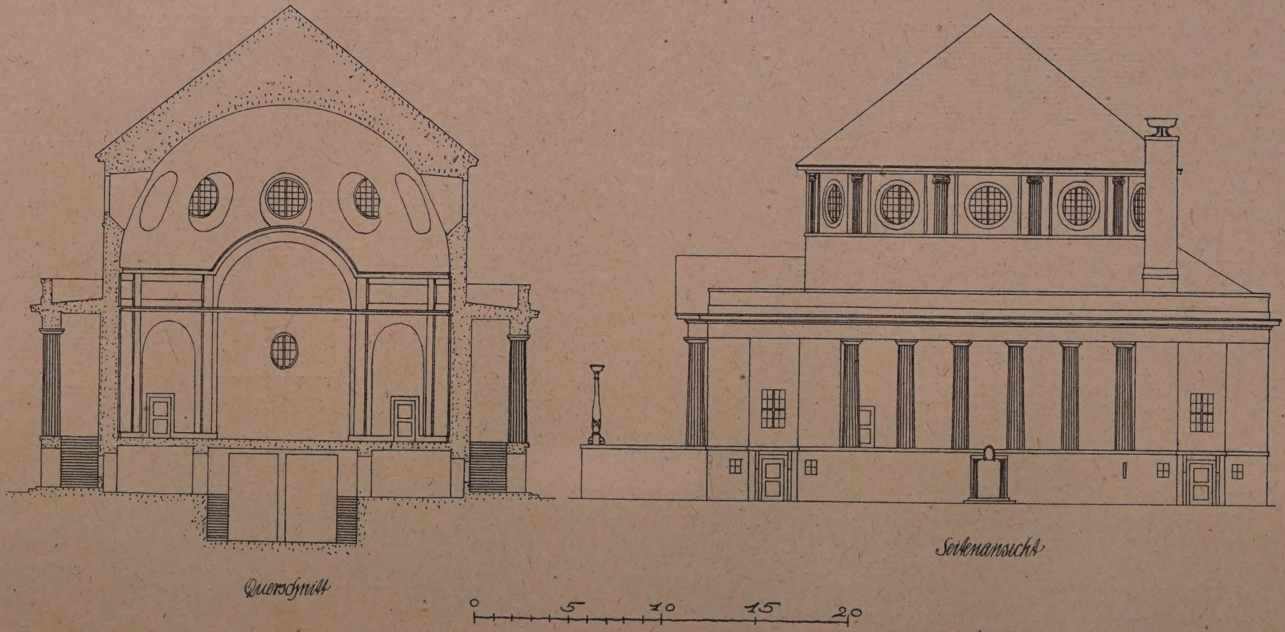


Abb. 195.

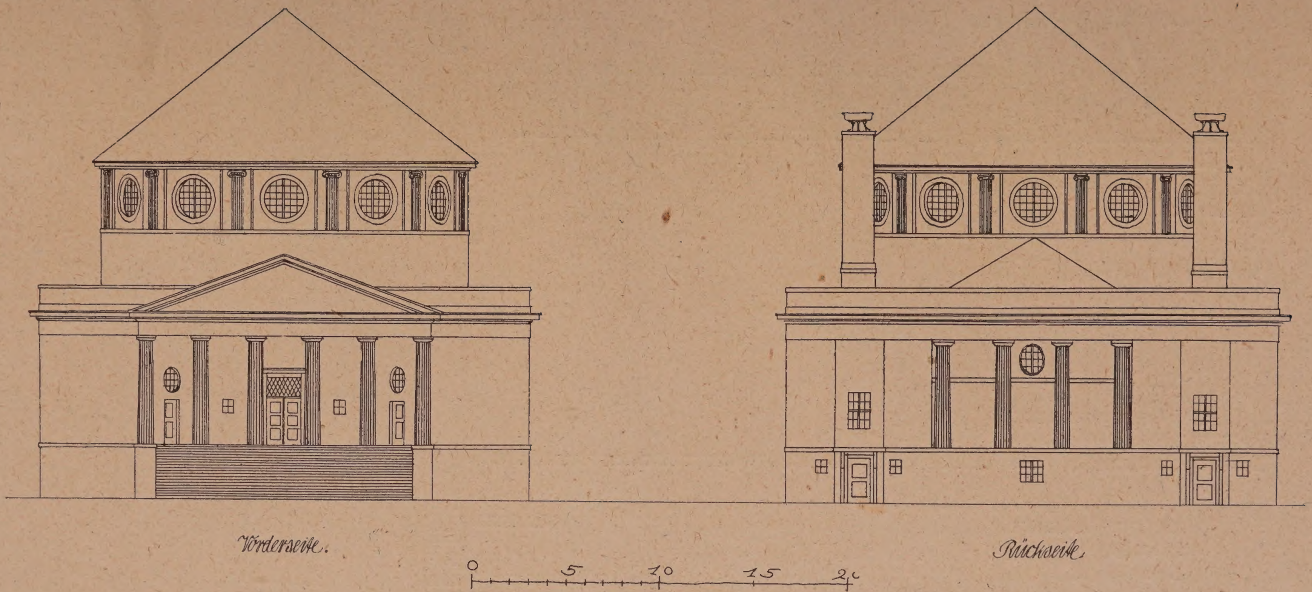


Abb. 196.

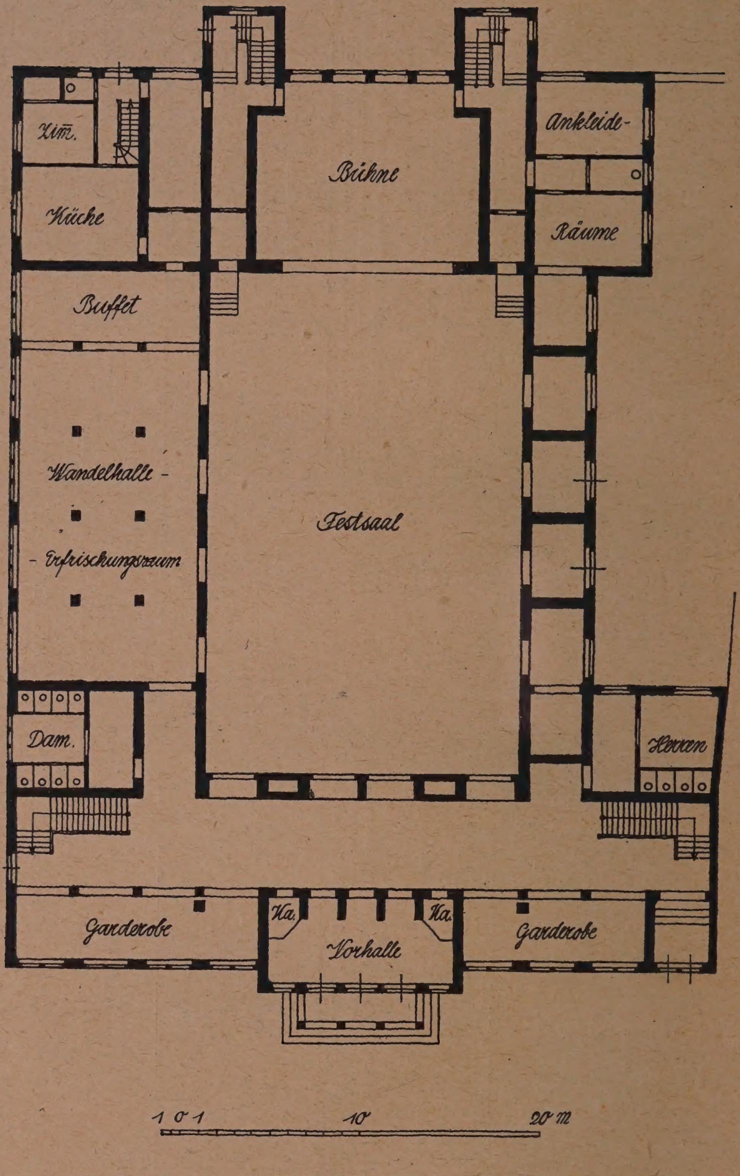

Zim.
Küche
Bühne
Ankleide-
Räume
Buffet
Wandelhalle -
- Erfrischungsraum
Festsaal
Dam.
Herren
Garderobe
Ka.
Vorhalle
Ka.
Garderobe
1 0 1
10
20 m

Abb. 197.

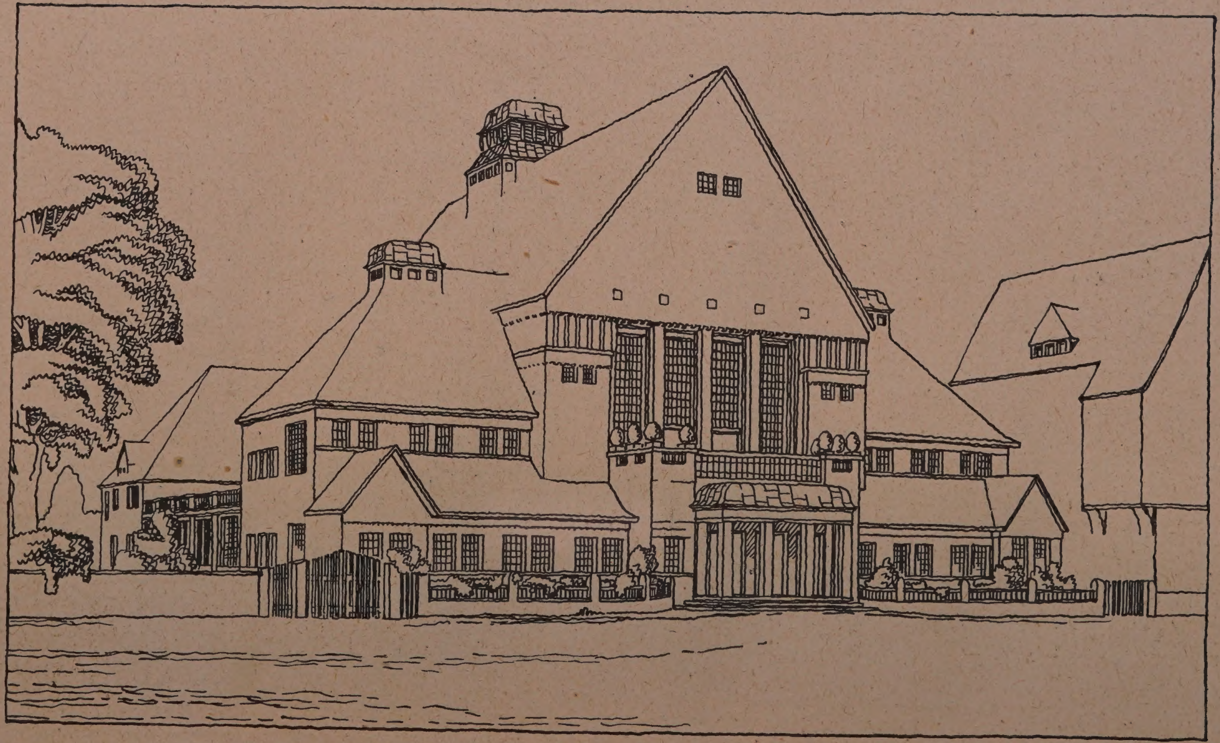


Abb. 198.

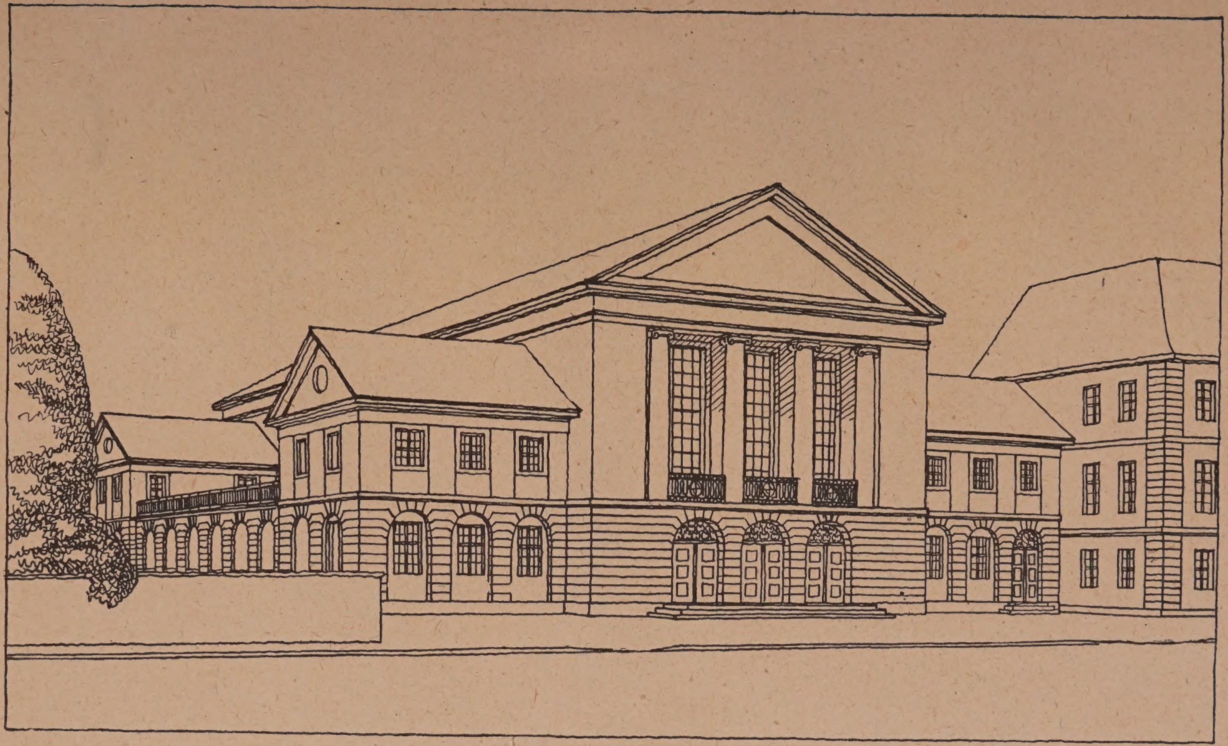


Abb. 199.

Es könnten hier noch als im Grunde genommen einräumige Bauten besprochen werden: die Markthallen und die Saalbauten von verschiedener Art, die Festhallen, Börsen, Zirkusbauten usw. Die Saalbauten zeigen den alten und ursprünglichen Einraum — wie er allein den Saalbau der alten deutschen Baukunst, das Hochzeitshaus, das Tanzhaus, das Ballhaus und wie er sonst geheißen haben mag, ausmacht — mehr noch, als es bei den Kirchen der Fall ist, umgeben von einer ganzen Reihe von Nebenräumen. Auch hier aber sollte der wirklich entwerfende Architekt sich versichert halten von der großen und überzeugenden Wirkung der äußeren Erscheinung des einräumigen Gebäudes. Er sollte, wenn das nach der Anzahl und Größe der Nebenräume überhaupt noch möglich ist, eine Vorstellung sich bilden, in der der Saal dominierend hervortritt als einräumiges Gebilde, dem alles andere sich unterordnet. Dann wird sicher nicht als Resultat ein Saalgebäude herauskommen, wie es in den Abb. 197 u. 198 dargestellt ist, bei dem, weil die äußere Erscheinung aus dem ohne Raumvorstellungen gezeichneten Grundriß heraus entwickelt worden ist, der Hauptbaukörper überwuchert ist von Anbauten aller Art. Bei einer geringfügigen Veränderung des Grundrisses wäre die in Abb. 199 dargestellte klare Bildung möglich gewesen.

Einräumige Bauten von besonderer Art sind die Warenhäuser. Sie sind moderne Gebilde, aus dem vielräumigen Geschäftshause hervorgegangen, und haben also erst in neuester Zeit eine einräumige Natur angenommen. Es wird von ihnen aber doch, wenn auch irgendwelcher Zusammenhang fehlt, der Typus des mittelalterlichen Kaufhauses auf eine besondere Art fortgeführt. Das hatte, in früherer Zeit, wie etwa der Gürzenich in Köln (Abb. 200 stellt die Straßenfront des nach der Tiefe sehr gestreckten Gebäudes dar), zwei Geschosse, jedes nur einen Saal enthaltend, die Kaufzwecken, der obere freilich auch zu Versammlungen und Festen, dienten. Die äußere Erscheinung ist dementsprechend von jener großen Einfachheit und Klarheit, die die einräumigen Bauten auszeichnen. Diese Eigenschaften wird man auch bei dem modernen Warenhause und ebenso bei dem modernen Geschäftshause, das, wenn auch nicht einräumig, doch von sehr ähnlicher Art ist, und bei dem modernen Fabrikgebäude erwarten. Denn der Entwurf soll ja eine einfachste Erscheinungsform für das gegebene Bauprogramm darstellen, das hier im Grunde genommen schon außerordentlich einfach ist: Es werden (Abb. 201, 211 u. 213) im allgemeinen durch das ganze Geschoß durchgehende Räume einfachster

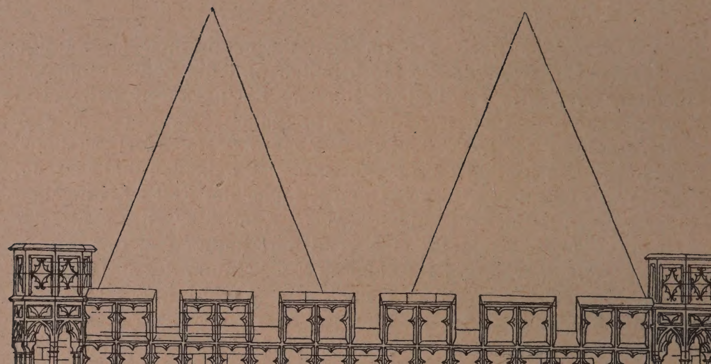


Abb. 200.

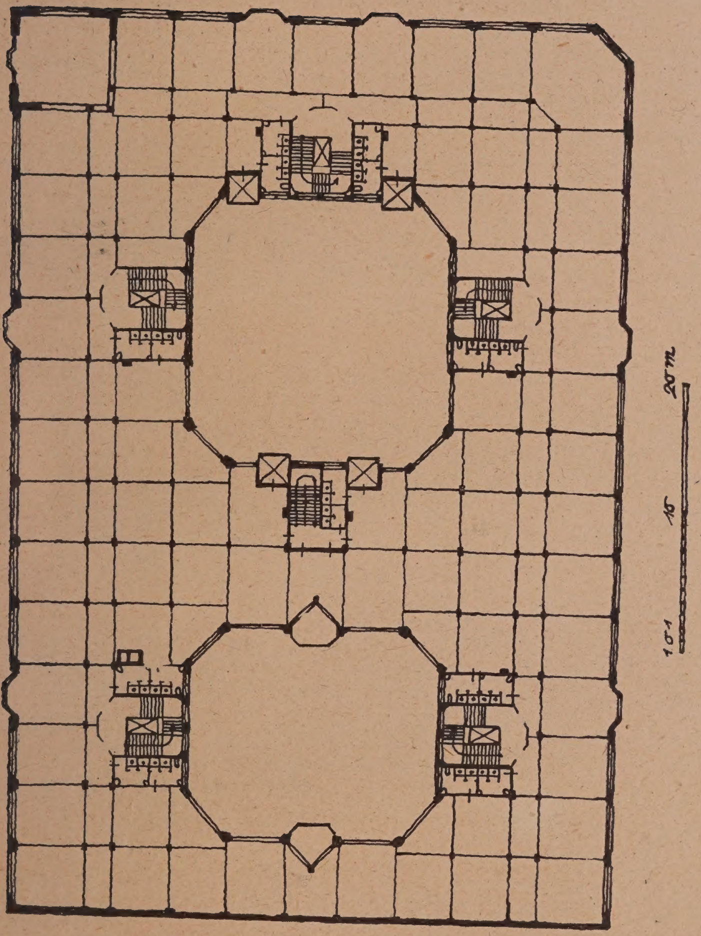


Abb. 201.

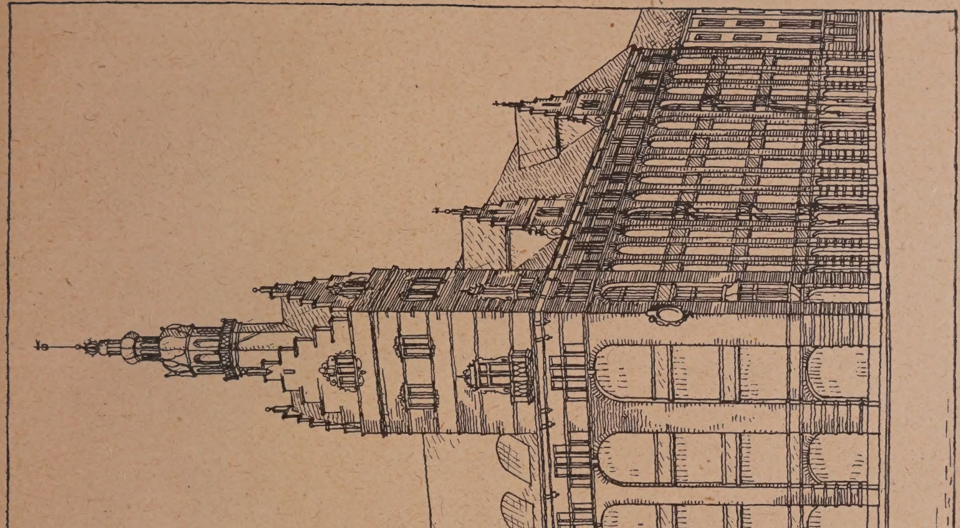


Abb. 202.

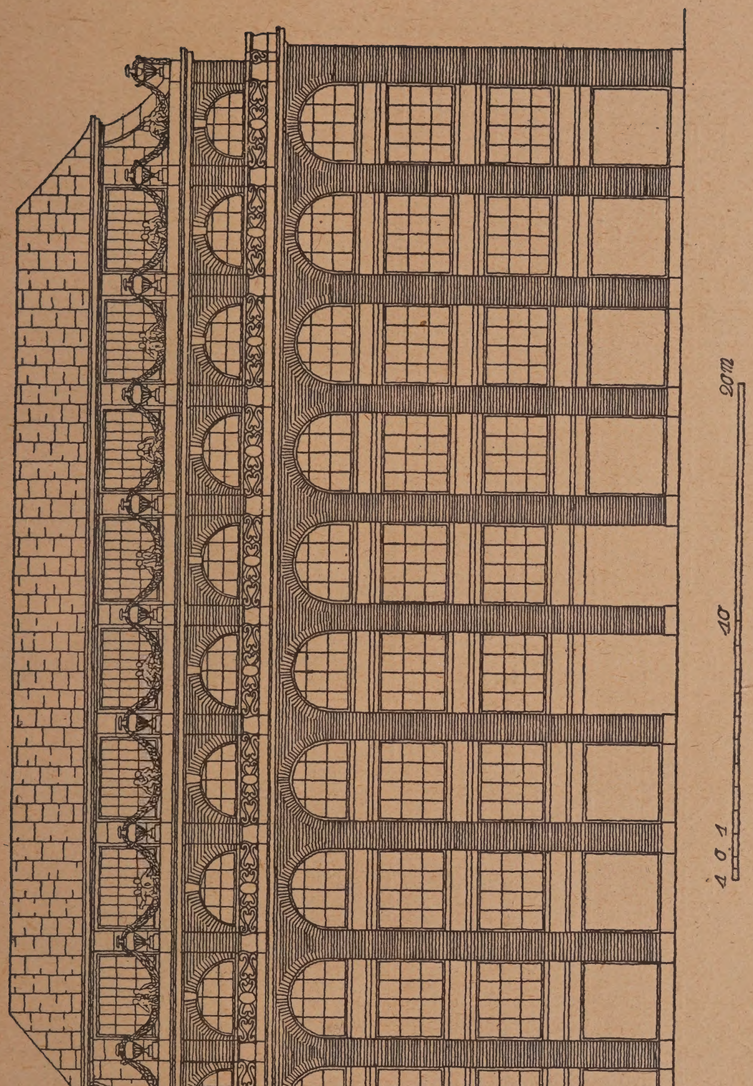


Abb. 203.

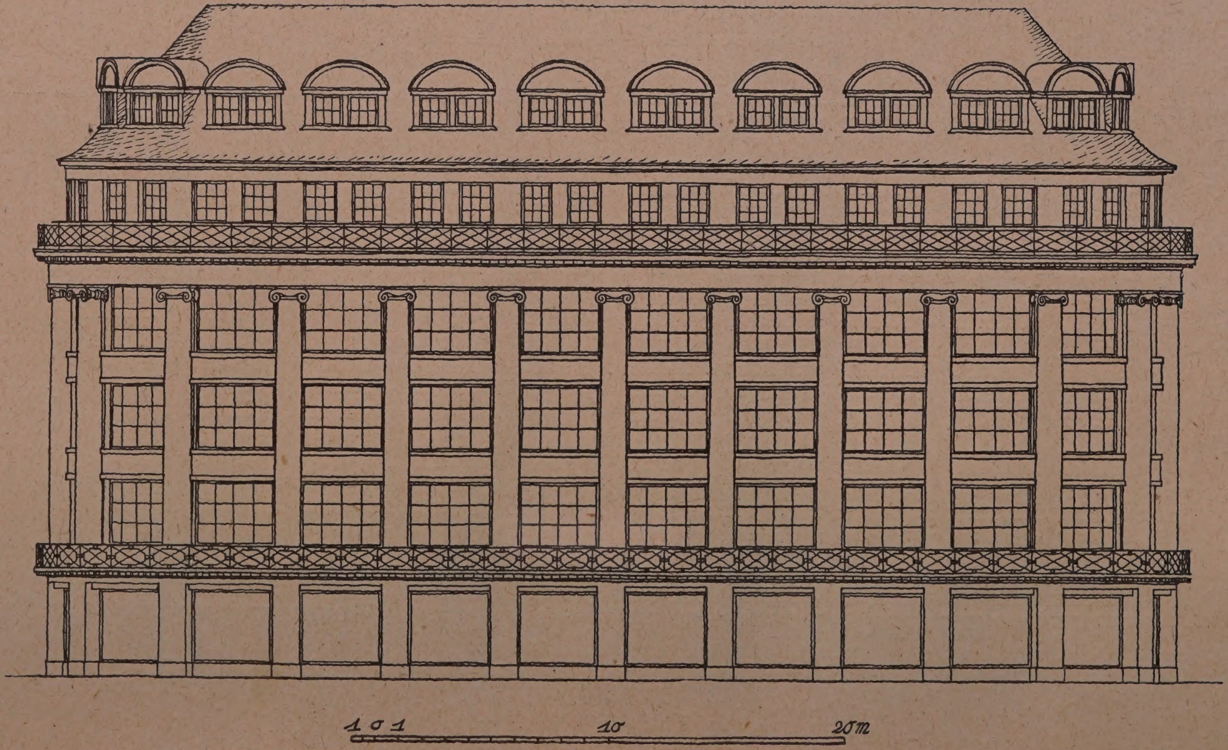


Abb. 204.

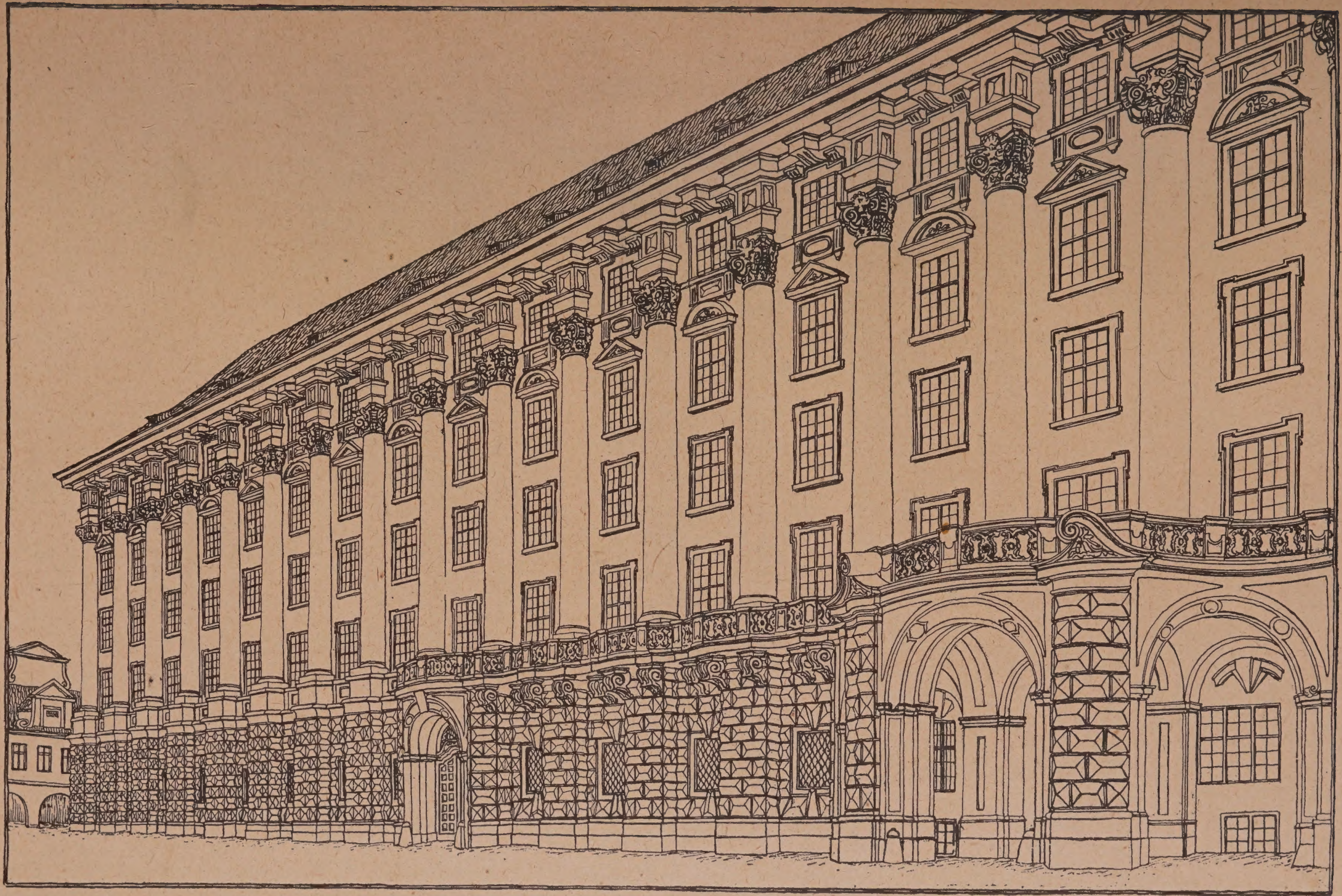


Abb. 205.

Art — beim Geschäftshause nach Bedarf später aufgeteilt — in vier oder fünf Geschossen wiederholt, gefordert. In der Tat ist bei einem Grundriß des Obergeschosses, wie ihn Abb. 201 darstellt — es ist der Grundriß eines Geschäftshauses, das für die einzelnen Mieter durch leichte Wände in so und so viele Kompartimente geteilt werden

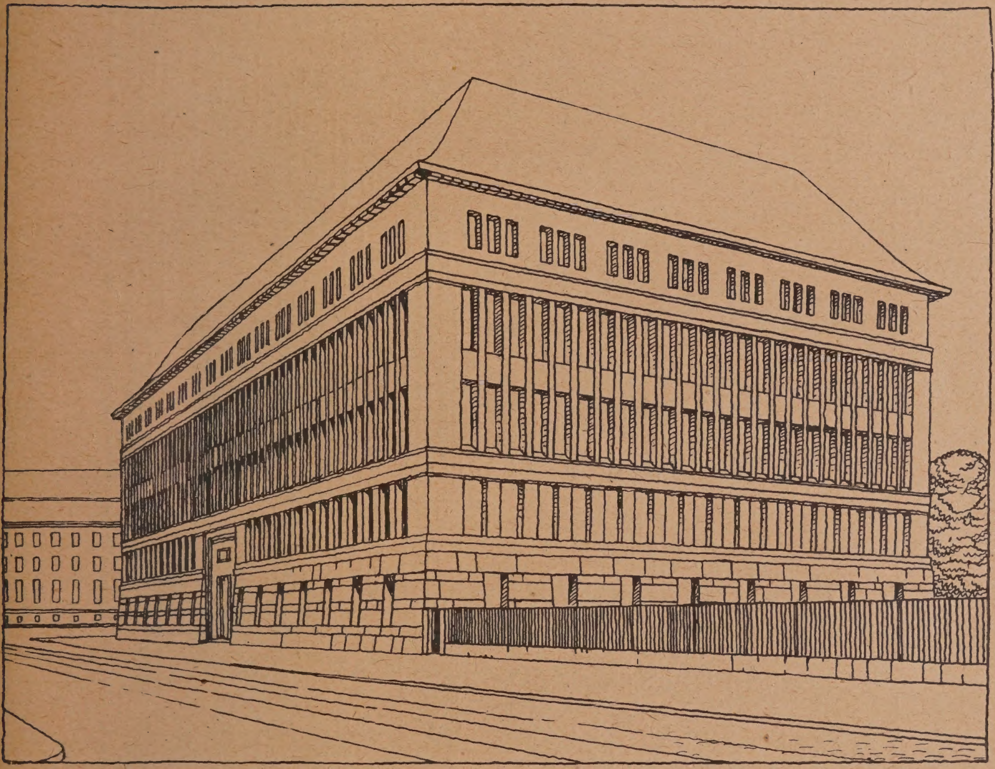


Abb. 206.

kann —, eine Bildung des Äußeren, wie sie Abb. 202 wiedergibt, offenbar ganz willkürlich. Sie kann nicht wohl auf einer klaren Idee beruhen — wie man denn auf eine solche Bildung, wenn man den Grundriß in seiner großen Einfachheit sieht, nicht wohl raten könnte —, sondern ist erzeichnet worden. Die im Geiste gefaßte Vorstellung von

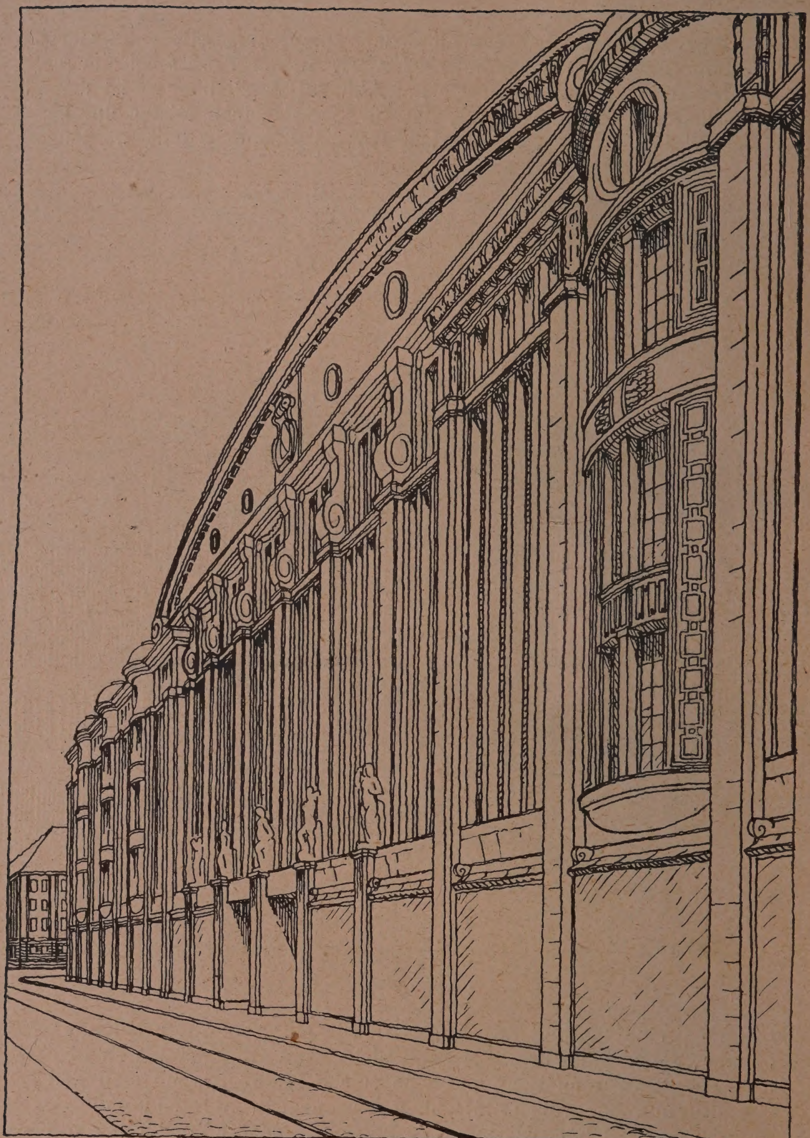


Abb. 207.

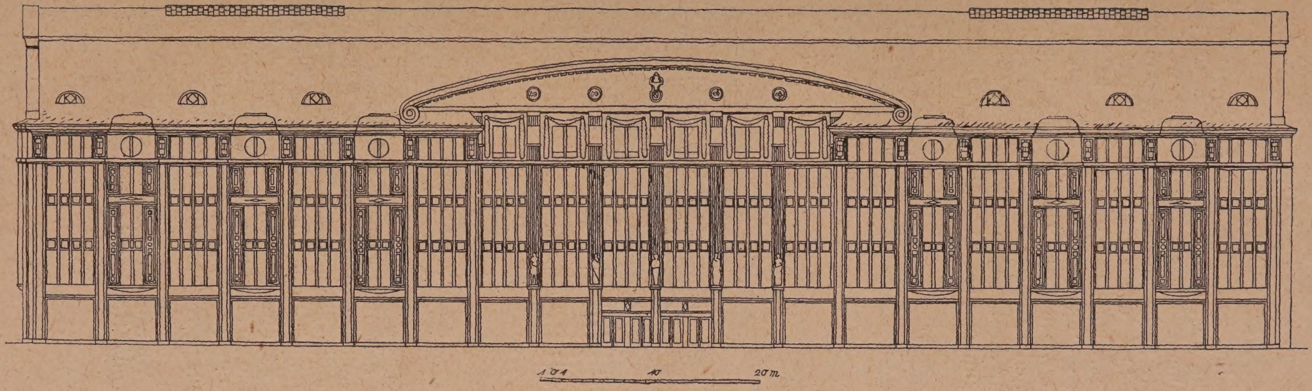


Abb. 208

der äußeren Erscheinung des Gebäudes möchte etwa, wie in Abb. 203 oder 204 dargestellt, aussehen, und so läßt sie der Grundriß Abb. 201 den Architekten ahnen. Die Art der Aufgabe weist durchaus auf die Wirkung durch die Reihe, durch die stetige Aneinanderreihung also gleicher Elemente hin, wie denn auch der Architekt des Gürzenich (Abb. 200) damit gerechnet hat und wie sie, bei einer ganz anderen Bauaufgabe, in so stupender Weise am Palast Czernin in Prag (Abb. 205) erreicht worden ist. Übrigens ist, bewußt oder unbewußt — in der „modernen“ Architektur ist in dubio stets das letztere vorauszusetzen —, für die besseren Waren- und Geschäftshausbauten in der Regel schon unter dem Zwange der Verhältnisse die Wirkung

Abb. 210.

auch nach dieser Seite hin gesucht worden. Es ist aber selten ein reines Resultat erreicht worden. Entweder hat sich — wie bei dem in Abb. 206 wiedergegebenen Geschäftshause — an Stelle der großen und sicheren Wirkung durch die Reihe eine öde Langweiligkeit eingestellt, oder es ist diese Wirkung, wie bei dem in den Abb. 207 u. 208 dargestellten Warenhause, verdorben worden durch die allgemein verbreitete Sucht des „modernen“ Architekten, interessant und auffallend (und für den gebildeten Menschen damit unkultiviert) zu erscheinen.

Je nach der Anlage der Fenster wird die äußere Erscheinung des Warenhauses oder Geschäftshauses von zweierlei Art sein können.

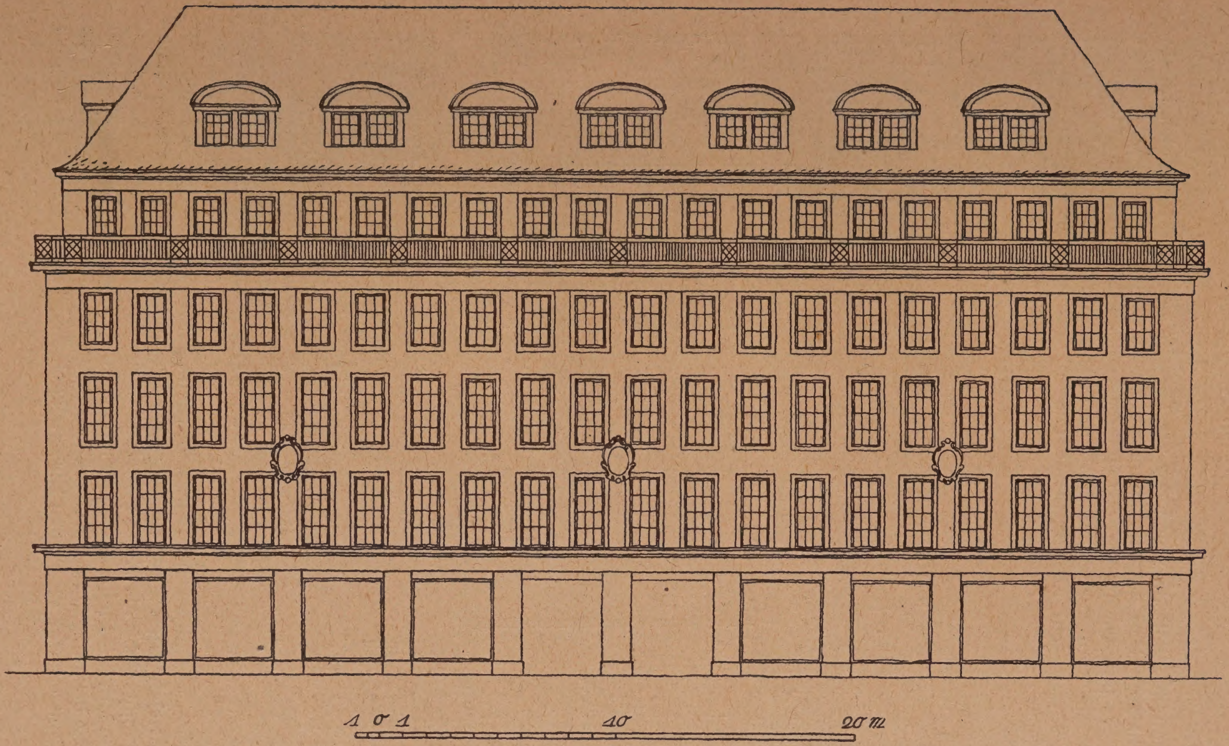


Abb. 209.

Wenn man mit dem von der Straßenseite her einzuführenden Lichte nicht zu geizen braucht, können die Fenster der Obergeschosse — im Erdgeschoß werden ja fast immer Ladenöffnungen vorhanden sein müssen — von der normalen Art sein (Abb. 209). Kommt es aber darauf an, soviel Licht als irgend möglich für das Innere von der Straßenseite aus zu gewinnen, dann muß man, wie in allen ähnlichen Fällen

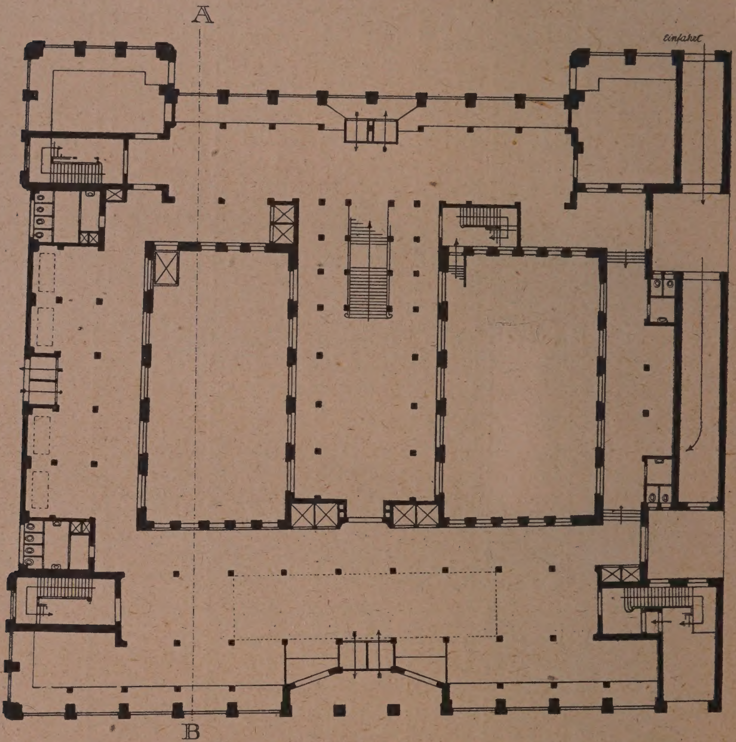


Abb. 211.

schon seit alters her (wie z. B. schon an der Front des zu Ende des Mittelalters erbauten Ratsaales am Rathaus zu Nürnberg), die Außenwände nicht als Mauern bilden, in denen Fenster liegen (Abb. 209), sondern aus Pfeilern, zwischen denen die Öffnungen die Fensterflächen abgeben, wie z. B. bei einem Dorfschulhause (Abb. 210), durch dessen Frontseite für die beiden Klassen auch soviel Licht als irgend möglich

eingeführt werden soll. Das letztere wird bei Bauten von der hier besprochenen Art der gewöhnliche Fall sein, wie es denn auch der Fall ist bei dem in den Abb. 211 bis 216 (Abb. 214 ist die rückwärtige Straßenfront, Abb. 215 die Hauptfront) dargestellten Warenhause. Auch bei diesem, das auf drei Seiten an Straßen liegt, von denen zwei so schmal sind, daß die Fronten in der Mitte durchgehends,

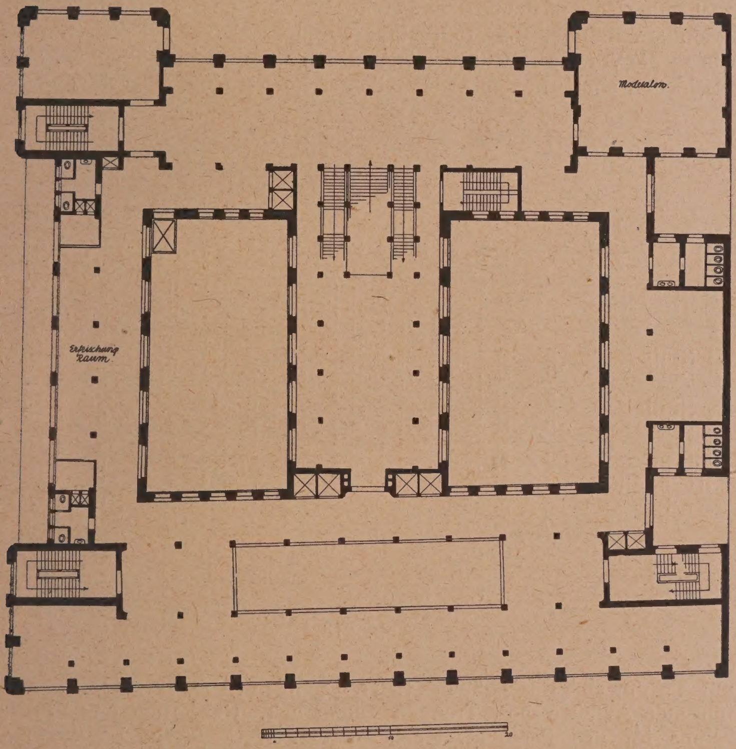


Abb. 212.

oder doch in den Obergeschossen zurückgesetzt werden mußten, auf der vierten an Nachbargrundstücke mit einer Brandmauer grenzt, ist tunlichst viel Licht von außen zu gewinnen. Daher sind die Straßenfronten aus Pfeilern aufgebaut, die erst unter dem zurückgesetzten dritten Obergeschoß ein steinernes Gesimse tragen, und zwischen denen

darunter große Fensterflächen liegen, nur durch die vorgeschriebenen steinernen, mit Metall verkleideten Teilungen in den Deckenhöhen unterbrochen. Die Grundrisse (Abb. 211 des Erdgeschosses, Abb. 212 des ersten Obergeschosses) sind, wie immer, sehr einfach: Um zwei größere und zwei kleinere Höfe, die in ihrer Größe dem Bebauungsmaximum entsprechen, ist in den vier Hauptgeschossen der Verkaufsraum gelagert, der in einzelne, gelegentlich auch durch zwei Geschosse reichende Kompartimente aufgeteilt ist und aus dem nur wenige besondere Räume, als Modesalon, Teppichsaal usw., Toiletten und, wie es die Vorschrift will, in eigenen Gehäusen liegende Treppen, ausgeschieden sind. In den zwei Kellergeschossen sind, über besondere,

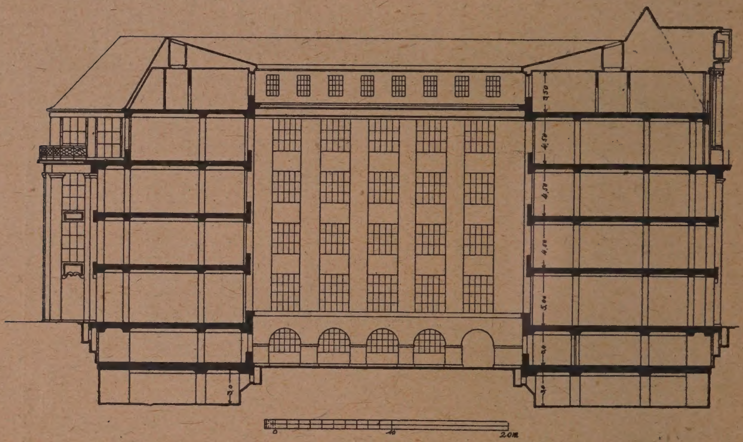


Abb. 213.

auf die um eine Geschoßhöhe tiefer liegenden (Abb. 213) Höfe hinausführende Aufzüge und Treppen zugänglich, Garderobe und Speiseräume für das Personal, Küchenräume, Werkstätten, Lagerräume, Zentralheizung usw., im Dachgeschoß Bureau- und Arbeitsräume und ein photographisches Atelier untergebracht. Wenn die Rückfront des Gebäudes (Abb. 212) an der engen Straße die einfachste Erscheinung zeigt, so ist der an einer breiten Straße liegenden Hauptfront (Abb. 215 u. 216) eine stattlichere, mit den sechs hohen Zwerchhäusern durchaus auf die Reihenwirkung ausgehende Bildung gegeben worden, die in etwa im Einklang mit der der alten benachbarten Giebelhäuser stehen sollte.

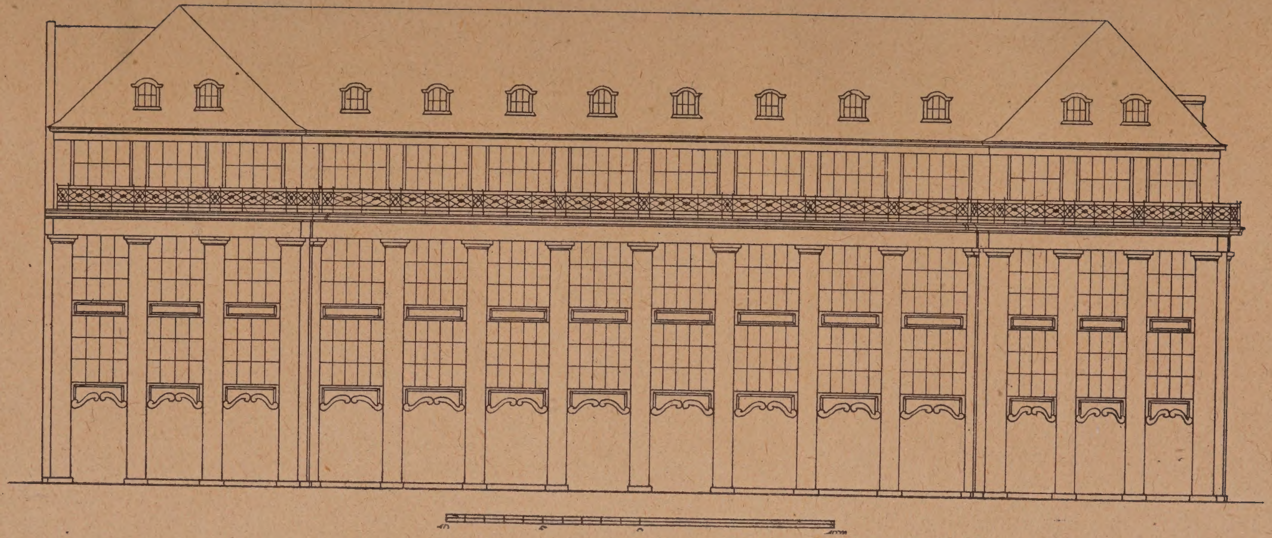
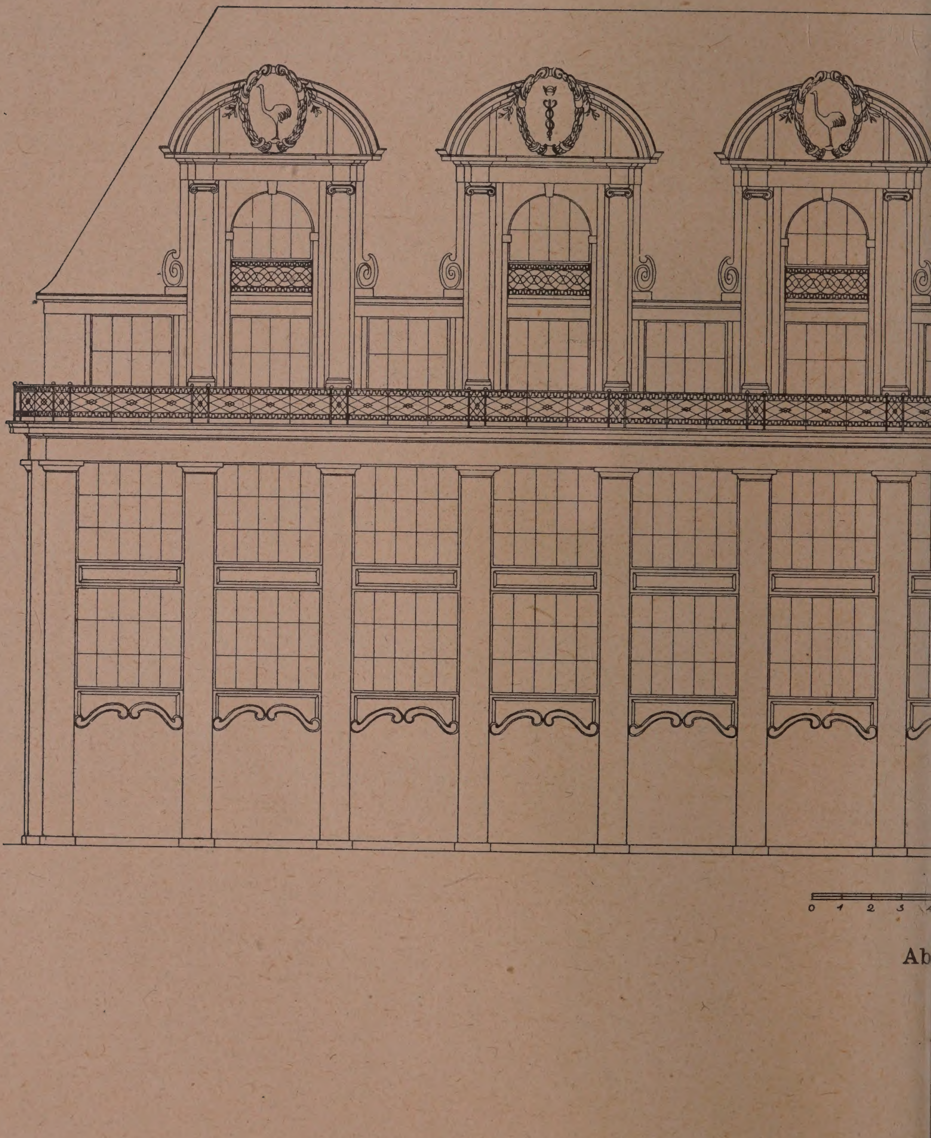
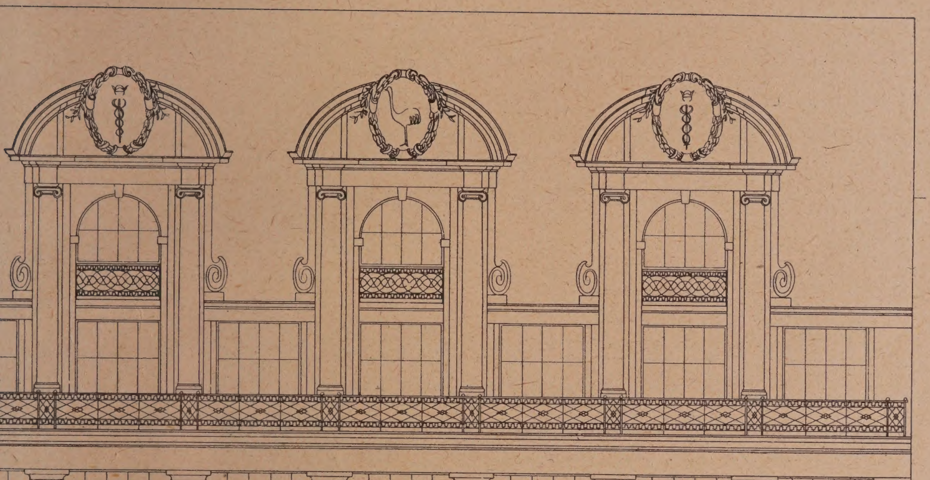


Abb. 214.



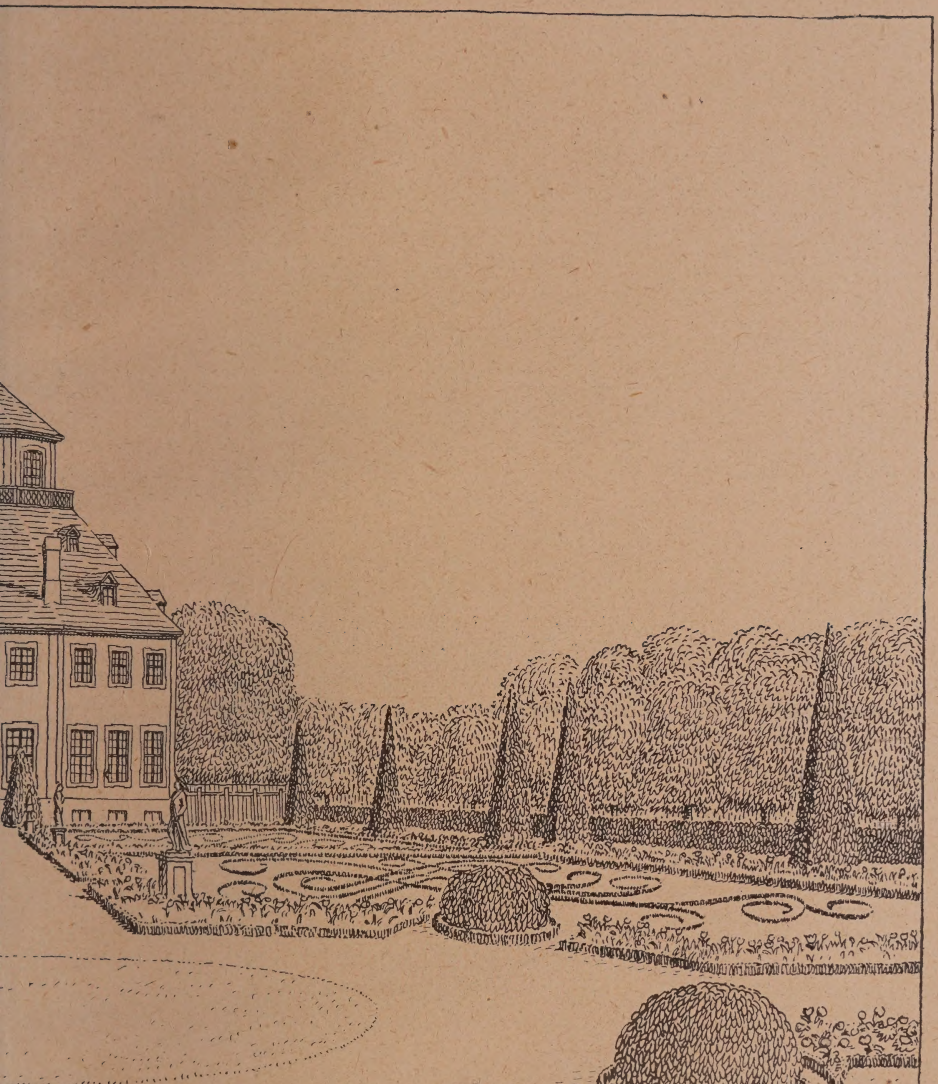
Ab



5.

Abb. 216.

Abb



.7.

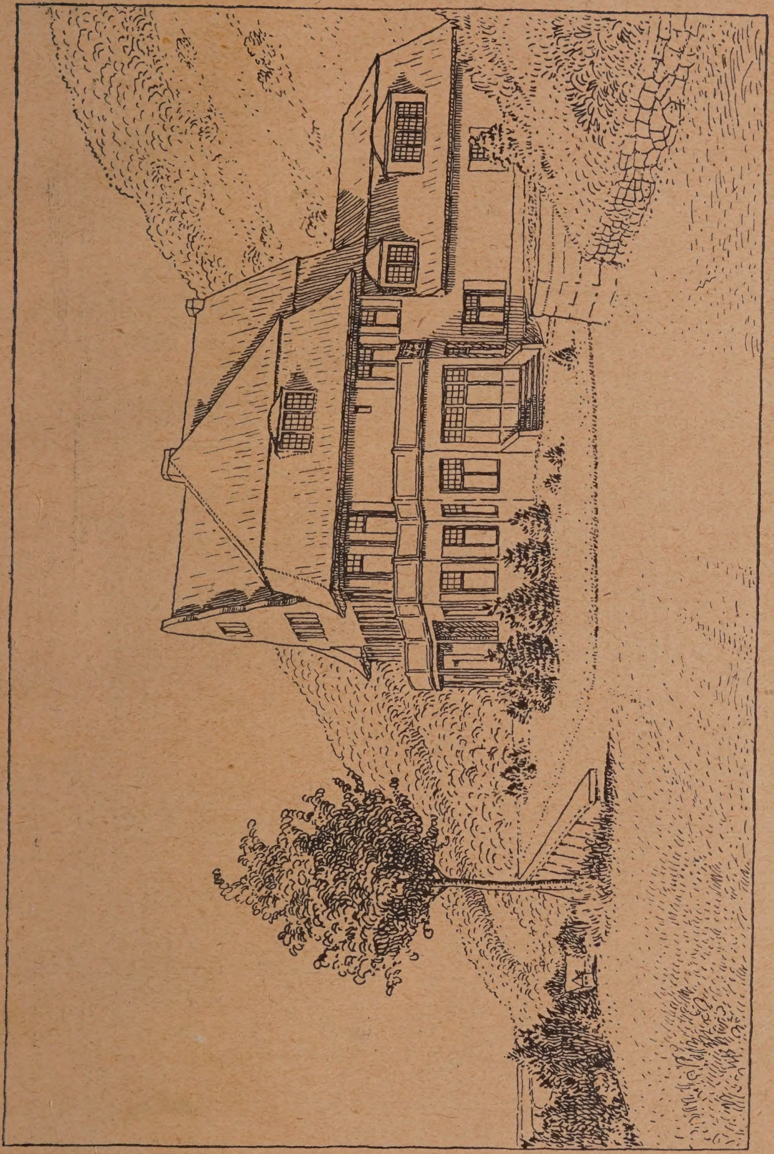


Abb. 218.

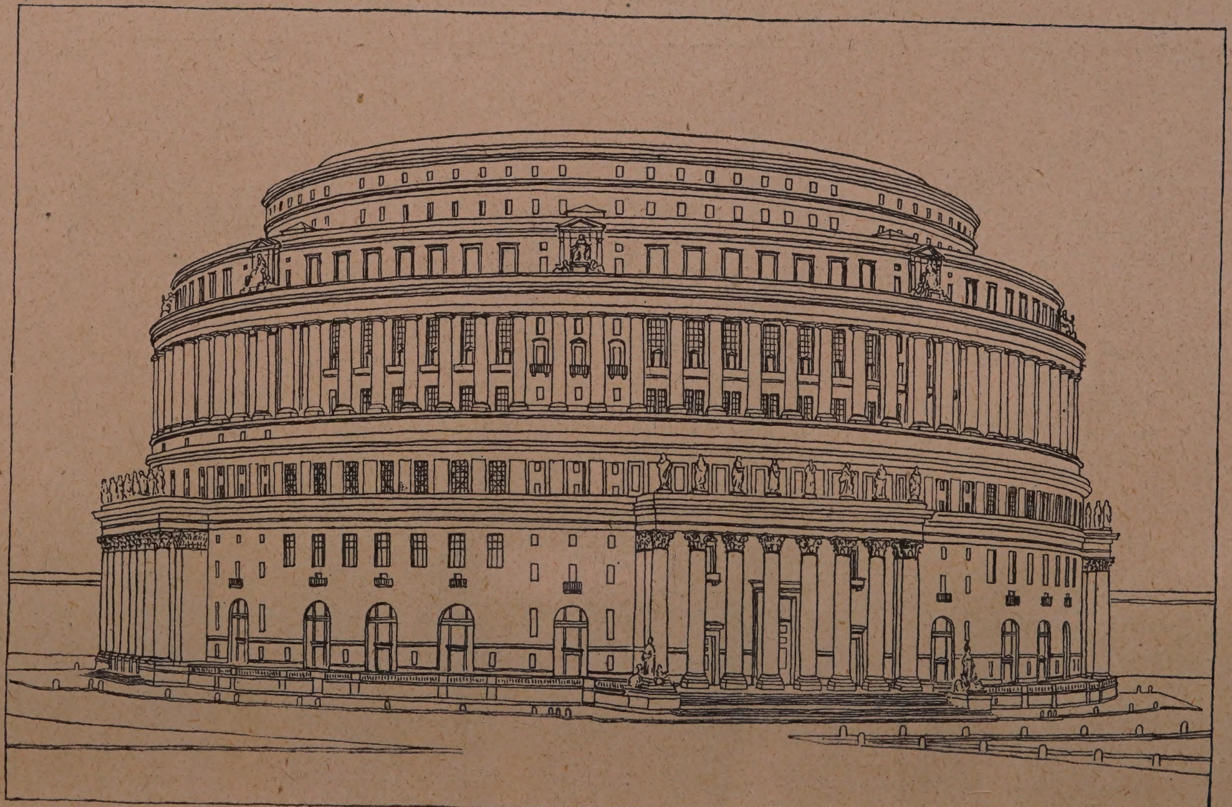


Abb. 219.

Die Einfachheit des Organismus bei den einräumigen Bauten bringt es mit sich, daß die äußere Erscheinung eine so außerordentlich klare und eindringliche ist. Diese Qualität hat eine besondere Gruppe von ihnen, die Zentralbauten, bei denen nach außen und innen das höchste Maß von symmetrischer Einfachheit und Einheitlichkeit zu finden ist, zu den Lieblingsschöpfungen der italienischen Renaissance gemacht, der Welt also, die in der nachmittelalterlichen Zeit das Größte und Höchste in der Baukunst gedacht und getan hat. Es ist bekannt, welcher hohen Wertschätzung sich Bauten wie San Lorenzo in Mailand und vor allem das Pantheon erfreuten, bekannt auch, wie die Architekten jener Periode immer wieder das Problem des Zentralbaues aufgriffen und es in St. Peters Dom vorläufig zur Vollendung führten. Man war damals so sehr überzeugt von der Notwendigkeit der einfachsten Erscheinung zur Erzielung der größten Wirkung, daß man die den kirchlichen Zentralbauten als Einräumen innewohnende Einfachheit der Bildung auch bei mehrräumigen Bauten zu erreichen suchte. Dafür zeugen in erster Linie das Schloß von Caprarola und die Rotonda bei Vicenza, Bauten, die die Namen der größten Architekten des 16. Jahrhunderts wachrufen, Vignolas und Palladios. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind diese außerordentlichen Gebäude zu den Wunderwerken gezählt worden. Weshalb? Es gab größere und reicher ausgestattete Bauten überall genug: aber nirgends gab es wohl Gebäude, die bei einem verhältnismäßig komplizierten Organismus eine so eindringliche Wirkung hätten ausüben können. In der Einschätzung gerade dieser beiden Bauwerke dokumentiert sich eine wirklich große Auffassung von der Architektur, die in der Renaissance geprägt wurde und dann, wenn vielleicht auch allmählich zurückgehend, durch die Zeiten hindurch bis zum 19. Jahrhundert gegolten hat. Wie sehr man von der großen und sicheren Wirkung der einfachen Erscheinung, auch diesseit der Alpen, überzeugt war, daß zeigt ja die außerordentlich gebundene Gestalt, die man ganz allgemein dem mehrräumigen barocken Wohnhause gab und die gelegentlich zu prägnantester Bildung getrieben wurde: Im Danske Vitruvius (II. Teil, 1749) z. B. ist das Königliche Landhaus Frydenlund dargestellt (Abb. 217), ein Gebäude von gewiß bescheidener Art, aber doch, bei dem zentralen achteckigen Grundriß von jener besonderen und merkwürdigen Wirkung, wie sie den einräumigen alten Bauten sonst nur eigen ist. Und in Amerika baut man zur Zeit ein Gerichtsgebäude, wie es in der Abb. 219 wiedergegeben ist. Wenn man daran im einzelnen alles mögliche auszusetzen haben mag, die auf die große

Einheit ausgehende architektonische Gesinnung bei dem einzelnen, der dieses Werk hervorbrachte, und bei dem Volke, das es sich auswählte, ist außerordentlich.

Und wie steht es bei uns? Die architektonischen Aufgaben sind so viel komplizierter geworden, als sie ehedem waren. Ist das aber ein Grund, die alten Einheiten zu zerstören? Sollten wir nicht vielmehr erst recht alle Kräfte zusammenfassen, um sie zu erhalten, ja sie noch prägnanter auszubilden? Und wie bringt man die Zeit hin? Man sehnt sich nach dem der Zeit entsprechenden formalen Ausdrucke, nimmt die ungeheuerlichsten Produkte für ernst, wenn sie nur diesem durch nichts motivierten, aber von einer nicht geringen künstlerischen Unkultur zeugenden Wunsche entgegenkommen, und sieht darüber nicht, daß es — was die allgemeine Anschauung von architektonischen Dingen anlangt — rückwärts und weiter rückwärts geht. Neben das Landhaus von Frydenlund habe ich in Abb. 218 ein modernes gestellt, das Produkt eines der Vorkämpfer für „moderne Baukultur“. Soll ich neben das amerikanische Gerichtsgebäude auch noch deutsche Bauten stellen? Schlage, lieber Leser, nur die architektonischen Zeitschriften auf, da findest Du sie in Hülle und Fülle: Rathäuser, Universitätsbauten, Gerichtsbauten, was Du willst. Es ist, als ob man sich verabredet hätte, das bißchen, was von alter Baukultur allenfalls noch vorhanden sein könnte, vollends zu zerstören. Ist nun die zerstörte Einheit etwa auch der der Zeit entsprechende Ausdruck? Dann würden wir in einer Zeit des absoluten architektonischen Unvermögens leben.

Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin SW 68.

Verlag von **Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W66**
Wilhelmstraße 90.

Das Berliner Wohnhaus. **Beiträge zu seiner Geschichte und seiner Entwicklung in der Zeit der Landesfürstlichen Bautätigkeit (17. und 18. Jahrhundert).** Mit einer Einleitung: **Vom Berliner Wohnhaus im Mittelalter.** Von Dr.-Ing. **A. Gut,** Regierungsbaumeister a. D. in Charlottenburg. Herausgegeben mit Unterstützung der Kgl. Akademie des Bauwesens. Erweiterter Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen 1917. Mit 8 Tafeln und 177 Textabbildungen. 1917. geh. 10 Mk., kart. 13,50 Mk.

Altchristliche Baudenkmale Konstantinopels vom 5. bis 12. Jahrhundert. Von **W. Salzenberg,** Kgl. Geh. Oberbaurat. Auf Befehl Sr. Majestät des Königs aufgenommen und historisch erläutert. Im Anhange des Silentiarius Paulus Beschreibung der Agia Sophia, metrisch übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. **C. W. Kortüm.** 40 Tafeln in Kupferstich, Lithographie und prächtigstem Farbendruck. Pracht-Ausgabe. Größtes Folio. Text gr. 4. 1854. kart. 300 Mk.

Von deutscher Kunst. **Gesammelte Aufsätze und nachgelassene Schriften** von **Carl Schäfer †,** Oberbaurat Dr.-Ing., weiland Professor an der Technischen Hochschule, Karlsruhe. Mit 3 Bildnissen, 9 Tafeln und 139 Textabbildungen. 1910. geh. 12 Mk., in Leinen geb. 13,50 Mk.

Sammlung architektonischer Entwürfe. Von **C. F. Schinkel.** Enthaltend teils Werke, welche ausgeführt sind, teils Gegenstände, deren Ausführung beabsichtigt wurde. Neue vollständige Ausgabe vom Jahre 1857—1858.
174 Kupfertafeln mit Text. In Mappe. 1866. 110 Mk.

Dekorationen innerer Räume. Von **C. F. Schinkel.**
8 Tafeln in reichstem Farbendruck. In Mappe. 1869. 26 Mk.

Stadtbaukunst des 18. Jahrhunderts. Von Dr. **A. E. Brinkmann,** a. o. Professor an der Großh. Technischen Hochschule zu Karlsruhe i. B. Mit 82 Textabbildungen. 1914. geh. 5,60 Mk.

Das Haus im Stadtkörper. Von **Felix Genzmer,** Königl. Geheimer Hofbaurat, etatsm. Professor.
Mit 59 Abbildungen. 1912. geh. 4,40 Mk.

Aus der Geschichte des Städtebaues in den letzten 100 Jahren. Von **Joseph Brix,** Stadtbaurat a. D., etatsm. Professor.
Mit 96 Abbildungen. 1911. geh. 4,80 Mk.

An- und Verkauf von Grund und Boden. Von Architekt **Sickel,** Direktor des Berliner Bodenvereins. 1911. geh. 5,40 Mk.

Die Farbe im Stadtbild. Von Dr. **Max Gg. Zimmermann,** Geh. Regierungsrat, etatsm. Professor an der Kgl. Techn. Hochschule zu Berlin.
Mit 9 farb. Textabbildungen. 1915. geh. 3,20 Mk.

(Hierzu Teuerungszuschlag.)

Verlag von **Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W66**
Wilhelmstraße 90.

Das Japanische Haus. Von **F. Baltzer,** Baurat. (Jetzt Geheimer Baurat und Vortragender Rat im Reichskolonialamt.)
Mit 150 Abbildungen und 9 Tafeln. Folio. 1903. kart. 15 Mk.

Die Architektur der Kultbauten Japans. Von **F. Baltzer,** Baurat. (Jetzt Geheimer Baurat und Vortragender Rat im Reichskolonialamt.)
Mit 329 Abbildungen. 1907. kart. 10 Mk.

Neuere Hohlkörperdecken. Versuch einer statischen und wirtschaftlichen Wertung. Von **K. Böhm-Gera.**
Mit 330 Textabbildungen. 1917. geh. 12 Mk., geb. 16,50 Mk.

Danzig und seine Bauten. Herausgegeben vom Westpreußischen Architekten- und Ingenieur-Verein. Mit 5 Heliogravüren und 498 Abbildungen. 1908. geb. 15 Mk., in Liebhabereinband 17,50 Mk.

Ziele und Ergebnisse der italienischen Gotik. Von **Hugo Hartung,** Geheimer Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule zu Berlin. Mit 282 Textabbildungen. 1912. geh. 4,50 Mk., geb. 5,40 Mk.

Stadt- und Landkirchen. Mit Anhang: **Kirchenausstattung.**
Von **O. Hoßfeld,** Geheimer Oberbaurat.
Vierte vermehrte Aufl. Mit 529 Abb. 1915. geh. 12 Mk., geb. 13,50 Mk.

Mittelalterliche Rathausbauten in Deutschland. Von **P. Lehmgrübner.**
Abteilung I: **Fachwerksrathäuser.**
Mit vielen Abbildungen und 34 Tafeln. 1905. In Mappe 36 Mk.

Die künstlerische Gestaltung der Eisenbetonbauten.
Von **E. von Mecenseffy,** Professor an der Technischen Hochschule, München. Mit 148 Abbildungen. 1911. geh. 9 Mk., geb. 11 Mk.

Der Eiskellerbau. Von **J. Schlesinger,** Kreiskommunalbaumeister.
3. vollständig neubearbeitete Auflage von **C. Wilcke,** Geh. Baurat.
Mit 163 Textabbildungen. 1918. steif geh. 4,80 Mk.

Hochbau-Lexikon. Bearbeitet und herausgegeben von den Architekten Dr. phil. **Gustav Schönermark** † und **Wilhelm Stüber.**
Mit 2000 Abbildungen. 1904. geh. 40 Mk., in Halbfranz geb. 46 Mk.

Grundlagen Modellmäßigen Bauens. Ein Stadtbaukünstlerisches Zeitprogramm. Von Regierungsbaumeister **L. Wagner-Speyer,** Stadtbauinspektor in Chemnitz.
Mit 35 Abbildungen. 1918. geh. 7 Mk., in Pappband 8 Mk.

Verdeutschungs-Wörterbuch. Von Dr.-Ing. Dr. phil. **O. Sarrazin, Wirkl.** Geh. Oberbaurat und Vorsitzer des Allgem. Deutschen Sprachvereins.
5. vermehrte Auflage. 1918. geh. 12 Mk., geb. 14 Mk.

(Hierzu Teuerungszuschlag.)

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01465 8856